ged.

V C 3[10]

Paed.
o.
172
10

XIII 2 h.

XV 13

Sämmtliche

Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Bibliothek der Kgl. Lehrerbildungsanstalt Bamberg.

Neue Gesammtausgabe der letzten Hand.

Schul:Sem zu Bamberg

Zehntes Bändchen.

Robinson der Jüngere.

Erster Theil.

Braunschweig,
in der Schulbuchhandlung.
1830.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorbericht

zur ersten Ausgabe.

Wenn ich die mannichfaltigen Zwecke, die ich bei der Ausarbeitung dieses Werkchens vor Augen hatte, nicht alle verfehlt habe, so liefere ich hier ein Buch, welches in mehr als Einer Hinsicht Nutzen verspricht. Ich will diese Zwecke kürzlich darlegen, um den Leser in den Stand zu setzen, sie mit der Ausführung zusammenzuhalten. Das wird denn auch den Vortheil gewähren, daß angehende Erzieher daraus den Gebrauch ersehen können, den ich von diesem Buche gemacht zu sehen wünsche.

Erstens wollte ich meine jungen Leser auf eine so angenehme Art unterhalten, als es mir möglich wäre; weil ich wußte, daß die Herzen der Kinder sich jedem nützlichen Unterrichte nicht lieber öffnen, als wenn sie vergnügt sind. Auch darf ich hoffen, diese meine erste Absicht in einem ziemlich beträchtlichen Grade erreicht zu haben.

Dann nahm ich mir zweitens vor, an den Faden der hiezu gewählten Erzählung so viele Grundkenntnisse aller Art zu schürzen, als

es, ohne meinem ersten Zwecke Eintrag zu thun, nur immer geschehen könnte. Ich verstehe aber unter Grundkenntnissen hier nicht sowol die Anfangsgründe des gelehrten Wissens, als vielmehr diejenigen Vorbegriffe von Dingen aus dem häuslichen Leben, aus der Natur und aus dem weitläufigen Kreise der gemeinen menschlichen Wirksamkeit, ohne welche alle andere Unterrichtsarten einem Gebäude gleichen, das keine Grundlage hat.

Nebenbei wollte ich freilich auch drittens manche nicht unerhebliche gelehrte Vorerkenntniß, besonders aus der Naturgeschichte, mitnehmen, weil dieses sich auf einem und ebendemselben Wege zugleich thun ließ. Denn warum hätte ich nicht, statt der erdichteten Dinge, womit die Geschichte des alten Robinson aufgestutzt ist, lieber wahre Gegenstände, wahre Erzeugnisse und Erscheinungen der Natur — und zwar in Bezug auf diejenige Weltgegend, wovon die Rede ist — in meine Erzählung aufnehmen sollen, da ich beide zu Einem Preise haben, und mit beiden einerlei Absicht erreichen konnte? Schon Eine Ursache, warum ich von der Geschichte des alten Robinson bei der meinigen weniger Gebrauch machen konnte. Es werden sich noch einige andere finden.

Meine vierte und wichtigste Absicht war, die Umstände und Begebenheiten so zu stellen, daß recht viele Gelegenheiten zu sittlichen, dem Verstande und dem Herzen der Kinder angemessenen Anmerkungen, und recht viele natürliche Anlässe zu frommen, gottesfürchtigen und

tugendhaften Empfindungen daraus erwüchsen. Auch um dieser Ursache willen mußte ich mir oft einen Stoff nach meinem jedesmahligen Bedürfnisse selbst schaffen und von der alten Geschichte abgehen. Derjenige also, der dis Buch bloß zur Leseübung für seine Kinder gebrauchen wollte (welches gewöhnlicherweise gerade nicht das angenehmste Geschäft für sie ist) würde meinen angelegentlichsten Wunsch — den Samen der Tugend, der Frömmigkeit und der Zufriedenheit mit den Wegen der göttlichen Vorsehung in die jungen Herzen auszustreuen — zu meinem Bedauern vereiteln. Es soll erwachsenen Kinderfreunden zum Vorlesen dienen, und nur solchen Kindern selbst in die Hände gegeben werden, die im Lesen schon eine zureichende Fertigkeit erlangt haben.

Meine fünfte Absicht hatte Bezug auf eine jetzt umgehende Seelenseuche, welche unter allen Kräften unserer gesammten körperlichen und geistigen Natur, zu recht sichtbarer Verminderung der Summe unserer Lebensfreuden, seit einigen Jahren eine fürchterliche Verwüstung angerichtet hat. Ich meine das leidige Empfindsamkeitsfieber. Zwar hat — dem Himmel sei Dank! die Wuth dieser geistigen Seuche in sofern wieder nachgelassen, daß sie nicht mehr eine Pest ist, die am hellen Mittage verderbet, weil wol Keiner mehr das Schild der Empfindsamkeit öffentlich auszuhängen wagt; allein sie ist doch nichts destoweniger noch bis auf diesen Tag eine Seuche geblieben, die im

Finstern schleicht und, gleich andern Krankheiten, deren man sich schämt, an der Gesundheit der menschlichen Seele im Verborgenen nagt. Nichts hat mich mehr dabei gejammert, als zu sehen, daß man das süße, einschmeichelnde Gift dieser Krankheit auch unserer jungen Nachkommenschaft anzuhauchen, und also das kommende Geschlecht eben so an Leib und Seele kränkelnd, eben so nervenschwach, eben so unzufrieden mit sich selbst, mit der Welt und mit dem Himmel zu machen sucht, als das gegenwärtige ist. Indem ich nun darüber nachdachte, welches wol das wirksamste gedruckte Gegenmittel wider diese Ansteckung sein möchte, stellte sich meiner Seele das Bild eines Buches dar, welches gerade der Gegenfüßler der empfindsamen und empfindelnden Bücher unserer Zeit wäre; ein Buch, welches die Kinderseelen aus der eingebildeten Schäferwelt, welche nirgends ist, und in welche Andere sie hinzukörnen suchen, in diejenige wirkliche Welt, in der wir uns jetzt selbst befinden, und aus dieser in den ursprünglichen Zustand der Menschheit zurückführte, aus dem wir herausgegangen sind; ein Buch, welches manche in uns schlummernde körperliche und geistige Menschenkraft weckte, anfeuerte, stärkte; ein Buch, welches zwar eben so unterhaltend und anziehend, als irgend ein anderes wäre, aber nicht so, wie andere, bloß zu unthätigen Beschauungen, zu müßigen Rührungen, sondern unmittelbar zur Selbstthätigkeit führte; ein Buch, welches den jungen Nachahmungstrieb der Kinderseele (den ersten unter

allen Trieben, die bei uns zu erwachen pflegen) unmittelbar auf solche Gegenstände lenkte, welche recht eigentlich zu unserer Bestimmung gehören, ich meine — auf Erfindungen und Beschäftigungen zur Befriedigung unserer natürlichen Bedürfnisse; ein Buch, worin diese natürlichen Bedürfnisse des Menschen mit den erkünstelten und eingebildeten, so wie die wahren Beziehungen der Dinge in der Welt auf unsere Glückseligkeit, mit den eingebildeten einen anschaulichen Abstich machten; ein Buch endlich, welches Junge und Alte das Glück des geselligen Lebens, bei allen seinen Mängeln und unvermeidlichen Einschränkungen, recht mit Händen greifen ließe, und dadurch Alle zur Zufriedenheit mit ihrem Zustande, zur Ausübung jeder geselligen Tugend, und zur innigen Dankbarkeit gegen die göttliche Vorsehung ermunterte.

Indem ich mir das herrliche Bild eines solchen Buches ausmahlte, und schüchtern nach dem Manne, der's uns geben könnte, umherblickte, fiel mir ein, daß schon Rousseau einmahl ein ähnliches Buch gewünscht und — wie fing mein Puls an zu pochen! — schon zum Theil gefunden habe. Geschwind ergriff ich den zweiten Theil des Emil, um die angenehme Nachricht davon noch einmahl zu lesen; und hier ist die Stelle, worin ich sie fand:

„Sollte es wol kein Mittel geben, so viele, in so vielen Büchern zerstreute Lehren näher zusammenzubringen? sie unter Einen gemeinschaftlichen Gegenstand zu vereinigen, der leicht

zu übersehen, nützlich zu befolgen wäre, und auch selbst diesem Alter zum Antriebe dienen könnte? Wenn man eine Verfassung finden kann, worin sich alle natürliche Bedürfnisse des Menschen auf eine dem Geiste des Kindes sinnliche Art zeigen, und wo sich die Mittel, für diese Besorgnisse zu sorgen, nach und nach mit ebenderselben Anschaulichkeit entwickeln: so muß man durch die lebhafte und natürliche Abschilderung dieses Zustandes, seiner Einbildungskraft die erste Uebung geben."

„Hitziger Philosoph, ich sehe schon deine Einbildungskraft sich entzünden! Setze dich in keine Kosten; diese Verfassung ist gefunden, sie ist beschrieben, und, ohne dir Unrecht zu thun, viel besser, als du sie beschreiben würdest, wenigstens mit mehr Wahrheit und Einfalt. Weil wir durchaus Bücher haben müssen, so ist eins vorhanden, welches nach meinem Sinne die glücklichste Abhandlung über die natürliche Erziehung an die Hand gibt. Dis Buch wird das erste sein, welches mein Emil lesen wird; es wird lange seine ganze Bibliothek ausmachen, und es wird stets einen ansehnlichen Platz darin behalten. Es wird der Text sein, welchem alle unsere Unterredungen von den natürlichen Wissenschaften nur zur Auslegung und Erläuterung dienen werden. Es wird bei unserm Fortgange zur Uebung der Urtheilskraft zum Beweise dienen, und so lange unser Geschmack nicht wird verderbt sein, wird uns das Lesen desselben allezeit gefallen. Welches ist denn dieses wunderseltsame Buch? Ist es Aristoteles,

ist es Plinius, ist es Büffon? — Nein; es ist Robinson Krusoe."

„Robinson Krusoe ist auf seiner Insel allein, von allem Beistande seines Gleichen und von den Werkzeugen aller Künste entblößt*); er sorgt indessen doch für seinen Unterhalt, für seine Erhaltung, und verschafft sich sogar eine Art von Wohlsein. Dis ist ein wichtiger Gegenstand für jedes Alter, und man hat tausenderlei Mittel, ihn den Kindern angenehm zu machen. Man sehe, wie wir die wüste Insel verwirklichen, die mir anfangs nur zur Vergleichung diente. Dieser Zustand ist, ich gestehe es, nicht der des geselligen Menschen. Wahrscheinlicherweise wird er auch nicht Emil's seiner sein. Allein nach eben diesem Stande soll er alle die andern schätzen. Das sicherste Mittel, sich über die Vorurtheile zu erheben und seine Urtheile nach den wahren Verhältnissen der Dinge einzurichten, ist, daß man sich an die Stelle eines einzelnen Menschen setze, und von Allem so urtheile, als dieser Mensch in Absicht auf seinen Nutzen darüber urtheilen muß."

„Diese Geschichtsdichtung wird während der Zeit, wovon hier die Rede ist, Emil's Zeitvertreib und Unterricht zugleich sein. Ich will,

---

*) Hierin irrte Rousseau. Der alte Robinson hat Werkzeuge in Menge, die er von dem gestrandeten Schiffe rettete. Der gegenwärtige jüngere Robinson hingegen hat zu seiner Erhaltung nichts, als seinen Kopf und seine Hände.

daß ihm der Kopf davon schwindle, daß er sich unaufhörlich mit seinem Schlosse, mit seinen Ziegen, mit seinen Pflanzungen beschäftige; daß er umständlich, nicht aus Büchern, sondern an den Sachen selbst lerne, was er in dergleichen Falle wissen muß. Er denke, er sei selbst Robinson; er sehe sich in Felle gekleidet, wie er eine große Mütze, einen großen Säbel trägt, und den ganzen seltsamen Aufzug des Bildes macht, bis auf den Sonnenschirm beinahe, den er nicht nöthig haben wird. Ich will, daß er sich wegen der Maßregeln beunruhige, die er nehmen soll, wenn ihm Dis oder Das abgehen würde; daß er die Aufführung seines Helden untersuche; daß er nachforsche, ob derselbe nichts unterlassen habe, ob nichts besser zu machen gewesen wäre; daß er seine Fehler aufmerksam anmerke, und daß er sich dieselben zu Nutze mache, damit er in ähnlichem Falle nicht selbst darein gerathe. Denn man zweifele nicht, daß er den Anschlag fassen werde, einen dergleichen Sitz anzulegen. Dis ist das wahre Lustschloß dieses glücklichen Alters, worin man keine andere Glückseligkeit kennt, als das Nothwendige und die Freiheit."

„Was für ein Hülfsmittel ist doch diese Spielerei für einen geschickten Mann, der sie nur hervorzubringen gewußt hat, um sie vortheilhaft anzuwenden! Das Kind, welches gedrungen ist, sich ein Vorrathshaus für seine Insel anzulegen, wird weit hitziger sein, zu lernen, als der Lehrmeister, zu lehren. Es wird Alles wissen wollen, was nützlich ist, und wird

nur das wissen wollen. Man wird nicht nöthig haben, es zu führen; man wird es nur zurückzuhalten brauchen. — Die Ausübung der natürlichen Künste, wozu ein einziger Mensch genug sein kann, führet zur Nachforschung derjenigen Künste des Fleißes und der Geschicklichkeit, welche nöthig haben, daß viele Hände zusammenkommen."

So weit Rousseau.

Und so wäre es denn wirklich schon längst dagewesen, das wunderseltsame Buch, welches uns noch zu fehlen schien? Ja! und nein! je nachdem man entweder den bloßen Hauptgedanken zu einem solchen Buche, oder die ganze Ausführung desselben meint. In jener Hinsicht (aus welcher Rousseau davon redet) ist es da, ist es längst dagewesen, und Robinson Krusoe ist sein Name; in dieser fehlte es bisher noch gänzlich. Denn ich brauche doch wol nicht erst anzumerken, daß viel weitschweifiges, überflüssiges Gewäsche, womit diese veraltete Dichtung überladen ist, die bis zum Ekel gezerrte, schwerfällige Schreibart desselben, und die veraltete, oft fehlerhafte Sprache unserer alten Deutschen Uebersetzung, eben so wenig, als manche, in Rücksicht auf Kinder, fehlerhafte sittliche Seite desselben, keine wünschenswerthe Eigenschaften eines guten Kinderbuchs sind?

Hiezu kommt in der Geschichte des alten Robinson noch etwas, welches einen der größten Vortheile vernichtet, den diese Geschichte stiften könnte; ich meine den Umstand, daß Robinson mit allen Europäischen Werkzeugen

versehen ist, deren er nöthig hatte, um sich viele von denjenigen Bequemlichkeiten zu verschaffen, welche das gesellschaftliche Leben gesitteter Menschen gewährt. Dadurch geht der große Vortheil verloren, dem jungen Leser die Bedürfnisse des einzelnen Menschen, der außer der Gesellschaft lebt, und das vielseitige Glück des gesellschaftlichen Lebens recht anschaulich zu machen. Abermahls ein wichtiger Grund, warum ich von der Geschichte des alten Robinson abgehen zu müssen glaubte.

Ich zerlegte daher die ganze Geschichte des Aufenthalts meines jüngern Robinson auf seiner Insel in drei Zeiträume. In dem ersten sollte er ganz allein, und ohne alle Europäische Werkzeuge, sich bloß mit seinem Verstande und mit seinen Händen helfen: um auf der einen Seite zu zeigen, wie hülflos der einsame Mensch ist, und auf der andern, wie viel Nachdenken und anhaltende Strebsamkeit zur Verbesserung unseres Zustandes vermögen. In dem andern gesellte ich ihm einen Gehülfen bei, um zu zeigen, wie sehr schon die bloße Geselligkeit den Zustand des Menschen verbessern kann. In dem dritten endlich ließ ich ein Europäisches Schiff an seiner Küste scheitern, und ihn dadurch mit Werkzeugen und den meisten Nothwendigkeiten des Lebens versorgen, damit der große Werth so vieler Dinge, die wir gering zu schätzen pflegen, weil wir ihrer nicht entbehrt haben, recht einleuchtend würde. Dis waren die vorzüglichsten Zwecke, die ich mir bei dieser Arbeit zum Ziele gesetzt hatte.

Ehe ich aber von meinen Lesern Abschied nehme, sei es mir vergönnt, junge Erzieher auf eine Nebenabsicht aufmerksam zu machen, die mir bei der Ausarbeitung dieses Buchs gleichfalls als ungemein wichtig vor Augen schwebte. Ich hoffte nämlich, durch eine treue Darstellung wirklicher Familienauftritte, ein für angehende Erzieher nicht überflüssiges Beispiel des väterlichen und kindlichen Verhältnisses zu geben, welches zwischen dem Erzieher und seinen Zöglingen nothwendig obwalten muß. Wo dieses glückliche Verhältniß in seiner ganzen Natürlichkeit einmahl eingeführt worden ist, da sinken viele, dem Fortgange der sittlichen Erziehung entgegenstehende Klippen von selbst nieder; wo dieses aber nicht ist — nun, da nimmt man seine Zuflucht zu dem Nordweiser oder Kompasse der Erziehungskünstelei, dessen Abweichungen so mannichfaltig und durch hinlängliche Beobachtung bei weiten noch nicht bestimmt sind.

Uebrigens enthält diese Absicht den Grund, warum ich lieber wirkliche, als erdichtete Personen habe redend einführen, und meistentheils wirklich vorgefallene Gespräche lieber habe nachschreiben, als nicht gehaltene künstlichere habe machen wollen.

Vorrede

zur siebenten bis zwölften Ausgabe.

Bei diesen neuesten Ausgaben eines Buchs, welches nun schon in so vielen Schulen eingeführt,

und von Kadix bis Moskow und Konstantinopel in alle Europäische Sprachen, sogar in die Russische, die Neugriechische und die Altböhmische, übersetzt worden ist, habe ich, aus Achtung gegen das Urtheil eines so großen, durch so viele Länder verbreiteten Lesekreises, keine erhebliche Veränderung mehr damit vornehmen zu dürfen geglaubt. Aber mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit habe ich mich jedesmahl bestrebt, die Sprache dieses so sehr begünstigten Kinderbuchs von jeder, auch noch so geringfügigen, Unrichtigkeit zu säubern, um es in diesem Betrachte nunmehr so rein und fehlerlos zu liefern, als meine jetzigen Einsichten und der Grad der Ausbildung unserer, in manchem Punkte noch immer nicht geregelten Sprache es mir gestatteten. Einige wenige Abweichungen von dem Gewöhnlichen habe ich nicht aus eitler Neuerungssucht, sondern aus Achtung gegen die erste und wesentlichste Grundregel aller Sprachen, die der Sprachähnlichkeit, mir erlauben zu müssen geglaubt.

Eine von dem Herrn Abbé Grandmottet verfertigte, und zum Schulgebrauche bestimmte Französische Uebersetzung dieses Buchs — unter denen, welche mir zu Gesicht gekommen sind, die fünfte — und eine neue Englische vom Herrn Timäus — gleichfalls die fünfte in dieser Sprache — sind in der Braunschweigischen Schulbuchhandlung zu bekommen.

Der Verfasser.

Es war einmahl eine zahlreiche Familie, die aus kleinen und großen Leuten bestand. Diese waren theils durch die Bande der Natur, theils durch wechselseitige Liebe genau vereiniget. Der Hausvater und die Hausmutter liebten Alle, wie ihre eigenen Kinder, ungeachtet nur Lotte, die kleinste von Allen, ihre leibliche Tochter war; und zwei Freunde des Hauses, R** und B**, thaten dasselbe. Ihr Aufenthalt war auf dem Lande, nahe vor den Thoren von Hamburg.

Das Wort dieser Familie war: bete und arbeite! und Kleine und Große kannten kein anderes Glück des Lebens, als welches die Erfüllung dieser Vorschrift gewährt. Aber während der Arbeit, und nach vollendetem Tagewerke, wünschte dann Jeder von ihnen auch Etwas zu hören, das ihn verständiger, weiser und besser machen könnte. Da erzählte ihnen nun der Vater, bald von Diesem, bald von Jenem, und die kleinen Leute alle hörten ihm gern und aufmerksam zu.

Eine von solchen Abenderzählungen ist die folgende Geschichte des jüngern Robinson. Da man glaubte, daß wol noch mehr gute Kinder wären, die diese merk-

würdige Geschichte zu hören oder zu lesen wünschten, so schrieb sie der Vater auf, und der Buchdrucker mußte viele tausend Abdrücke davon machen.

Das Buch, liebes Kind, welches du jetzt in den Händen hast, ist einer davon. Du kannst also, wenn du willst, gleich auf der folgenden Seite anfangen.

Aber bald hätte ich vergessen, dir zu sagen, was vorherging, ehe diese Erzählung ihren Anfang nahm!

„Willst du uns nicht wieder was erzählen, Vater?" fragte Gottlieb an einem schönen Sommerabende. „Gern!" war die Antwort, „aber es wäre Schade, einen so herrlichen Abend nur durch die Fenster zu genießen. Kommt, wir wollen uns im Grünen lagern!"

„O schön, schön!" riefen Alle; und so ging's in vollen Sprüngen zum Hause hinaus.

Erster Abend

Gottlieb. Hier, Vater?

Vater. Ja, hier unter diesem Apfelbaume.

Nikolas. O prächtig!

Alle. Prächtig! prächtig! (hüpfend und mit den Händen klatschend.)

Vater. Aber was denkt ihr denn zu machen unter der Zeit, daß ich euch erzähle? So ganz müßig werdet ihr doch wol nicht gern dasitzen wollen?

Johannes. Ja, wenn wir nur was zu machen hätten!

Mutter. Hier sind Erbsen auszukrüllen. Hier Türkische Bohnen abzustreifen! Wer hat Lust?

Alle. Ich! ich! ich!

Gottlieb. Ich, und meine Lotte und du, Fritzchen, wollen Erbsen auskrüllen; nicht?

Lotte. Nein, mit Erlaubniß, ich muß erst den Kettenstich machen, den Mutter mir gezeigt hat.

Gottlieb. Na, wir Beide denn! Komm, Fritz, setze dich.

Freund R. Ich arbeite mit euch. (Setzt sich neben sie ins Gras.)

Freund B. Und ich mit euch Andern; ihr wollt mich doch?

Diderich. O gern, gern! Hier ist noch Platz ge-

nug. Das ist hübsch! Nun wollen wir sehen, wer am meisten abstreifen kann!

Vater. Setzt euch so herum, daß ihr die Sonne könnt untergehen sehen; es wird heute ein schönes Abendstück am Himmel geben. (Alle lagern sich, und beginnen ihr Werk.)

Vater. Nun, Kinder, ich will euch heute eine recht wunderbare Geschichte erzählen. Die Haare werden euch dabei zu Berge stehn, und dann wird euch das Herz wieder im Leibe lachen.

Gottlieb. O, aber mach's ja nicht zu traurig!

Lotte. Nein, nicht zu traurig! Hörst du, Väterchen? Sonst müssen wir gewiß weinen, und können nicht davor.

Johannes. Nun, so laßt doch! Vater wird's ja wol wissen.

Vater. Seid unbesorgt, Kinder; ich will's schon so machen, daß es nicht gar zu traurig werden soll.

Es war einmahl ein Mann in der Stadt Hamburg, der hieß Robinson. Dieser hatte drei Söhne. Der älteste davon hatte Lust zum Soldatenstande, ließ sich anwerben, und wurde erschossen in einer Schlacht gegen die Franzosen.

Der zweite, der ein Gelehrter werden sollte, hatte einmahl einen Trunk gethan, da er eben erhitzt war, kriegte die Schwindsucht, und starb.

Nun war also nur noch der kleinste übrig, den man Krusoe nannte, ich weiß nicht warum? Auf den setzten nun der Herr Robinson und die Frau Robinson ihre ganze Hoffnung, weil er jetzt ihr Einziger war. Sie hatten ihn so lieb, als ihren Augapfel; aber sie liebten ihn mit Unverstand.

Gottlieb. Was heißt das, Vater?

Vater. Wirst es gleich hören. Wir lieben euch auch, wie ihr wißt; aber eben deßwegen halten wir euch zur Arbeit an, und lehren euch viele angenehme und nützliche Dinge, weil wir wissen, daß euch das gut und glücklich machen wird. Krusoe's Eltern machten es nicht so. Sie ließen ihrem lieben Söhnchen in Allem seinen eigenen Willen, und weil nun das liebe Söhnchen lieber spielen, als arbeiten und etwas lernen mochte, so ließen sie es meist den ganzen Tag müßig umherlaufen oder spielen, und so lernte es denn wenig oder gar nichts. Das nennen wir andern Leute eine unvernünftige Liebe.

Gottlieb. Haha!

Vater. Der junge Robinson wuchs also heran, ohne daß man wußte, was aus ihm werden würde. Sein Vater wünschte, daß er die Handlung lernen möchte; aber dazu hatte er keine Lust. Er sagte, er wolle lieber in die weite Welt reisen, um alle Tage recht viel Neues zu hören und zu sehen.

Das war nun aber sehr unverständig gesprochen von dem jungen Menschen. Ja, wenn er schon etwas Rechts hätte gelernt gehabt! Aber was wollte ein so unwissender Bursche, als dieser Krusoe war, in der weiten Welt machen? Wenn man in fremden Ländern sein Glück machen will, so muß man sich erst viele Geschicklichkeiten erworben haben. Und daran hatte er bisher noch nicht gedacht.

Er war nun siebzehn Jahr alt, und hatte seine meiste Zeit mit Herumlaufen zugebracht. Täglich quälte er seinen Vater, daß er ihn doch möchte reisen lassen; sein Vater aber antwortete: er sei wol nicht recht gescheut; und wollte nichts davon hören. „Söhnchen!

Söhnchen!" rief ihm dann die Mutter zu," bleibe im Lande und nähre dich redlich!"

Eines Tages —

Lotte. Haha! nun wird's kommen.

Nikolas. O stille doch!

Vater. Eines Tages, da er, seiner Gewohnheit nach, bei dem Hafen herumlief, sah er einen seiner Gespielen, der eines Schiffers Sohn war, und der eben mit seinem Vater nach London abfahren wollte.

Fritzchen. In der Kutsche?

Diderich. Nein, Fritzchen, nach London muß man zu Schiffe fahren über ein großes, großes Wasser, das die Nordsee heißt. — Nun?

Vater. Der Sohn des Schiffers fragte ihn, ob er mitreisen wolle? „Gern," antwortete Krusoe, „aber meine Eltern werden es nicht haben wollen!" „J," sagte der Andre wieder, „mache einmahl den Spaß, und reise so mit! In drei Wochen sind wir wieder hier, und deinen Eltern kannst du ja sagen lassen, wo du geblieben bist."

„Aber ich habe kein Geld!" sagte Krusoe. — „Schad't nichts," antwortete der Andre; „ich will dich schon frei halten unterweges."

Der junge Robinson bedachte sich noch ein paar Augenblicke; dann schlug er Jenem auf einmahl in die Hand, und rief aus: „Topp, ich fahre mit dir, Bruder! Nur gleich zu Schiffe!" — Darauf bestellte er, daß nach einigen Stunden Jemand zu seinem Vater gehn und ihm sagen solle: er sei nur ein Bißchen nach England gefahren, und werde bald wiederkommen. Dann gingen die beiden Freunde an Bord.

Johannes. Fi! den Robinson mag ich nicht leiden.

Nikolas. Ich auch nicht!

Freund B. Warum denn nicht?

Johannes. Ja, weil er das thun kann, daß er so von seinen Eltern weggeht, ohne daß sie's ihm erlaubt haben!

Freund B. Hast Recht, Johannes, es war wirklich ein dummer Streich von ihm; wir müssen Mitleid mit seiner Dummheit haben. Gut, daß es solcher einfältigen jungen Leute, die nicht wissen, was sie ihren Eltern schuldig sind, nicht viele gibt!

Nikolas. Gibt es mehr solche?

Freund B. Mir ist keiner dergleichen vorgekommen; aber das weiß ich ganz gewiß, daß es solchen jungen Leuten nicht gut gehen kann in der Welt.

Johannes. Na, wir wollen hören, wie's dem Robinson gegangen ist.

Vater. Die Matrosen — das sind die Schiffsknechte oder Bootsleute — zogen die Anker auf, und spannten die Segel; der Wind fing an, das Schiff zu treiben, und der Schiffer sagte der Stadt mit sechs Kanonenschüssen Lebewohl! Der junge Robinson war mit seinem Freunde auf dem Verdecke, und war ganz närrisch vor Freude, daß er nun endlich einmahl reisen sollte.

Es war ein angenehmer Tag, und der Wind blies so günstig, daß sie in kurzer Zeit die Stadt Hamburg aus den Augen verloren. Am folgenden Tage kamen sie schon bei Ritzebüttel an, wo die Elbe sich ins Meer ergießt. Und nun gings hinaus in die offene See!

Was der Robinson nun für Augen machte, da er vor sich nichts als Luft und Wasser sah! Das Land, wo er hergekommen war, verschwand schon nach und nach auch aus seinen Augen. Jetzt konnte er nur noch

den großen Leuchtthurm sehen, den die Hamburger auf der Insel Heiligenland oder Helgoland unterhalten. Nun verschwand auch dieser, und nun sah er über sich nichts, als Himmel, und um sich her nichts, als Wasser.

Gottlieb. Das mag aussehen!

Freund R. Kannst es vielleicht bald einmahl zu sehen kriegen!

Gottlieb. O wollen wir hingehen?

Freund R. Wenn ihr recht aufmerksam seid, indem wir euch die Erdbeschreibung lehren, daß ihr lernt, wo man hingehen muß, um von einem Orte zum andern zu kommen.

Vater. Ja, und wenn ihr durch Arbeitsamkeit und Mäßigkeit in Essen und Trinken euch täglich abhärtet, daß ihr so eine Reise aushalten könnt, so machen wir schon einmahl einen kleinen Lustgang nach Travemünde, wo die Ostsee angeht, —

Alle. Oh! oh!

Vater. — setzen uns da in ein Schiff, und lassen uns ein paar Meilen weit ins Meer hineinfahren. —

(Alle sprangen auf, hingen sich dem Vater an Hals, Arme und Knie, und druckten ihre Freude durch Liebkosungen, Händeklatschen und durch Hüpfen und Springen aus.)

Mutter. Nehmt ihr mich auch mit, ihr Wandersleute?

Lotte. Ja, wenn du so weit gehen kannst! — Das ist aber weit hin — nicht wahr, Vater? — wol noch weiter, als nach Wandsbeck, wo Herr Claudius wohnt, und noch Einer, der ein großes Haus und einen großen Garten hat; — ach! der ist so groß! viel größer, als unser Garten; ich bin schon dagewe-

sen, nicht wahr, Vater? Da wir auf dem Felde die bunten Steine suchten und —

Vater. — und das Pflügen ansahen —

Lotte. Ja, und in die Schmiede gingen, die am Wege lag —

Vater. — und auf die Windmühle hinaufstiegen —

Lotte. Ach ja! wo mir der Wind den Hut abwehete —

Vater. — den der Müllerjunge dir wiederholte!

Lotte. Das war doch ein guter Junge; nicht wahr, Vater?

Vater. Ein recht guter, der uns gleich etwas zu Gefallen that, ungeachtet er uns vorher niemahls gesehen hatte!

Lotte. Du gabst ihm auch was.

Vater. Freilich gab ich ihm was! Guten Menschen, die uns gern etwas zu Gefallen thun, sucht Jedermann wieder Freude zu machen. — Aber wir vergessen ja unsern Robinson; wir müssen machen, daß wir ihn wieder einholen, sonst verlieren wir ihn aus dem Gesichte. Denn seine Fahrt geht verzweifelt schnell.

Zwei Tage hinter einander hatten sie immer schönes Wetter und ziemlich guten Wind. Am dritten überzog sich der Himmel mit Wolken. Es wurde dunkel und immer dunkler, und der Wind fing an, aus vollen Backen zu blasen.

Bald blitzte es, als wenn der ganze Himmel in Feuer stände; bald war es wieder so finster, als um Mitternacht, und der Donner hörte gar nicht auf zu krachen. Der Regen rauschte wie ein Strom herab, und ein mächtiger Sturmwind wühlte so gewaltig im Meere, daß die Wellen, wie Häuser hoch, aufschwollen.

Da hättet ihr sehen sollen, wie das Schiff eins ums

andere auf- und niederschwankte! Bald wurde es von einer mächtigen Welle hoch in die Luft hinaufgeschaukelt, bald stürzte es wieder in den tiefsten Abgrund hinab; bald lag es auf der einen, bald auf der andern Seite.

Das war ein Lärmen zwischen dem Tauwerke! Das war ein Gepolter im Schiffe! Die Leute mußten sich anhalten, wenn sie nicht alle Augenblicke umfallen wollten. Robinson, der des Dings noch nicht gewohnt war, ward schwindlig, kriegte Uebelkeiten, und fühlte sich bald so krank, daß er glaubte, er müsse den Geist aufgeben. Das nennen sie die Seekrankheit.

Johannes. Das hat er nun davon!

Vater. „Ach, meine Eltern! meine armen Eltern!" rief er nun einmahl über das andere aus. „Sie werden mich nie wiedersehen! O ich unverständiger Mensch, daß ich sie so betrüben konnte."

Krack! Krack! ging's plötzlich auf dem Verdecke. „Himmel, sei uns gnädig!" schrie das Schiffsvolk und ward blaß, wie der Tod, und rang verzweiflungsvoll die Hände. „Was ist?" rief Robinson, der vor Schrecken beinahe des Todes war.

„Ach," hieß es, „wir sind verloren! Ein Wetterschlag hat den Fockmast (das heißt den ersten von den drei aufrechtstehenden Mastbäumen des Schiffes) zersplittert, und der große mittlere Mast steht nun so lose, daß er auch gekappt und über Bord geworfen werden muß."

„Wir sind verloren!" schrie eine andere Stimme aus dem Schiffsraume herauf. „Das Schiff hat einen Leck bekommen; das Wasser steht schon vier Fuß hoch im Schiffe!"

Robinson, der in der Kajüte auf dem Boden

saß, sank bei diesen Worten rücklings nieder, und fiel in eine tiefe Ohnmacht. Alle Andere liefen nach den Pumpen, um das Schiff, wo möglich, flott, das heißt, über Wasser zu erhalten. Endlich kam ein Bootsmann, schüttelte ihn und rief ihm zu: ob er denn allein müßig daliegen wolle, indeß alle andere Leute im Schiffe sich zu Tode arbeiten müßten?

Er raffte sich auf, so schwach er auch war, und stellte sich mit an eine der Pumpen. Indeß ließ der Schiffer Kanonen abbrennen, um andern Schiffen die sich etwa in der Nähe befinden möchten, ein Zeichen zu geben, daß er sich in Noth befinde. Robinson, der nicht wußte, was der Knall zu bedeuten habe, glaubte, das Schiff sei geborsten, und sank aufs neue in Ohnmacht. Ein Bootsmann, der an seine Stelle trat, stieß ihn aus dem Wege, und ließ ihn für todt liegen.

Man pumpte mit Macht; allein das Wasser im Schiffsraume stieg immer höher und höher, und man erwartete schon den Augenblick, da das Schiff untersinken würde. Um es zu erleichtern, wurde Alles, was nur einigermaßen entbehrt werden konnte, Kanonen, Ballen, Fässer u. s. w. über Bord ins Meer geworfen. Aber das wollte Alles nicht helfen.

Indeß hatte ein anderes Schiff die Nothschüsse gehört, und schickte ein Boot ab, um die Leute, wo möglich, zu retten. Aber dieses Boot konnte nicht herankommen, weil die Wellen gar zu hoch gingen. Diese warfen es so gewaltsam hin und her, daß es in augenscheinlicher Gefahr war, umgestülpt zu werden. Dennoch wollten diese menschenfreundlichen Leute lieber ihr eignes Leben daran wagen, als ihre Nebenmenschen ohne Hülfe lassen.

Nikolas. Das waren wol Hamburgische Leute?

Vater. Woraus vermuthest du das?

Nikolas. Ja, weil sie gegen das Hamburgische Schiff so dienstfertig waren, und sich deßwegen sogar in Lebensgefahr begaben.

Vater. Muß man denn bloß gegen seine Landsleute dienstfertig sein? Das wolltest du gewiß nicht zu verstehen geben, lieber Nikolas! Oder wenn da jetzt gleich ein Mensch aus Amerika hier in unsern Teich fiele, würden wir erst fragen, wo er her wäre? Würden wir nicht vielmehr Alle den Augenblick aufspringen, um ihn zu retten? — Nun, eben so menschlich dachten die Leute in dem Boote auch, ungeachtet sie keine Hamburger, keine Europäer, keine Christen, sondern — Türken waren, und zwar Türken aus der Stadt Smyrna, die in Asien liegt.

Johannes. Das hätte ich doch nicht gedacht, daß die Türken so gute Menschen wären!

Vater. Lieber Johannes, du wirst immer mehr erfahren, daß es unter allen Völkern, in allen Ländern gute Leute gibt; so wie es unter allen Völkern, in allen Ländern und zu allen Zeiten auch hin und wieder Taugenichtse gegeben hat.

Lange kämpften diese braven Leute vergebens gegen die hochrollenden Wasserberge, die sie und ihr Boot in jedem Augenblicke zu verschlingen droheten. Endlich kamen sie dem Hintertheile des Schiffes so nahe, daß man ihnen ein Tau zuwerfen konnte. Durch Hülfe desselben zogen sie das Boot heran! und nun sprang Alles, was Füße hatte, hinein, um sich zu retten. Robinson, der nicht auf den Füßen stehen konnte, wurde von einigen mitleidigen Bootsleuten gleichfalls hineingeworfen.

Kaum waren sie eine kleine Strecke von dem Schiffe weggerudert, so sahen sie es vor ihren Augen sinken. Glücklicherweise fing um diese Zeit der Sturm an, sich ein wenig zu legen; sonst würde das Boot, worin nun so viele Menschen saßen, gewiß von den Wellen sein verschlungen worden. Unter vielen Gefahren kam es endlich bei dem Schiffe, wozu es gehörte, an, und Alle wurden in dasselbe aufgenommen.

Gottlieb. Ach! das ist gut, daß die armen Menschen nicht doch ertrunken sind!

Fritzchen. Ich bin recht angst gewesen.

Lotte. Das wird den Herrn Robinson lehren, daß er künftig nicht wieder so dummes Zeug anfängt!

Mutter. Das denke ich auch; nun wird er wol viel klüger geworden sein.

Diderich. Wo blieb er denn nun?

Vater. Das Schiff, welches ihn und die Andern aufgenommen hatte, segelte nach London. Einige Tage darauf war es schon bei der Mündung der Themse, und nicht lange danach lag es bei der Stadt London vor Anker.

Fritzchen. Was ist das: die Mündung der Themse?

Freund R. Die Themse ist ein Strom, wie unsere Elbe, der nicht gar weit von London ins Meer fließt. Der Ort, wo ein Strom ins Meer fällt, wird die Mündung desselben genannt.

Vater. Alle gingen nunmehr ans Land, und Jeder freute sich, daß er so davon gekommen war.

Robinson hatte nun genug zu thun, die große Stadt London zu besehen, und vergaß darüber das Vergangene und das Zukünftige. Endlich erinnerte ihn

sein Magen, daß er auch etwas zu essen haben müsse, wenn er in der großen Stadt London leben wolle. Er ging also hin zu dem Schiffer, mit welchem er gekommen war, und bat ihn, daß er ihn doch möchte mit sich essen lassen.

Dieser war bereit, ihn gastfreundlich aufzunehmen. Während der Mahlzeit fragte er unsern Robinson: warum er denn eigentlich hieher gekommen sei? und was er nun hier vorzunehmen gedenke?

Da erzählte ihm denn Robinson offenherzig, daß er bloß zur Lust, und zwar ohne Wissen seiner Eltern, diese Reise gemacht habe, und daß er nun nicht wisse, was er anfangen solle.

„Ohne Wissen deiner Eltern?" rief der Schiffer ganz erschrocken aus, indem ihm das Messer aus der Hand fiel. „Guter Gott! warum mußte ich das nicht eher erfahren! — Glaube mir, unbesonnener junger Mensch," fuhr er fort, „hätte ich das zu Hamburg gewußt, ich würde dich nicht mitgenommen haben, und wenn du mir eine Tonne Goldes zur Belohnung angeboten hättest!"

Robinson saß beschämt, und schlug die Augen nieder. Der ehrliche Schiffer fuhr fort, ihm sein großes Unrecht vorzustellen, und sagte: er sei versichert, daß es ihm unmöglich wohl gehen könne, bis er sich gebessert, und von seinen Eltern Verzeihung erhalten habe. Robinson weinte seine bittern Thränen.

„Aber was soll ich denn nun machen?" fragte er endlich mit vielem Schluchzen.

„Was du machen sollst?" antwortete der Schiffer. — „Zurück zu deinen Eltern sollst du, ihre Knie umfassen, und mit kindlicher Reue sie um Verzeihung deiner Unbesonnenheit bitten."

Lotte. Das war doch auch ein recht guter Mann, der Schiffer; nicht wahr, Vater?

Vater. Er that, was Jeder thun muß, wenn er seinen Nebenmenschen fehlen sieht; er erinnerte den jungen Menschen an seine Pflicht.

„Wollen Sie mich wieder mit zurück nach Hamburg nehmen?“ fragte Robinson.

„Ich?“ antwortete der Schiffer. „Hast du denn vergessen, daß mein Schiff untergegangen ist? Ich werde nicht eher wieder zurückkehren, bis ich Gelegenheit gefunden habe, ein anderes Schiff zu kaufen, und das möchte länger währen, als du hier bleiben darfst. Auf das erste das beste Schiff, das von hier nach Hamburg segelt, sollst du dich setzen, und das lieber heute, als morgen!“

„Aber ich habe kein Geld,“ sagte Robinson.

„Hier,“ antwortete der Schiffer,“ sind einige Guineen.“

Gottlieb. Was ist das: Guineen?

Vater. Englisches Geld, mein Lieber; Goldstücke, so wie unsere Pistolen. Sie gelten ungefähr sechs Thaler; zu Hause will ich dir eine zeigen.

Johannes. O nur weiter.

Vater. „Hier,“ antwortete der brave Schiffer, „sind einige Guineen, die ich dir leihen will, ungeachtet ich selbst mein Bißchen Geld jetzt sehr nöthig habe. Geh damit nach dem Hafen, und miethe dich auf ein Schiff ein. Wenn deine Reue aufrichtig ist, so wird Gott dir eine Rückreise verleihen, glücklicher als unsere Herreise war.“ Und damit schüttelte er ihm treuherzig die Hand, und wünschte ihm Glück auf den Weg.

Robinson ging.

Nikolas. O, nun geht er schon wieder nach

Hause? Ich dachte, es würde erst recht angehen!

Mutter. Bist du es nicht zufrieden, lieber Nikolas, daß er zu seinen Eltern zurückkehrt, die vermuthlich so bekümmert um ihn sind?

Freund R. Und freuest du dich nicht, daß er sein Unrecht bereuet, und sich nun bessern will?

Nikolas. Ja, das wol; aber ich dachte, es sollte rest recht was Lustiges kommen.

Vater. Er ist ja noch nicht zu Hause; laß uns erst hören, wie's weiter mit ihm ging!

Auf dem Wege nach dem Hafen fuhr ihm Dieses und Jenes durch den Kopf. „Was werden meine Eltern sagen?" dachte er, „wenn ich nun wieder nach Hause komme. Gewiß werden sie mich strafen, daß ich das gethan habe! Und meine Spielfreunde und die andern Leute, wie werden die mich auslachen, daß ich so geschwind zurückkomme, und fast nichts gesehen habe, als ein paar Straßen von London!"

Er blieb voll Gedanken stehn.

Bald fiel's ihm ein, er wolle noch nicht abreisen; bald dachte er wieder daran, was der Schiffer ihm gesagt hatte, daß es ihm nicht wohlgehen könne, wenn er nicht zu seinen Eltern zurückkehre. Er wußte lange nicht, was er thun solle; endlich aber ging er doch hin nach dem Hafen.

Aber zu seinem Vergnügen mußte er hören, daß jetzt kein Schiff dawar, welches die Fahrt nach Hamburg machen wollte. Der Mann, der ihm diese Nachricht gab, war ein Guineafahrer.

Fritzchen. Was ist ein Guineafahrer?

Vater. Das laß dir von Diderich erzählen, der's wol schon wissen wird.

Diderich. Weißt du noch wol, daß es ein Land

gibt, das Afrika heißt? Nun, die eine Küste davon —

Fritzchen. Küste?

Diderich. Ja, oder das Land, das dicht am Meere liegt — sieh, ich habe meinen kleinen Atlas eben bei mir! — dieser Strich Landes hier, der da so krumm hinuntergeht, der wird die Küste von Guinea genannt.

Vater. Und die Schiffer, die dahin fahren, um etwas daselbst einzuhandeln, heißt man Guineafahrer. Der Mann also, mit dem unser Robinson redete, war ein solcher Guineafahrer, oder der Führer eines Schiffes, welches nach Guinea segeln wollte.

Dieser Schiffsführer oder Kapitän fand Vergnügen daran, sich weiter mit ihm zu unterreden, und nöthigte ihn daher, mit an Bord zu gehen, um in seiner Kajüte eine Tasse Thee mit ihm zu trinken; und Robinson willigte ein.

Johannes. Konnte der Mann denn Deutsch sprechen?

Vater. Ich habe vergessen, zu sagen, daß Robinson schon in Hamburg Gelegenheit gehabt hatte, ein wenig Englisch zu lernen, welches ihm jetzt, da er im Lande der Engländer war, sehr wohl zu Statten kam.

Da der Schiffsführer von ihm hörte, daß er so große Lust zu reisen habe, und daß es ihm so Leid thue, schon jetzt wieder nach Hamburg zurückkehren zu müssen, so that er ihm den Vorschlag, mit nach Guinea zu segeln. Robinson erschrak anfangs vor diesem Gedanken. Aber da ihm Jener versicherte, daß die Reise sehr angenehm sein werde, daß er ihn, um einen Gesellschafter zu haben, umsonst mitnehmen und freihalten wolle, und daß er vielleicht etwas Anseh-

liches auf dieser Reise erwerben könnte, so stieg ihm plötzlich das Blut zu Kopfe, und die Begierde zu reisen ward wieder so lebendig in ihm, daß er auf einmahl vergaß, was ihm der ehrliche Hamburgische Schiffer gerathen hatte, und was er kurz vorher thun wollte.

Aber, sagte er, da er sich ein wenig bedacht hatte, ich habe nur drei Guineen. Was kann ich für so weniges Geld einkaufen, um einen Handel zu treiben an dem Orte, wo Sie hinfahren wollen?

Ich will Ihnen, antwortete der Schiffer, noch sechs Guineen dazu leihen. Dafür können Sie schon so viele Waaren einkaufen, als hinreichend sein werden, um in Guinea ein reicher Mann zu werden, wenn uns das Glück nur ein wenig günstig sein wird.

Und was soll ich denn dafür einkaufen? fragte Robinson.

Jener antwortete: lauter Kleinigkeiten, — allerlei Spielzeug, Glaskorallen, Messer, Scheren, Beile, Bänder u. s. w. — woran die Schwarzen in Afrika so großes Vergnügen finden, daß sie Ihnen hundertmahl mehr an Gold, Elfenbein und andern Sachen dafür geben werden, als sie werth sind.

Robinson konnte nun sich länger nicht mehr halten. Er vergaß Aeltern, Freunde und Vaterland, und rief freudig aus: Ich fahre mit, Herr Kapitän! — Topp! antwortete dieser; und so schlugen sie einander in die Hände, und die Reise war beschlossen.

Johannes. Na, nun will ich auch gar kein Mitleid mehr haben mit dem dummen Robinson, und wenn's ihm auch noch so unglücklich geht!

Vater. Kein Mitleid, Johannes?

Johannes. Nein, Vater; warum ist er so dumm,

und vergißt schon wieder, was er seinen Aeltern schuldig ist! Dafür muß ja wol der liebe Gott es ihm wieder schlimm gehen lassen!

Vater. Und scheint dir ein so unglücklicher Mensch, der seine Aeltern vergessen kann, und den der liebe Gott erst durch Strafen bessern muß, kein Mitleid zu verdienen? Freilich ist er selbst Schuld an Allem, was ihm nun begegnen wird; aber ist er nicht um desto unglücklicher? O, mein Sohn, Gott bewahre dich und uns Alle vor dem schrecklichsten unter allen Leiden, welches darin besteht, daß man fühlt, man habe sich selbst elend gemacht! Aber wo wir von einem solchen Unglücklichen hören, da wollen wir bedenken, daß er unser Bruder, unser armer, verirrter Bruder sei, seine Schuld vergessen, und ihm nicht bloß unser Mitleid schenken, sondern, wenn wir können, ihm auch helfen, auf den Weg des Rechtthuns und der Glückseligkeit zurückzukehren.

Alle schwiegen einige Augenblicke; dann fuhr der Vater folgendermaßen fort:

Robinson eilte nun mit seinen neun Guineen in die Stadt, kaufte dafür ein, was der Schiffer ihm gerathen hatte, und ließ es an Bord bringen.

Nach einigen Tagen, da ein guter Wind sich erhob, ließ der Schiffer die Anker lichten, und so gingen sie unter Segel.

Diderich. Wo mußten sie denn eigentlich hinsegeln, um nach Guinea zu kommen?

Vater. Du hast ja deine kleinen Karten bei dir; komm, ich will dir's zeigen! Siehst du, von London fahren sie hier die Themse hinunter bis in die Nordsee; dann steuern sie gegen Westen durch die Meerenge bei Calais in den Kanal. Aus diesem kom-

men sie in das große Atlantische Weltmeer, worauf sie dann immer weiter und zwar südlich fortsegeln, hier bei den Kanarischen Inseln, und da bei den Inseln des grünen Vorgebirges vorbei, bis sie endlich hier unten an dieser Küste landen, welche, wie du weißt, Guinea ist.

Diderich. Wo werden sie denn eigentlich landen?

Vater. Vielleicht da, bei Kapo Korso, welches den Engländern gehört.

Mutter. Aber es wird wol Zeit sein, daß auch wir unter Segel gehen und dem Tische zusteuern. Die Sonne ist schon lange untergegangen.

Gottlieb. O, ich bin noch gar nicht hungrig!

Lotte. Ich möchte auch lieber noch zuhören.

Vater. Morgen, morgen, Kinder, wollen wir hören, wie's dem Robinson weiter gegangen ist. Jetzt zu Tische.

Alle. Zu Tische! zu Tische! zu Tische!

Zweiter Abend.

Am folgenden Abend, da die ganze Gesellschaft sich an ebendemselben Orte wiederum gelagert hatte, fuhr der Vater in seiner Erzählung also fort:

Die neue Fahrt unsers Robinson's ging anfangs wieder sehr glücklich von Statten. Schon waren sie, ohne die mindeste Widerwärtigkeit, durch die Meerenge bei Calais und durch die darauf folgende Meerstraße, Kanal genannt, gesegelt; und nun befanden sie sich mitten auf dem Atlantischen Weltmeere.

Seht, Kinder, ich habe eine große Karte mitge-

bracht, auf der ihr besser, als auf einer kleinen, sehen könnt, wohin das Schiff seinen Lauf nahm. Ich will sie hier an den Baum heften, damit wir im Nothfalle sie im Gesichte haben.

Ohne die mindeste Widerwärtigkeit zu erfahren, erreichten sie endlich die Insel Madera, oder wie die Portugiesen sie aussprechen, Madeira, die — seht her! — hier unweit Afrika über den Kanarischen Inseln liegt.

Diderich. Ach ja, die den Portugiesen gehört!

Johannes. Wo der schöne Maderawein wächst. —

Gottlieb. Und Zuckerrohr!

Lotte. Und wo auch so viele Kanarienvögel sind!

Vater. Ganz recht. Bei dieser Insel legte sich das Schiff vor Anker, und Robinson ging ans Land.

Er konnte sich nicht satt sehen an dem herrlichen Anblicke, den diese fruchtbare Insel gewährt. So weit sein Auge reichte, sah er Gebirge, die mit lauter Weinreben bekleidet waren. Wie wässerte ihm der Mund nach den schönen süßen Trauben, die er da hangen sah! Und wie labte er sich, als der Schiffer ihm die Erlaubniß erkaufte, so viel davon zu essen, als er Lust hätte.

Von den Leuten, die in dem Weinberge waren, erfuhr er, daß der Wein hier nicht so, wie in andern Ländern, durch Hülfe einer Kelter ausgepreßt wird.

Gottlieb. Und wie denn?

Vater. Sie schütten die Trauben in ein großes hölzernes Gefäß, und dann treten sie den Saft mit den Füßen, oder stampfen ihn, indem sie sich nackt auf den Rücken legen, mit den Ellenbogen aus.

Lotte. Pfui! ich mag keinen Maderawein trinken.

Johannes. Ich möchte ihn so nicht trinken, wenn sie ihn auch ordentlich auskelterten.

Fritzchen. Warum?

Johannes. O, du bist noch nicht hier gewesen, da uns Vater erklärte, daß der Wein den jungen Leuten nicht gut ist. Sollst nur hören, was er Alles schaden kann!

Fritzchen. Ist das wol wahr, Vater?

Vater. Freilich, liebes Fritzchen, es ist wahr. Kinder, die oft Wein, oder andere starke Getränke trinken, werden schwächlich und dumm.

Fritzchen. Pfui! so will ich niemahls wieder Wein trinken.

Vater. Daran wirst du wohl thun, mein Kind! Da der Schiffer hier eine Zeit lang verweilen mußte, um sein Schiff ausbessern zu lassen, welches etwas schadhaft geworden war, so fing unser Robinson nach einigen Tagen an, Langeweile zu haben. Sein unruhiger Geist sehnte sich wieder nach Veränderung, und er wünschte sich Flügel, um so geschwind, als möglich, die ganze Welt durchfliegen zu können. Unterdeß kam ein Portugiesisches Schiff von Lissabon an, welches nach Brasilien in Amerika segeln wollte.

Diderich (auf die Karte zeigend). Nicht wahr, nach diesem Lande hier, welches den Portugiesen gehört, und wo so viele Goldkörner und Edelsteine gefunden werden?

Vater. Nach dem nämlichen. — Robinson machte Bekanntschaft mit dem Führer des Schiffes, und da er von den Goldkörnern und Edelsteinen gehört hatte, so wäre er um sein Leben gern mit nach Brasilien gefahren, um sich da die Taschen voll zu lesen.

Nikolas. Der hatte wol nicht gehört, daß da Keiner Gold und Edelsteine nehmen darf, weil sie dem Könige von Portugal allein gehören?

Vater. Das machte, daß er in seiner Jugend sich gar nicht hatte unterrichten lassen. — Da er nun den Portugiesischen Schiffer bereit fand, ihn unentgeltlich mitzunehmen, und da er hörte, daß das Englische Schiff wenigstens noch vierzehn Tage hier still liegen müsse, so konnte er der Begierde, weiter zu reisen, länger nicht widerstehen. Er sagte also seinem guten Freunde, dem Englischen Schiffer, rund heraus, daß er ihn verlassen werde, um mit nach Brasilien zu fahren. Dieser, der kurz zuvor von ihm selbst erfahren hatte, daß er ohne Wissen und Willen seiner Aeltern in der Welt herumschwärmte, freute sich, seiner los zu werden, schenkte ihm das Geld, welches er in England ihm geliehen hatte, und gab ihm noch recht viele gute Lehren mit auf den Weg.

Robinson stieg also an Bord des Portugiesischen Schiffes, und darauf ging's fort nach Brasilien. Sie steuerten nicht weit von der Insel Teneriffa vorbei, auf der sie den hohen Spitzberg liegen sahen.

Gottlieb. Ich meine, der hieße der Piko von Teneriffa.

Johannes. I, das ist ja einerlei! Piko heißt ja ein Spitzberg. — O nur weiter!

Vater. Es war ein köstlicher Anblick, des Abends, da die Sonne schon lange untergegangen und es auf dem Meere schon finster geworden war, zu sehen, wie der Gipfel dieses Berges, der einer der höchsten in der ganzen Welt ist, noch von den Sonnenstrahlen glühte, als wenn er gebrannt hätte.

Einige Tage nachher hatten sie eine andere, gleich-

falls sehr angenehme Erscheinung auf dem Meere. Eine große Menge fliegender Fische erhob sich über die Oberfläche des Wassers, und die waren so glänzend, als geklärtes Silber, so daß sie einen ordentlichen Schein, wie Lichtstrahlen, verbreiteten.

Fritzchen. Gibt es denn auch Fische, die fliegen können?

Vater. O ja, Fritzchen; mir dünkt, wir haben ja schon einmahl selbst einen gesehen.

Gottlieb. Ach ja, da wir neulich in der Stadt waren! Der hatte ja aber keine Federn und keine Flügel.

Vater. Aber doch lange Floßfedern. Diese gebraucht er statt der Flügel, und schwingt sich damit über das Wasser empor.

Die Reise ging nun viele Tage hinter einander recht glücklich von Statten. Plötzlich aber brach ein heftiger Sturm aus, der aus Südosten wehete. Die Meereswogen schäumten, und thürmten sich wie Häuser hoch, indeß das Schiff von ihnen auf und nieder geschaukelt wurde. Sechs Tage hinter einander dauerte dieser entsetzliche Sturm, und das Schiff wurde dadurch so weit verschlagen, daß der Steuermann selbst nicht mehr wußte, wo sie waren. Sie glaubten indeß, daß sie in der Gegend wären, wo die Karaibischen Inseln hier in dieser Gegend liegen.

Am siebenten Tage, eben da die Morgendämmerung anbrach, rief ein Bootsmann, zur großen Freude der ganzen Schiffsgesellschaft, plötzlich: Land!

Alle liefen nun auf's Verdeck, um zu sehen, was für ein Land es wäre, wohin sie kommen würden. Aber in eben dem Augenblicke wurde ihre Freude in das größte Schrecken verwandelt.

Puff! ging's, und Alle, die auf dem Verdecke waren, bekamen einen so starken Stoß, daß sie zu Boden stürzten.

Johannes. Was war's denn?

Vater. Das Schiff war auf einen Felsen gerannt, und saß in demselben Augenblicke so fest, als wenn es angenagelt gewesen wäre. Gleich darauf spritzten die schäumenden Wellen so viel Wasser auf das Verdeck, daß man nach den Kajüten flüchten mußte, um nicht fortgespült zu werden.

Nun erhob sich ein Winseln und Wehklagen unter dem Schiffsvolk, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen! Einige beteten, Andere schrien; Einige rangen verzweiflungsvoll die Hände, Andere standen starr und steif, wie todte Leichname, da. Unter den Letzten befand sich Robinson, der mehr todt als lebendig war.

Plötzlich hieß es, das Schiff sei geborsten! Diese schreckliche Nachricht gab Allen wieder neues Leben. Man lief hurtig aufs Verdeck, ließ in größter Geschwindigkeit das Boot hinab, und Alle sprangen hinein.

Es waren aber der Menschen so viele, daß das Boot kaum eine Hand hoch Bord behielt, da sie hineingesprungen waren. Das Land war noch so weit entfernt, und der Sturm noch so heftig, daß Jedermann es für unmöglich hielt, die Küste zu erreichen. Indeß thaten sie doch ihr Mögliches durch Rudern, und der Wind trieb sie glücklicher Weise landwärts.

Plötzlich sahen sie eine berghohe Welle dem Boote nachrauschen. Alle erstarrten vor dem schrecklichen Anblicke, und ließen die Ruder fallen. Jetzt, jetzt nahete der schreckliche Augenblick! Die ungeheure Welle erreichte das Boot; das Boot schlug um, und — Alle versanken im wüthenden Meere.

Hier hielt der Vater ein; die ganze Gesellschaft blieb schweigend sitzen, und Einigen entfuhr ein mitleidiger Seufzer. Endlich erschien die Mutter mit einem ländlichen Abendbrote, und machte den wehmüthigen Empfindungen ein Ende.

Dritter Abend.

Gottlieb. Ist denn Robinson nun wirklich todt, lieber Vater?

Vater. Wir haben ihn gestern in der augenscheinlichsten Lebensgefahr verlassen. Er versank, da das Boot umschlug, mit allen seinen Gefährten im Meere. — Aber ebendieselbe gewaltige Welle, die ihn verschlungen hatte, riß ihn mit sich fort, und schleuderte ihn gegen den Strand. Er wurde so heftig gegen ein Felsenstück geworfen, daß der Schmerz ihn aus dem Todesschlummer, worein er schon versunken war, wieder erweckte. Er schlug die Augen auf, und da er sich unvermuthet auf dem Trocknen sah, so wandte er seine letzten Kräfte an, um den Strand vollends hinaufzuklimmen.

Es gelang ihm; und nun sank er kraftlos hin, und blieb eine ziemliche Zeit lang ohne Bewußtsein liegen.

Da endlich seine Augen sich wieder öffneten, richtete er sich auf, und schauete umher. Gott, welch ein Anblick! Von dem Schiffe, von dem Boote, von seinen Gefährten war nichts, gar nichts mehr zu sehen,

als einige losgerissene Bretter, die von den Meereswogen nach dem Strande hingetrieben wurden. Nur er, nur er allein, war dem Tode entgangen.

Vor Freude und Schrecken zitternd, warf er sich auf die Knie, hob seine Hände gen Himmel, und dankte mit lauter Stimme, und unter einem Strome von Thränen, dem Herrn des Himmels und der Erde, der ihn so wunderbar errettet hatte.

Johannes. Aber warum mochte Gott auch wol gerade den Robinson allein erretten, da er die andern Leute alle ertrinken ließ?

Vater. Lieber Johannes, bist du wol in Stande, jedesmahl die Ursache einzusehen, warum wir Erwachsenen, dir wir, wie du weißt, euch herzlich lieben, Dieses oder Jenes mit euch vornehmen?

Johannes. Nein!

Vater. Zum Beispiel: neulich, da ein so schöner Tag war, und wir Alle gern eine Lustreise nach den Vierlanden gemacht hätten, was that ich da?

Johannes. Ja, da mußte der arme Nikolas zu Hause bleiben, und wir Andern mußten nach Wandsbeck, und nicht nach den Vierlanden gehen.

Vater. Und warum war ich denn so hart gegen den armen Nikolas, daß ich ihn nicht mitlassen wollte?

Nikolas. Ach! ich weiß noch wol! Da kam bald unser Bromlei, und holte mich ab zu meinen Aeltern, die ich lange nicht gesehen hatte.

Vater. Und machte dir Das nicht mehr Freude, als eine Lustreise nach den Vierlanden?

Nikolas. O viel, viel mehr.

Vater. Ich wußte vorher, daß Bromlei kommen würde, und deßwegen gebot ich dir, zu Hause zu blei-

ben. — Und du, Johannes, wen trafst du in Wandsbeck an?

Johannes. Meinen lieben Vater und meine liebe Mutter, die auch da waren.

Vater. Auch davon hatte ich Nachricht, und deßwegen wollte ich, daß ihr damahls nach Wandsbeck, und nicht nach den Vierlanden wandern solltet. Meine Einrichtung wollte euch Allen damahls gar nicht zu Kopfe, denn ihr wußtet meine Ursachen nicht. Aber warum sagte ich euch diese nicht?

Johannes. Um uns eine unerwartete Freude zu machen, wenn wir unsere Aeltern zu sehen kriegten, ohne daß wir es vorher gewußt hatten.

Vater. Ganz recht. — Nun, Kinder, meint ihr nicht, daß der große liebe Gott seine Kinder, die Menschen alle, eben so lieb hat, als wir euch haben?

Gottlieb. O, wol noch viel lieber!

Vater. Und wißt ihr nicht schon längst, daß Gott alle Dinge viel besser versteht, als wir armen blödsichtigen Menschen, die wir so selten wissen, was uns eigentlich gut ist?

Johannes. Ja, das glaub' ich! Gott ist ja auch allwissend, und weiß Alles, was künftig ist, das wissen wir ja nicht!

Vater. Da also Gott alle seine Menschen so väterlich liebt, und da er zugleich so weise ist, daß er allein weiß, was uns gut ist, sollte er denn wol nicht auch immer Alles auf's Beste mit uns machen?

Gottlieb. O ja, ganz gewiß!

Vater. Aber können wir wol immer die Ursachen einsehen, warum Gott dieses oder Jenes so und nicht anders mit uns macht?

Johannes. Da müßten wir ja auch eben so allwissend und so allweise sein, als er!

Vater. Nun, lieber Johannes, hast du jetzt Lust, deine vorige Frage noch einmahl zu thun?

Johannes. Welche?

Vater. Die, warum Gott den Robinson allein errettete, und die Andern alle habe ertrinken lassen?

Johannes. Nein!

Vater. Warum nicht?

Johannes. Weil ich jetzt einsehe, daß es eine unverständige Frage war.

Vater. Warum eine unverständige?

Johannes. Ja, weil Gott am besten weiß, warum er etwas thut, und weil wir das nicht wissen können!

Vater. Der liebe Gott hatte also unstreitig seine weisen und gütigen Ursachen, warum er die ganze Schiffsgesellschaft umkommen, und nur den Robinson allein am Leben ließ; aber wir können diese Ursachen nicht begreifen. Vermuthen könnnen wir wol so etwas; aber wir müssen uns nie einbilden, daß wir es vollkommen getroffen haben.

Gott konnte z. B. voraussehen, daß den Leuten, die er ertrinken ließ, ein längeres Leben mehr schädlich als nützlich sein würde, daß sie in große Noth gerathen, oder gar, daß sie lasterhaft werden würden; deßwegen nahm er sie von der Erde weg, und führte ihre unsterblichen Seelen an einen Ort, wo sie es viel besser haben sollten, als hier. Den Robinson aber ließ er vermuthlich deßwegen noch am Leben, damit er durch Trübsale erst gebessert würde. Denn da er ein gütiger Vater ist, so sucht er die Menschen auch durch

Leiden zu bessern, wenn sie durch Güte und Nachsicht sich nicht wollen bessern lassen.

Merkt euch dis, meine guten Kinder, und denkt daran zurück, wenn in eurem künftigen Leben euch auch einmahl etwas begegnen sollte, wovon ihr nicht werdet begreifen können, warum euer guter himmlischer Vater es so über euch verhängt habe! Dann denkt immer bei euch selbst: Gott weiß es noch besser, als ich, was mir gut ist; ich will also gern leiden, was er mir zuschickt! Gewiß schickt er mir es deßwegen zu, daß ich noch besser werden soll, als ich bin; das will ich denn auch thun, so wird Gott es mir gewiß auch wieder wohlgehen lassen!

Diderich. Dachte Robinson jetzt auch so?

Vater. Ja; jetzt, da er aus so großer Lebensgefahr errettet war, und da er von allen Menschen sich nun verlassen sah, jetzt fühlte er in dem Innersten seines Herzens, wie unrecht er gehandelt hatte; jetzt bat er auf seinen Knieen Gott um Vergebung seiner Sünden; jetzt setzte er sich fest vor, sich von ganzem Herzen zu bessern, und nie wieder etwas zu thun, wovon er wisse, daß es nicht recht sei.

Nikolas. Aber was fing er denn nun an?

Vater. Da die Freude über seine glückliche Errettung vorüber war, fing er an, über seinen Zustand nachzudenken. Er sah umher; aber da war nichts als wildes Gebüsch und unfruchtbare Bäume! Nirgends erblickte er etwas, woraus er hätte vermuthen können, daß dieses Land von Menschen bewohnt wäre.

Das war nun schon ein schrecklicher Gedanke für ihn, daß er so ganz allein in einem fremden Lande leben sollte! Aber wie standen ihm nicht erst vollends die Haare zu Berge, da er nun weiter dachte: wie?

wenn es hier wilde Thiere oder wilde Menschen gäbe, vor welchen du keinen Augenblick sicher wärest?

Fritzchen. Gibt's denn auch wilde Menschen, Vater?

Johannes. I ja, Fritz! Hast du das noch nicht gehört? Es gibt — o, wer weiß wie weit von hier! — solche Menschen, die so wild wie das Vieh sind.

Gottlieb. Die fast ganz nackt gehen; stelle dir einmahl vor, Fritzchen!

Diderich. Ja, und die nichts verstehen, die keine Häuser bauen, keinen Garten pflanzen, und kein Feld beackern können!

Lotte. Und die ungekochtes Fleisch essen und rohe Fische; ich habe es wol gehört! Nicht wahr, Vater, hast du's uns nicht erzählt?

Johannes. Ja, und was meinst du wol, die armen Menschen wissen gar nicht, wer sie erschaffen hat, weil sie niemahls einen Lehrer gehabt haben, der's ihnen sagte!

Diderich. Deßwegen sind sie auch so barbarisch. Denke nur, Einige von ihnen essen Menschenfleisch!

Fritzchen. Pfui! die garstigen Menschen!

Vater. Die unglücklichen Menschen! wolltest du sagen. Unglücks genug für die armen Schelme, daß sie so dumm und so viehisch aufgewachsen sind!

Fritzchen. Kommen sie denn auch wol hierher?

Vater. Nein; die Länder, wo es jetzt noch einige von diesen armen Menschen gibt, sind so entfernt, daß niemahls welche zu uns kommen. Auch werden ihrer immer weniger, weil die andern gesitteten Menschen, die dahin kommen, sich Mühe geben, sie auch klug und artig zu machen.

Diderich. Lebten denn auf dem Lande, wo jetzt Robinson war, solche wilde Menschen?

Vater. Das wußte er noch nicht. Aber da er einmahl gehört hatte, daß es auf den Inseln in dieser Weltgegend damahls dergleichen gäbe, so dachte er, es könnte doch wol sein, daß da, wo er sich jetzt befand, auch welche wären, und darüber war er in so großer Angst, daß ihm alle Glieder am Leibe zitterten.

Gottlieb. Das glaube ich! Es wäre auch gewiß kein Spaß, wenn welche da wären!

Vater. Vor Furcht und Angst getrauete er sich anfangs nicht, von der Stelle zu gehn. Das geringste Geräusch erschreckte ihn, und machte, daß er zusammenfuhr.

Endlich fing er an, einen so heftigen Durst zu fühlen, daß er's länger nicht mehr aushalten konnte. Er sah sich also gezwungen, umher zu gehn, um eine Quelle oder einen Bach zu suchen. Glücklicher Weise fand er eine schöne klare Quelle, aus der er nach Herzenslust sich laben konnte. O, was ein Trunk Wasser für eine Wohlthat ist für Den, der vom Durste gequält wird!

Robinson dankte Gott dafür, und hoffte, daß er ihm auch Speise bescheren würde. Der die Vögel unter dem Himmel füttert, dachte er, der wird ja auch mich nicht verhungern lassen!

Zwar Hunger fühlte er eben nicht, weil Angst und Schrecken ihm alle Eßlust benommen hatten. Aber desto mehr sehnte er sich nach Ruhe. Er war so ermattet von Allem, was er gelitten hatte, daß er kaum noch auf den Füßen stehen konnte.

Allein wo sollte er nun die Nacht über bleiben? auf der Erde, und unter freiem Himmel? Aber da könnten wilde Menschen oder wilde Thiere kommen und ihn

auffressen? Ein Haus, oder eine Hütte, oder eine Höhle — war nirgends zu sehen. Er stand lange Zeit ganz trostlos, und wußte nicht, was er thun sollte.

Endlich dachte er, er wolle es machen, wie die Vögel, und sich auf einen Baum setzen. Er fand auch bald einen, der so dicke Aeste hatte, daß er bequem darauf sitzen, und mit dem Rücken sich anlehnen konnte. Auf diesen kletterte er hinauf, verrichtete ein andächtiges Gebet zu Gott, setzte sich dann zurecht und schlief ein.

Im Schlafe träumte er von Allem, was ihm den Tag vorher begegnet war. Da kamen ihm seine Aeltern vor. Es war ihm, als sähe er sie, von Gram und Kummer abgehärmt, wie sie um ihn trauerten, seufzten, weinten, die Hände rangen und sich nicht wollten trösten lassen. Der kalte Schweiß drang ihm aus allen Gliedern. Er schrie laut: „Ich bin da, ich bin da, liebe Aeltern!" und indem er so rief, wollte er seinen Aeltern in die Arme fallen, machte eine Bewegung im Schlaf, und stürzte jämmerlich vom Baume herab!

Lotte. O, der arme Robinson!

Gottlieb. Nun ist er wol todt?

Vater. Glücklicher Weise hatte er nicht hoch gesessen, und der Boden war so sehr mit Gras bewachsen, daß er nicht gar zu unsanft niederfiel. Er fühlte nur einige Schmerzen in der Seite, auf die er gefallen war; aber da er im Traume viel mehr gelitten hatte, so achtete er dieser Schmerzen nicht. Er kletterte vielmehr wieder auf den Baum, und blieb da so lange sitzen, bis die Sonne aufging.

Nun stellte er Ueberlegungen an, wo er etwas zu essen hernehmen solle. Alles, was wir in Europa haben, fehlte ihm. Er hatte kein Brot, kein Fleisch,

kein Gartengewächs, keine Milch; und wenn er auch etwas zu kochen oder zu braten gehabt hätte, so fehlte es ihm doch an Feuer, an einem Bratspieße und an Töpfen. Alle Bäume, die er bisher gesehen hatte, waren von der Art, die man Kampeschenbäume nennt, die keine Früchte, sondern nur Blätter tragen.

Johannes. Was sind das für Bäume?

Vater. Es sind Bäume, deren Holz man zu allerlei Färbereien gebraucht. Sie wachsen in einigen Gegenden von Amerika, und werden häufig nach Europa verfahren. Wenn das Holz davon in Wasser gekocht wird, so wird das Wasser schwarzröthlich, und das gebrauchen dann die Färber, um andere Farben damit zu schatten.

Aber wieder zu unserm Robinson!

Ohne zu wissen, was er machen sollte, stieg er von dem Baume herab. Da er den ganzen vorigen Tag nichts gegessen hatte, so fing der Hunger an, ihm entsetzlich wehe zu thun. Er lief einige tausend Schritte umher, aber Alles, was er fand, waren unfruchtbare Bäume und Gras.

Seine Angst war jetzt auf's höchste gestiegen. „Ich werde vor Hunger sterben müssen!“ rief er aus, und weinte laut gen Himmel. Indeß gab die Noth ihm Muth und Kräfte, längs des Strandes hinzulaufen, um zu sehen, ob er nicht irgendwo etwas Eßbares finden würde.

Aber umsonst! Nichts als Kampeschen und Indische Weidenbäume; nichts als Gras und Sand! Matt und ohnmächtig warf er sich mit dem Gesichte auf die Erde, weinte laut, und wünschte, daß er doch lieber möchte ertrunken sein, als nun so jämmerlich vor Hunger sterben zu müssen!

Er hatte schon beschlossen, in dieser trostlosen Lage den langsamen und schrecklichen Tod des Hungers zu erwarten, als er sich zufälliger Weise umkehrte, und einen Seefalken erblickte, der mit einem gefangenen Fische durch die Luft flog. Plötzlich fielen ihm die Worte ein, die er irgendwo einmahl gelesen hatte:

Der Gott, der Raben nährt, wird Menschen nicht verstoßen:
Wer groß im Kleinen ist, wird größer sein im Großen.

Er tadelte sich nun selbst, daß er so wenig Vertrauen zu der göttlichen Vorsehung gehabt habe, sprang augenblicklich vom Boden auf, und beschloß, so weit herumzugehen, als seine Kräfte nur immer reichen würden. Er fuhr also fort, längs der Küste hinzuwandern, und nach allen Seiten umherzublicken, ob er nicht irgendwo eine Speise entdecken möchte.

Endlich sah er einige Austerschalen im Sande liegen. Gierig lief er nach dem Orte hin, und suchte sorgfältig nach, ob er nicht vielleicht einige volle Austern finden möchte. Er fand sie, und seine Freude darüber war unaussprechlich groß.

Johannes. Liegen denn die Austern so auf dem Lande?

Vater. Eigentlich nicht. Sie leben vielmehr im Meere, wo sie an die Felsenwände eine über die andere sich ankleben, so daß ein ordentlicher kleiner Berg davon entsteht. Einen solchen Haufen nennt man eine Austerbank. Manche Auster aber wird von Wellen weggespült, und von der Flut auf den Strand geschwemmt. Wenn dann die Zeit der Flut aus ist, und die Ebbe eintritt, so bleiben sie auf dem Trockenen liegen.

Fritzchen. Was ist denn das, die Ebbe und die Flut?

Lotte. O, weißt du das nicht einmahl! Das ist: wenn das Wasser so anschwillt und wieder abläuft.

Fritzchen. Was für Wasser?

Lotte. I, das Wasser im Meere!

Freund R. Fritzchen, laß dir das von deinem Bruder Johannes erklären; der wird dir's wol deutlich machen können.

Johannes. Ich? — Na, ich will sehen! Hast du nicht bemerkt, daß das Wasser in der Elbe hier bei Hamburg zuweilen weiter aufs Land kommt, und dann nach einiger Zeit wieder zurückfließt, und daß man dann dahin gehen kann, wo vorher Wasser war?

Fritzchen. O ja, das habe ich wol gesehn!

Johannes. Nun, wenn das Wasser so anläuft, daß es über die Ufer kommt, so nennt man das die Flut; wenns aber wieder zurücktritt, und das Ufer trocken wird, so nennt man es die Ebbe.

Vater. Nun muß ich dir sagen, lieber Fritz, daß das Wasser im Weltmeere alle vier und zwanzig Stunden auf diese Weise zweimahl aufsteigt, und zweimahl wieder niedersinkt. Sechs Stunden und etwas darüber schwillt es jedesmahl an, und sechs Stunden und etwas darüber sinkt es wieder. Jenes nennt man die Zeit der Flut, dieses die Zeit der Ebbe. Verstehst du's nun?

Fritzchen. O ja! Aber warum schwillt denn das Meer immer auf?

Gottlieb. O, ich weiß wol; das kommt vom Monde her; der zieht das Wasser an sich, daß es in die Höhe steigen muß!

Nikolas. O, das haben wir ja schon so oft gehört! Laßt doch Vater weiter erzählen!

Vater. Ein andermahl, Fritzchen, will ich mehr davon mit dir reden.

Robinson war recht herzlich erfreut, daß er etwas gefunden hatte, womit er seinen nagenden Hunger ein wenig stillen konnte. Die Austern, die er fand, reichten zwar nicht hin, ihn ganz zu sättigen, aber er war zufrieden, daß er nur etwas hatte.

Jetzt war seine größte Sorge, wo er nun künftig wohnen solle, um vor wilden Menschen und vor wilden Thieren gesichert zu sein. Sein erstes Nachtlager hatte so viel Unbequemes für ihn gehabt, daß er nicht ohne Schaudern daran denken konnte, seine künftigen Nächte alle auf dieselbe Weise hinbringen zu müssen.

Gottlieb. O, ich weiß wol, was ich gemacht hätte!

Vater. Und was denn? Laß doch hören!

Gottlieb. Ja, ich hätte mir erst ein Haus gebaut, mit so dicken Wänden, und mit dicken eisernen Thüren. Und dann hätte ich einen Graben da herum gemacht mit einer Zugbrücke, und die Zugbrücke hätte ich alle Abende aufgezogen, und dann sollten's die Wilden wol bleiben lassen, daß sie mir was zu Leide thäten, wenn ich schliefe.

Vater. Das läßt sich hören! Schade, daß du nicht dabei warst; du hättest dem armen Robinson schon rathen können! — Aber — mir fällt doch etwas ein — hast du wol schon recht genau zugesehen, wie die Zimmerleute und Maurer es anfangen, wenn sie ein Haus bauen?

Gottlieb. O ja! schon oft. Der Maurer macht erst Kalk zurechte, und rührt Sand darunter. Dann

legt er immer einen Stein auf den andern, und schmiert mit seiner Maurerkelle den Kitt dazwischen, daß sie recht fest zusammenhalten müssen. Dann kommen die Zimmerleute her, und behauen die Balken mit ihren Beilen, und machen, daß sie so recht in einander passen. Danach winden sie die Balken mit einer Winde oben auf die Mauer hinauf, und nageln immer einen an den andern. Dann sägen sie aus Brettern Latten, die sie auf die Sparren nageln, um die Dachziegel darauf zu legen. Und dann —

Vater. Ich sehe schon, du hast dir's recht gut gemerkt, wie sie's machen, ein Haus zu bauen. Aber der Maurer gebraucht doch Kalk und eine Maurerkelle und Backsteine oder Rauhsteine, die erst behauen werden müssen; und die Zimmerleute müssen Beile, Sägen, Bohrer, Nägel, Winkelmaß und Hammer haben. Wo hättest du denn die hernehmen wollen, wenn du in Robinsons Stelle gewesen wärest?

Gottlieb. Ja, potztausend! — das weiß ich nicht.

Vater. So ging es dem armen Robinson auch; und deßwegen mußte er sich die Lust, ein ordentliches Haus zu bauen, wol vergehen lassen. Er hatte kein einziges Werkzeug, als seine beiden Hände, und damit allein kann man keine solche Häuser bauen, als wir haben.

Nikolas. I, so hätte er sich ja nur eine Hütte machen können von Zweigen, die er von den Bäumen abbrechen konnte!

Vater. Und hätte eine Hütte von Laubwerk ihn wol schützen können gegen Schlangen, Wölfe, Panther, Tiger, Löwen und andere solche Thiere?

Johannes. Hu! — Armer, armer Robinson, wie wird dir's gehen!

Nikolas. Konnt' er denn nicht schießen?

Vater. Ja, wenn er nur eine Flinte und Pulver und Blei gehabt hätte! Aber der arme Schelm hatte ja nichts, wie wir wissen; nichts, gar nichts auf der Welt, als nur seine beiden Hände!

Da er diesen seinen hülflosen Zustand überdachte, sank er auf einmahl wieder in seine vorige Bekümmerniß zurück. Was hilft es mir, dachte er, daß ich dem Tode des Hungers für jetzt entgangen bin, da ich vielleicht diese Nacht von wilden Thieren werde zerrissen werden!

Es kam ihm ordentlich vor, als wenn schon ein grimmiger Tiger vor ihm stehe, seinen Rachen weit aufsperre, und ihm seine großen scharfen Zähne zeige. Jetzt bildete er sich ein, er packe ihn schon bei der Gurgel, that einen lauten Schrei: „o meine armen Aeltern!“ — und sank kraftlos zu Boden.

Nachdem er eine Zeit lang gelegen und mit Angst und Verzweiflung gerungen hatte, fiel ihm ein Lied ein, welches er seine fromme Mutter manchmahl hatte singen hören, wenn ihr etwas Trauriges begegnet war. Das Lied fing sich so an:

Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Und hoffet auf ihn allezeit,
Den wird er wunderbar erhalten
In allem Kreuz und Herzeleid;
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Das war eine rechte Herzstärkung für ihn! Er sagte dis schöne Lied ein paarmahl recht innig in Gedanken her; dann fing er an, es laut zu singen, raffte

sich dabei vom Boden auf, und ging, um zu sehen, ob er nicht irgendwo eine Höhle finde, die ihm zur sichern Wohnung dienen könne.

Wo er eigentlich wäre, — auf dem festen Lande von Amerika, oder nur auf einer Insel? — das wußte er noch nicht. Er sah aber von fern einen Berg liegen, und dahin ging er.

Auf diesem Wege machte er die traurige Bemerkung, daß die ganze Gegend nichts als unfruchtbare Bäume und Gras trug. Wie ihm dabei zu Muthe war, könnt ihr euch vorstellen.

Er kletterte auf den Berg, der ziemlich hoch war, mit vieler Mühe hinauf; und nun konnte er viele Meilen weit umhersehen. Da sah er denn mit Schrecken, daß er wirklich auf einer Insel war, und daß, so weit sein Auge reichte, nirgends Land erschien, ein paar kleine Inseln ausgenommen, die etliche Meilen weit von da aus dem Meere hervorragten.

Ich armer, armer Mensch! rief er aus, und hob seine Hände, die er ängstlich gefaltet hatte, gen Himmel. So ist es also wahr, daß ich von allen Menschen abgesondert, von allen verlassen bin, und keine Hoffnung habe, aus dieser traurigen Einöde jemahls wieder errettet zu werden! O, meine armen, bekümmerten Aeltern! So werde ich euch also niemahls wiedersehen! Niemahls euch um Verzeihung meines Fehlers bitten können! Niemahls wieder die liebliche Stimme eines Freundes, eines Menschen hören! — Aber ich habe mein Schicksal verdient, fuhr er fort. Gott, du bist gerecht in deinen Schickungen! Ich darf mich nicht beklagen; habe ich es doch nicht besser haben wollen.

Gedankenlos und wie ein Träumender blieb er auf derselben Stelle stehen, und hatte seine starren Blicke

auf die Erde geheftet. „Von Gott und Menschen verlassen!" das war Alles, was er denken konnte. — Zum Glück fiel ihm endlich wieder ein Satz aus seinem schönen Liede bei:

Denk' nicht, in deiner Drangsalshitze,
Daß du von Gott verlassen seist,
Und daß ihm Der im Schooße sitze,
Der sich mit stetem Glücke speist!
Die Zukunft ändert oft sehr viel,
Und setzt der Trübsal Maß und Ziel.

Er warf sich mit Inbrunst auf die Knie vor Gott, gelobte Geduld und Unterwerfung in seinen Leiden, und bat um Stärke und Ertragung derselben.

Lotte. Das war doch recht gut, daß der Robinson solche schöne Lieder wußte, die ihn so trösteten in seinem Unglücke!

Vater. Freilich war das sehr gut! Was würde aus ihm geworden sein, wenn er nun nicht gewußt hätte, daß Gott der allgütige, der allmächtige und der allgegenwärtige Vater aller Menschen ist? Er hätte umkommen müssen vor Angst und Verzweiflung, wenn man ihm das nicht gelehrt gehabt hätte. Aber der Gedanke an diesen himmlischen Vater gab ihm immer wieder neuen Trost und Muth, so oft er in seinem Jammer vergehen wollte.

Lotte. Willst du mir auch noch mehr von Gott lehren, wie du den Andern schon gelehrt hast?

Vater. Gern, mein gutes Kind! So wie du von Tage zu Tage verständiger wirst, werde ich dir auch immer mehr von unserm lieben Gott erzählen. Du weißt, ich rede von nichts lieber, als von ihm, der so gut und so groß und liebevoll ist.

Lotte. O, das ist schön! Es ist mir auch nichts

lieber, als wenn du von Gott mit uns redest. Ich freue mich recht darauf.

Vater. Hast auch Ursache, liebe Lotte! Denn wenn du Gott erst recht wirst kennen gelernt haben, so wirst du dich noch viel mehr bemühen, so ganz gut zu werden, und dann wirst du auch noch viel mehr Freude haben, als jetzt. —

Robinson fühlte sich nun wieder um Vieles gestärkt, und fing jetzt an, an dem Berge herumzuklettern. Lange war seine Bemühung, einen sichern Ort zu seiner Wohnung ausfindig zu machen, vergebens. Endlich kam er zu einem kleinen Berge, der an der Vorderseite so steil als eine Wand war. Indem er diese Seite desselben genauer untersuchte, fand er eine Stelle, die etwas ausgehöhlt war, und einen ziemlich schmalen Eingang hatte.

Hätte er ein Hackeisen, einen Steinmeißel und andere Werkzeuge gehabt, so wäre nichts leichter gewesen, als diese Höhlung, die zum Theil felsig war, weiter auszuarbeiten, und sie zu einer Wohnung geschickt zu machen. Aber von allen diesen Dingen hatte er nichts. Es war also die Frage, wie er den Mangel derselben ersetzen sollte?

Nachdem er lange sich den Kopf darüber zerbrochen hatte, dachte er so: die Bäume, die ich hier sehe, scheinen wie die Weidenbäume in meinem Vaterlande zu sein, die sich leicht verpflanzen lassen. Ich will eine Menge solcher jungen Bäume mit meinen Händen ausgraben, und hier vor diesem Loche einen Platz so dicht damit bepflanzen, daß es wie eine Wand werden soll. Wenn die dann wieder ausschlagen und wachsen, so werde ich in diesem Raume so sicher schlafen können. als wenn ich in einem Hause wäre. Denn von hinten

beschützt mich die steile Felsenwand, und von vorn her und von den Seiten werden es die dicht gepflanzten Bäume thun.

Er freute sich über den glücklichen Einfall, und lief augenblicklich hin, ihn auszuführen. Zu seinem noch größern Vergnügen sah er nahe bei diesem Orte eine schöne klare Quelle aus dem Berge hervorsprudeln. Er eilte zu ihr hin, um sich erst durch einen frischen Trunk zu erquicken, weil er bei dem Herumlaufen in der brennenden Sonnenhitze sehr durstig geworden war.

Gottlieb. War's denn so heiß auf der Insel?

Vater. Das kannst du denken! Sieh, hier (auf die Karte zeigend) liegen die Karaibischen Inseln, wovon diejenige, auf welcher Robinson jetzt lebte, vermuthlich eine war. Nun siehst du, diese Inseln sind nicht gar weit mehr von da entfernt, wo man sagt, daß man unter der Linie sei, und wo die Sonne den Leuten zuweilen gerade über den Köpfen steht. Es muß da also wol schon sehr heiß sein.

Er grub nun einige junge Bäume auf eine sehr mühsame Weise mit seinen Händen aus, und trug sie an den Ort, den er zu seiner Wohnung bestimmt hatte. Hier mußte er dann wieder ein Loch kratzen, um die Bäume dahin zu pflanzen, und weil dis Alles sehr langsam von Statten ging, so rückte der Abend heran, indeß er kaum erst mit fünf oder sechs Bäumen zu Stande gekommen war.

Der Hunger trieb ihn an, jetzt wieder nach der Küste zu gehen, um sich abermahls einige Austern zu suchen. Allein unglücklicher Weise war gerade die Zeit der Flut. Er fand also nichts, und mußte sich bequemen, für dasmahl hungerig zu Bette zu gehen.

Und wo? — Er hatte beschlossen, so lange auf

dem Baume zu übernachten, bis er mit der Anlegung einer sichern Wohnung würde zu Stande gekommen sein. Dahin ging er also.

Um aber diese Nacht nicht wieder eben das Schicksal zu haben, was er in der vorigen Nacht gehabt hatte, band er sich mit seinen Strumpfbändern um die Brust herum an dem Aste fest, der ihm zur Rücklehne diente. Dann empfahl er sich seinem Schöpfer, und schlief ruhig ein.

Johannes. Das machte er klug!

Vater. Die Noth lehrt uns Vieles, was wir sonst nicht wissen würden. Eben deßwegen hat ja auch der gute Gott die Erde und uns selbst so eingerichtet, daß wir mancherlei Bedürfnisse haben, die wir erst durch Nachdenken und allerlei Erfindungen befriedigen können. Diesen Bedürfnissen also haben wir es zu verdanken, daß wir klug und verständig werden. Denn wenn uns die gebratenen Tauben, wie man sagt, in den Mund flögen, wenn Häuser, Betten, Kleider, Speise und Trank, und alles Andere, was wir zur Erhaltung und zur Bequemlichkeit des Lebens nöthig haben, so ganz von selbst und schon ganz fertig aus der Erde hervorwüchsen: so würden wir sicher weiter nichts thun, als essen, trinken und schlafen; und dann würden wir sicher bis an unsern Tod so dumm bleiben, als das liebe Vieh.

Nikolas. Das hat also der liebe Gott recht gut gemacht, daß er nicht Alles so, wie wir es gebrauchen, gleich aus der Erde hervorwachsen läßt!

Vater. So wie er alles Andere in der Welt auch recht gut und weise eingerichtet hat! — Aber seht doch dort den lieben Abendstern! Wie er so freundlich auf uns herabfunkelt! Auch den hat unser Vater im

Himmel geschaffen, dem wir nun noch unsern Dank für den abermahls verlebten angenehmen Tag zu bringen haben. — Kommt, Kinder! laßt uns Hand in Hand zu jener Laube gehen!

Vierter Abend.

Vater. Nun, Kinder, wo blieben wir denn gestern mit unserm Robinson?

Johannes. Er war wieder auf den Baum geklettert, um da zu schlafen, und —

Vater. Ganz recht, ich bin schon da! — Nun, für dismahl ging's besser; er fiel nicht wieder hinab, sondern schlief ruhig bis an den Morgen.

Mit Anbruch des Tages lief er zuerst nach dem Strande, um einige Austern zu suchen, und dann wieder an seine Arbeit zu gehen. Er nahm dismahl einen andern Weg dahin, und hatte unterweges die Freude, einen Baum anzutreffen, an dem große Früchte hingen. Er wußte zwar nicht, was es für welche sein möchten; aber er hoffte doch, daß sie eßbar wären, und schlug eine davon ab.

Es war eine längliche, fast dreieckige Nuß, wie ein Kinderkopf groß. Die äußere Schale, die er mit unbeschreiblich vieler Mühe durch Hülfe scharfer Steine öffnete, war faserig und wie aus zusammengeleimtem Hanf gemacht. Die andere Schale hingegen war fast so hart, als eine Schildkrötenschale, und Robinson sah bald, daß er sie statt eines Napfes werde gebrau-

chen können. Der Kern war ungemein saftig, und schmeckte wie Haselnüsse, doch ohne eben so ölig zu sein, und in der Mitte desselben, welche hohl war, fand er einen süßlichen Saft, der gar nicht übel schmeckte, und ungemein erfrischend war.

Dieser Saft kann aus der Nuß, durch Hülfe dreier, von der Natur selbst gemachter, Löcher, abgezapft werden, ohne daß man nöthig hat, die innere harte Schale zu öffnen; — eine sehr weise Einrichtung, ohne welche dieser, für die Gesundheit so wohlthätige Saft, bei der Eröffnung der steinharten Schale größtentheils verschüttet werden dürfte.

Das war einmahl eine Mahlzeit für unsern ausgehungerten Robinson! Sein leerer Magen war mit einer Nuß noch nicht befriediget; er schlug also noch eine zweite und eine dritte ab, die er mit eben so großem Heißhunger verzehrte. Vor Freuden über diesen Fund trat ihm eine Thräne in die Augen, die er dankbar gen Himmel weinte.

Der Baum war ziemlich hoch, hatte aber, so wie die Palmbäume, keine Aeste, sondern nur eine Krone von großen schwertförmigen Blättern.

Gottlieb. Was mochte denn das für ein Baum sein? Hier sind ja keine solche.

Vater. Es war ein Kokusbaum, deren es vornehmlich da in Ostindien (auf die Karte zeigend) und hier auf den Inseln des großen Südmeers, und überhaupt in dem heißen Erdgürtel, viele gibt.

Johannes. Ich möchte wol einmahl eine Kokusnuß sehen!

Vater. Möchtest du? Nun warte; ich kann dir Etwas zeigen, das ihr ziemlich ähnlich sieht.

(Glücklicher Weise war dem Vater kurz vorher eine Kokusnuß geschenkt worden. Er ging also hin, sie zu holen. Da er wiederkam, die große Nuß in der Hand, sprangen ihm Alle mit einem verwunderungsvollen Ah! entgegen, und waren zweifelhaft, ob sie ihren eigenen Augen trauen sollten, oder nicht.)

Vater. Nun, wofür seht ihr das Ding an?

Johannes. Ah! das ist wol gar eine wirkliche Kokusnuß?

Vater. Eine so wirkliche, als jemahls eine in Indien gewachsen ist!

Alle. Oh!

Nikolas. I, wo hat denn der Vater die hergekriegt?

Vater. Daß ich selbst nicht nach Ostindien gewesen bin, und daß man hier in Hamburg keine Kokusnüsse kaufen kann, das wißt ihr Alle. Hätte ich nun keinen Freund gehabt, der sie mir verschaffte, so würden wir Alle das Vergnügen, eine so merkwürdige und bei uns so seltene Frucht kennen zu lernen, entbehren müssen.

Gottlieb. Wer hat sie denn geschickt?

Vater. Unser Freund, der Schiffshauptmann Müller, den die Größeren unter euch vor zwei Jahren, da wir in Stade waren, gesehen haben.

Nikolas. Ach ja! der freundliche Mann, der uns auch in York besuchte?

Vater. Der nämliche! — Nun, er möge heut einen eben so vergnügten Abend haben, als er uns einen gemacht hat; wir wollen indeß sehen, ob wir die Schale öffnen können.

(Nach manchem mühsamen Schnitte kam man endlich damit zu Stande, die äußere dicke, faserige Schale aufzuschnei-

den, um die Nuß herauszunehmen. Dann bohrte man mit einem kleinen Messer eins der drei kleinen Löcher auf, die durch die innere harte Schale gehen, und nur mit Nußfleisch zugewachsen sind, worauf eine gute Theetasse voll Saft herauslief. Dieser Saft wurde indeß nicht ganz so lieblich gefunden, als man ihn uns zu beschreiben pflegt; vielleicht, weil entweder die Nuß schon zu alt war, oder weil man sie vor ihrer völligen Reife gepflückt hatte. Hierauf sägte man die Nuß selbst durch, und gelangte so zu dem weißen, in der Mitte ausgehöhlten Kerne, der Allen noch lieblicher, als die süßeste Haselnuß schmeckte. Das war einmahl ein Fest für das junge Völkchen!)

Diderich. Tausend! Was mochte das dem armen Robinson für Mühe kosten, die harten Schalen aufzumachen!

Vater. Das könnt ihr nun beurtheilen, nachdem ihr gesehen habt, wie viele Mühe es uns gekostet hat, ungeachtet wir uns scharfer Messer und einer Säge bedienen konnten, welche Robinson nicht hatte. Aber welche Schwierigkeit ist so groß, daß ein Hungeriger sie nicht überwände, wenn er Hoffnung hat, gesättigt zu werden!

Ungeachtet er seinen Hunger jetzt ziemlich gestillt hatte, so lief er doch nach dem Strande, um zu sehen, wie es heute um die Austern stände. Hier fand er zwar wieder einige; aber doch bei weiten nicht genug, um eine vollkommene Mahlzeit davon halten zu können. Er hatte also große Ursache, Gott zu danken, daß er ihn heute ein anderes Nahrungsmittel hatte finden lassen. Und das that er denn auch mit sehr gerührtem Herzen.

Die gefundenen Austern nahm er zum Mittagsessen mit, und nun kehrte er mit freudigem Muthe zu seiner gestrigen Arbeit zurück.

Er hatte am Strande eine große Muschelschale gefunden, die er statt eines Spatens gebrauchte. Dadurch ward ihm seine Arbeit um Vieles leichter. Nicht lange nachher entdeckte er eine Pflanze, deren Stengel so faserig war, als bei uns der Flachs und der Hanf sind. Zu einer andern Zeit würde er auf so etwas nicht geachtet haben; jetzt aber war ihm nichts gleichgültig. Er untersuchte Alles, und dachte über Alles nach, ob er nicht irgend einigen Nutzen daraus ziehen könne.

In der Hoffnung, daß diese Pflanze sich eben so wie der Flachs oder Hanf werde bereiten lassen, riß er eine Menge davon aus, band sie in kleine Bündel, und legte sie ins Wasser. Da er nach einiger Zeit bemerkte, daß die grobe äußere Schale vom Wasser weich genug gebeizt war, nahm er die Bündel wieder heraus, und spreitete die erweichten Stengel an der Sonne aus. Kaum waren sie hinlänglich getrocknet, so machte er einen Versuch, ob sie sich nun auch eben so, wie der Flachs, durch Hülfe eines großen Stocks, würden boken und dann brechen lassen. Und siehe! es gelang ihm.

Von dem Flachse, welchen er daraus gewann, machte er sogleich einen Versuch, kleine Stricke zu drehen. Diese wurden nun freilich nicht so fest, als diejenigen sind, die bei uns der Seiler macht, weil er kein Drehrad und keinen Gehülfen hatte. Indeß waren sie doch stark genug, um seine große Muschel damit an einem Stocke fest zu binden, wodurch er denn ein Werkzeug erhielt, welches einem Spaten ähnlich sah.

Nun setzte er seine Arbeit fleißig fort, und pflanzte Baum an Baum, bis er endlich den kleinen Raum vor seiner künftigen Wohnung völlig eingezäunt hatte. Da ihm aber eine einzige Reihe schlanker Bäume noch keine sichere Schutzmauer zu sein schien, so ließ er sich die

Mühe nicht verdrießen, noch eine zweite Reihe um die erste herumzupflanzen. Dann durchflocht er beide Reihen mit grünen Zweigen, und endlich gerieth er gar auf den Einfall, den Raum zwischen Beiden mit Rasen und Erde auszufüllen. Dadurch entstand nun eine so feste Wand, daß schon eine recht große Gewalt würde erfodert worden sein, um sie zu durchbrechen.

Alle Abend und alle Morgen begoß er seine kleine Pflanzung mit Wasser aus der nahen Quelle. Zu Wassergefäßen dienten ihm die Kokusschalen. Bald hatte er auch die Freude, zu bemerken, daß die jungen Bäume ausschlugen und grünten, so daß es eine rechte Lust war, sie anzusehen.

Da er mit seiner Einzäunung fast völlig fertig war, wandte er einen ganzen Tag dazu an, viele und starke Stricke zu drehen. Von diesen machte er, so gut er konnte, eine Strickleiter.

Diderich. Wozu denn die?

Vater. Wirst es gleich hören. — Er war Willens, ganz und gar keine Thür zu seiner Wohnung zu machen, sondern auch die letzte noch übrige Oeffnung zuzupflanzen.

Gottlieb. Wie wollte er denn aber hinein- und herauskommen?

Vater. Dazu sollte ihm eben die Strickleiter dienen. Der Felsen nämlich über seiner Wohnung war ungefähr zwei Stockwerke hoch. Oben stand ein Baum. Um diesen legte er seine Strickleiter, und ließ sie bis zu sich herunterhangen. Er versuchte darauf, ob er daran hinaufklettern könne, und es ging nach Wunsch.

Da dis Alles fertig war, so überlegte er nun, wie er es wol anzufangen habe, um die kleine Höhlung des

Berges noch weiter auszuarbeiten, damit sie groß genug würde, ihm zur Wohnung zu dienen. Mit seinen bloßen Händen, sah er wol, würde es nicht gehen. Was war also zu thun? Er mußte suchen, irgend ein Werkzeug ausfindig zu machen, welches ihm dazu behülflich wäre.

In dieser Absicht ging er hin nach einem Orte, wo er viele grüne Steine, die man Talksteine nennt, und die sehr hart sind, hatte liegen sehen. Da er unter denselben sorgfältig suchte, so fand er zuerst einen, bei dessen Anblicke ihm vor Freuden das Herz im Leibe hüpfte.

Es war nämlich dieser Stein ordentlich wie ein Beil gestaltet; er ging vorn scharf zu, und hatte sogar ein Loch, um einen Stiel hinein zu stecken. Robinson sah gleich, daß er sich ein ordentliches Beil daraus werde machen können, wenn er nur das Loch ein wenig erweitere. Hiemit kam er durch Hülfe eines andern Steins, nach langer Arbeit, endlich glücklich zu Stande. Dann steckte er einen dicken Stock zum Stiel hinein, und band ihn mit selbst gedrehtem Bindfaden so fest, als wenn er wäre eingenagelt gewesen.

Er versuchte darauf sogleich, ob er nicht einen jungen Stamm damit abhauen könnte, und seine Freude über den glücklichen Erfolg dieses Versuchs war unaussprechlich groß. Man hätte ihm tausend Thaler für dieses Beil bieten können, und er würde es nicht dafür gegeben haben; so vielen Nutzen versprach er sich davon!

Indem er weiter suchte unter den Steinen, fand er noch zwei andere, die ihm gleichfalls sehr brauchbar zu sein schienen. Der eine war ungefähr wie ein Klöpfel geformt, den die Steinhauer und Tischler gebrauchen. Der andere hatte die Gestalt eines kurzen dicken Prügels, und ging unten spitz zu, wie ein Keil. Auch diese

beiden nahm Robinson mit, und lief nun freudig nach seiner Wohnung hin, um sich sogleich in Arbeit zu setzen.

Das Werk ging trefflich von Statten. Indem er den spitzigen, keilförmigen Stein an das Erdreich und an die Felsenstücke setzte, und mit dem Klöpfel darauf schlug, löste er ein Stück nach dem andern ab, und erweiterte auf diese Weise die Höhle immer mehr und mehr. In einigen Tagen war er so weit damit gekommen, daß er den Platz für groß genug hielt, ihm zur Wohnung und zur Schlafstelle zu dienen.

Er hatte schon vorher eine Menge Gras mit den Händen ausgerauft, und es an die Sonne gelegt, um Heu daraus zu machen. Dieses war nun hinlänglich gedörrt. Er trug es daher in seine Höhle, um sich ein bequemes Lager davon zu machen.

Und nun hinderte ihn nichts mehr, einmahl wieder auf eine menschliche Weise, nämlich liegend, zu schlafen, nachdem er viele Nächte, wie die Vögel, auf einem Baume sitzend hatte zubringen müssen. O, was das für eine Wollust für ihn war, seine ermatteten Glieder so der Länge nach auf einem weichen Heulager auszustrecken! Er dankte Gott dafür, und dachte bei sich selbst: o, wenn doch meine Landsleute in Europa wüßten, wie es thut, wenn man viele Nächte hinter einander auf einem harten Aste sitzend kümmerlich hinbringen muß! Gewiß, sie würden sich glücklich schätzen, daß sie alle Abend sich auf ein weiches und sicheres Lager strecken können, und würden nicht vergessen, auch für diese große Wohlthat Gott täglich zu danken!

Der folgende Tag war ein Sonntag. Robinson widmete ihn der Ruhe und dem Nachdenken über sich selbst. Lange lag er auf seinen Knien, die bethränten

Augen gen Himmel gerichtet, und flehete zu Gott um Vergebung seiner Sünden und um Segen und Trost für seine armen Aeltern. Dann dankte er Gott mit Freudenthränen für die wunderbare Hülfe, die er ihm in seinem verlassenen Zustande hatte widerfahren lassen, und gelobte die tägliche Besserung seiner selbst, und beständigen kindlichen Gehorsam an.

Lotte. Nun ist er doch ein viel besserer Robinson, als er vorher war!

Vater. Das wußte der liebe Gott wol vorher, daß er sich bessern würde, wenn's ihm unglücklich ginge, und deßwegen schickte er ihm eben diese Leiden zu. So macht der gütige himmlische Vater es immer mit uns. Nicht aus Zorn, sondern aus Liebe, läßt er's uns zuweilen übel gehen, weil er weiß, daß wir sonst nicht gut werden würden.

Um die Folge der Tage nicht zu vergessen, und immer zu wissen, welcher Tag ein Sonntag wäre, war Robinson darauf bedacht, sich einen Zeitweiser oder Kalender zu machen.

Johannes. Einen Kalender?

Vater. Freilich keinen so genauen und auf Papier gedruckten, als man in Europa machen kann; aber doch einen, nach dem er die Tage zählen könnte.

Johannes. Und wie machte er denn das?

Vater. Da er kein Papier und kein Schreibzeug hatte, so suchte er sich vier neben einander stehende Bäume aus, die eine glatte Rinde hatten. In den größten von ihnen grub er alle Abend mit einem scharfen Steine einen kleinen Strich, welcher jedesmahl einen zurückgelegten Tag bedeutete. So oft er nun sieben Striche gemacht hatte, war eine Woche geendigt; und dann schnitt er in den nächsten Baum einen Strich

welcher eine Woche bedeutete. So oft er in diesem zweiten Baume vier, oder nach Beschaffenheit des Monats, fünf Striche gemacht hatte, deutete er in dem dritten Baume durch einen ähnlichen Strich an, daß ein ganzer Monat verflossen sei. Und wann endlich dieser Monatszeichen zwölf geworden waren, so merkte er in dem vierten Baume an, daß nun ein ganzes Jahr geendiget sei.

Diderich. Aber die Monate sind ja nicht alle gleich lang! Einige haben ja dreißig, andere ein und dreißig Tage, wie wußte er denn immer, wie viel Tage jeder habe?

Vater. Das wußte er an den Fingern abzuzählen.

Johannes. An den Fingern?

Vater. Ja; und wenn ihr es wünscht, so will ich euch das auch lehren.

Alle. O ja, lieber Vater!

Vater. Nun, so gebt Acht! — Seht, er machte so die linke Hand zu, dann stippte er mit einem Finger der andern Hand erst auf einen dieser hervorragenden Knöchel, dann in die dabei befindliche Grube, und nannte dabei die Monate in der Ordnung, wie sie auf einander folgen. Jeder Monat, der auf einen Knöchel fällt, hat ein und dreißig Tage, die andern aber, die in die Grübchen fallen, haben nur dreißig, den einzigen Februar oder Hornung ausgenommen, der nicht einmahl dreißig, sondern nur acht und zwanzig, und alle vier Jahre neun und zwanzig Tage hat.

Er fing also mit dem Knöchel des Zeigefingers an, und nannte, indem er darauf tippte, den ersten Monat im Jahr, nämlich den Jänner oder Neujahrsmonat. Der hat also, wie viel Tage?

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. Nun will ich fortfahren, die Monate auf diese Weise an den Knöcheln abzuzählen, und du, Johannes, magst jedesmahl die Zahl der Tage nennen. — Also zweitens: Hornung oder Februar?

Johannes. Sollte 30 Tage haben, hat aber nur 28 und zuweilen 29.

Vater. März oder Frühlingsmonat?

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. April oder Wandelmonat?

Johannes. Dreißig.

Vater. Mai oder Wonnemonat?

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. Junius oder Sommermonat?

Johannes. Dreißig.

Vater. Julius oder Heumonat?

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. August oder Erntemonat? (Auf den Knöchel des Daumens zeigend.)

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. September oder Herbstmonat?

Johannes. Dreißig.

Vater. Oktober oder Weinmonat?

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. November oder Reifmonat?

Johannes. Dreißig.

Vater. Dezember oder Wintermonat?

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. Diderich, hast du immer im Kalender nachgesehen, ob unsere Angabe richtig war.

Diderich. Ja, es traf Alles auf ein Haar ein.

Vater. Dergleichen Dinge muß man sich merken, weil man nicht immer einen Zeitweiser zur Hand hat,

und Einem doch manchmahl sehr daran gelegen ist, zu wissen, wie viel Tage jeder Monat hat.

Johannes. O, ich werde es nicht vergessen!

Diderich. Ich auch nicht, ich habe es mir wohl gemerkt!

Vater. Auf diese Weise sorgte also unser Robinson dafür, daß er die Zeitrechnung nicht verlöre, und immer wüßte, welcher Tag ein Sonntag sei, um ihn, wie die Kristen, feiern zu können.

Unterdeß hatte er den größten Theil der Kokusnüsse von dem einzigen Baume, den er bisher entdeckt hatte, schon verzehrt, und die Austern wurden so sparsam ausgeworfen, daß er von ihnen nicht allein leben konnte. Er fing also wieder an, für seinen künftigen Unterhalt besorgt zu sein.

Aus Furcht vor wilden Thieren und Menschen hatte er sich bisher noch nicht sehr weit von seiner Wohnung zu entfernen gewagt. Jetzt zwang ihn die Noth, ein Herz zu fassen, und sich etwas weiter auf der Insel umzusehen, um neue Nahrungsmittel zu entdecken. In dieser Absicht beschloß er, am folgenden Tage in Gottes Namen eine kleine Lustreise vorzunehmen.

Um sich aber vor der brennenden Sonnenhitze zu verwahren, wandte er den Abend dazu an, sich einen Sonnenschirm zu verfertigen.

Nikolas. Wo nahm er denn Leinwand und Fischbein dazu her?

Vater. Er hatte weder Leinwand noch Fischbein, weder Messer noch Schere, weder Nadel noch Zwirn, und doch — was meint ihr wol, wie er's anfing, um sich einen Sonnenschirm zu machen?

Nikolas. Ja, das weiß ich nicht!

Vater. Er flocht sich aus Weidenruthen ein klei-

nes Dach, steckte in die Mitte desselben einen Stock, den er mit Bindfaden fest band, und dann holte er von seinem Kokusbaume breite Blätter, die er mit Stecknadeln auf dem geflochtenen Dache befestigte.

Johannes. Mit Stecknadeln? J, wo kriegte er denn die her?

Vater. Das rathe einmahl.

Lotte. O, ich weiß schon! Die hatte er gefunden unter dem Auskehricht, und in den Dielenritzen; ich finde da auch oft welche.

Johannes. Ja, du hast es schön getroffen! Als wenn man Stecknadeln finden könnte, wo Keiner welche verloren hat! Und wo waren denn Dielen und Auskehricht in Robinsons Loche?

Vater. Nun, wer räth's? — Wie würdet ihr es machen, wenn ihr etwas feststecken wolltet, und keine ordentliche Stecknadeln hättet?

Johannes. Ich würde Stacheln vom Dornbusche dazu gebrauchen.

Gottlieb. Und ich vom Stachelbeerbusche.

Vater. Das läßt sich hören! — Indeß muß ich euch sagen, daß Robinson weder jene, noch diese, dazu anwenden konnte, weil er weder Dornbüsche noch Stachelbeerbüsche auf seiner Insel gefunden hatte.

Johannes. Nun, was gebrauchte er denn dazu?

Vater. Fischgräten. Das Meer warf von Zeit zu Zeit todte Fische auf's Land, und wenn die denn verfault, oder von Raubvögeln verzehrt waren, so blieben die Gräten davon liegen. Von diesen hatte Robinson die stärksten und spitzigsten aufgelesen, um sie statt der Stecknadeln zu gebrauchen.

Durch Hülfe derselben brachte er einen so festen Schirm zu Stande, daß kein einziger Sonnenstrahl

durchfallen konnte. So oft ihm eine solche Arbeit glückte, hatte er immer eine unaussprechliche Freude darüber, und dann pflegte er zu sich selbst zu sagen: was ich doch in meiner Jugend für ein großer Narr gewesen bin, daß ich meine meiste Zeit mit Müßiggang zubrachte! O, wenn ich jetzt in Europa wäre, und alle die herrlichen Werkzeuge hätte, die man da so leicht haben kann, was wollte ich nicht Alles machen! Was sollte mir das für Freude sein, die meisten Dinge, die ich nöthig hätte, selbst zu verfertigen!

Da es noch nicht sehr spät am Tage war, so fiel ihm ein, ob er nicht auch einen Beutel machen könnte, worin er etwas zu leben mitnähme, und worin er Dasjenige zurückträge, was er etwa so glücklich sein würde, an neuen Lebensmitteln zu finden? Er sann eine Zeit lang darüber nach, und endlich glückte es ihm, auch dazu Mittel zu finden.

Er hatte nämlich einen ziemlichen Vorrath Bindfaden verfertigt; von diesem beschloß er ein Netz zu stricken, und aus dem Netze eine Art Jagdtasche zu machen.

Das fing er nun so an. An zwei Bäume, die etwas über eine Elle aus einander standen, knüpfte er einen Faden unter dem andern fest, und zwar so dicht an einander, als möglich. Dis sollte Das sein, was die Weber den Aufzug nennen. Dann knüpfte er von oben herunter wieder einen Faden neben dem andern, gleichfalls so dicht, als möglich, und mit diesen herunterhängenden Fäden machte er um jeden Querfaden einen Knoten, recht so, wie es bei den Netzmachern geschieht. Diese herunterhängenden Fäden waren also der Einschlag. Und so brachte er bald ein Netz zu Stande, das einem feinen Fischernetze glich. Er lösete

darauf die Enden von den Bäumen ab, schürzte sie auf der einen Seite und unten zusammen, und ließ nur die obere Seite offen. Und so hatte er eine ordentliche Jagdtasche gemacht, die er durch Hülfe eines dicken Bindfadens, den er an den obersten Enden befestigte, um den Hals hängen konnte.

Vor Freuden über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen konnte er die ganze Nacht hindurch nicht schlafen.

Gottlieb. O, ich möchte mir auch gern eine solche Jagdtasche machen!

Nikolas. Ich auch; aber wenn wir nur Bindfaden hätten!

Mutter. Wenn ihr eben so viel Freude, als Robinson, an eurer Arbeit haben wollet, so müsset ihr auch erst den Bindfaden euch selbst machen, und auch selbst erst den Flachs oder Hanf zubereiten. Aber da diese noch nicht reif sind auf dem Felde, so will ich euch wol Bindfaden dazu geben.

Gottlieb. O, willst du das, liebe Mutter?

Mutter. Gern, wenn ihr es wünscht. Komm, wir wollen ihn holen.

Gottlieb. O, das ist prächtig!

Lotte. Das ist recht gut, Kinder, das ihr das nachmacht. Wenn ihr denn auch einmahl auf eine Insel kommt, wo keine Menschen sind, so wißt ihr schon, wie ihr es machen müßt. Nicht wahr, Vater?

Vater. Ganz recht; macht nur! — Unsern Robinson werden wir denn wol bis morgen müssen schlafen lassen! — Ich will unter der Zeit sehen, ob ich ihm nicht die Kunst, einen Sonnenschirm zu machen, ablernen kann.

Fünfter Abend.

Am folgenden Abend, da die Gesellschaft an dem gewöhnlichen Orte sich wieder versammelt hatte, kam Nikolas mit einer von ihm selbst verfertigten Jagdtasche einhergestolzet, wodurch er Aller Augen auf sich zog. Statt des Sonnenschirms hatte er sich von der Köchinn ein Sieb geliehen, das er über dem Kopfe auf einem Stocke trug. Sein ganzer Anzug war sehr ernsthaft und majestätisch.

Mutter. Brav, Nikolas! Das hast du gut gemacht! Es fehlte nicht viel, so hätte ich dich für den wahren Robinson genommen.

Johannes. Ich habe nur noch nicht fertig werden können mit meiner Tasche, sonst wäre ich auch so gekommen!

Gottlieb. So geht mir's auch!

Vater. Schon gut, daß Einer damit fertig geworden ist; nun sehen wir doch, daß es geht. Aber dein Schirm, Nikolas, taugt nichts!

Nikolas. Ja, ich habe ihn auch nur aus Noth gemacht, weil ich keinen andern so geschwind fertig kriegen konnte!

Vater (der einen von ihm selbst gemachten Schirm hinter der Hecke vorlangt). Was sagst du hiezu, Freund Robinson?

Nikolas. Ah! der ist schön!

Vater. Ich hebe ihn so lange auf, bis wir unsere Geschichte ausgehört haben. Wer dann von den Dingen, die Robinson machte, am meisten wird nach-

machen können, der soll unser Robinson sein, und dem will ich dann den Sonnenschirm schenken.

Gottlieb. Soll der sich denn auch ordentlich eine Hütte bauen?

Vater. Warum nicht?

Alle. O, das ist schön! das ist prächtig!

Vater. Robinson konnte kaum den Anbruch des Tages erwarten; er stand noch früher auf, als die Sonne, und machte sich zu seiner Reise fertig. Er hing die Tasche um, gürtete einen Strick um seinen Leib, steckte sein Beil, statt eines Degens, daran, nahm den Sonnenschirm auf die Schulter, und wanderte darauf getrost fort.

Zuerst besuchte er seinen Kokusbaum, um eine oder ein paar Nüsse in seinen Beutel zu stecken; dann lief er auch erst an den Strand, um einige Austern dazu zu suchen, und da er sich mit Beiden nothdürftig versorgt, und einen guten Trunk frisches Wasser aus seiner Quelle zum Frühstück genossen hatte, so zog er ab.

Es war ein reizender Morgen. Die Sonne stieg jetzt eben in ihrer ganzen Herrlichkeit, wie aus dem Meere, hervor, und vergoldete die Gipfel der Bäume. Tausend kleine und große Vögel von wunderbaren Farben sangen ihr erstes Morgenlied, und freueten sich des neuen Tages. Die Luft war so rein und so erquickend, als wenn sie jetzt eben erst von Gott wäre geschaffen worden, und aus den Kräutern und Blumen duftete der süßeste Wohlgeruch empor.

Robinsons Herz schwoll auf von Freude und Dankbarkeit gegen Gott. Auch hier, sagte er zu sich selbst, auch hier zeigt er sich als den Allgütigen! — Dann vermischte er seine Stimme mit dem Gesange der Vögel, und sang laut das schöne Morgenlied:

Dein erstes Werk sei Preis und Dank,
Du neugestärkte Seele!
Der Herr hört deinen Lobgesang;
O, preis' ihn, meine Seele!

Mich selbst zu schützen viel zu schwach,
Lag ich und schlief in Frieden.
Wer war indessen für mich wach?
Wer schenkte Schlaf mir Müden?

Du bist es, Herr und Gott der Welt!
Dein, dein ist unser Leben:
Du bist es, der es uns erhält,
Und mir's jetzt neu gegeben.

Gelobet seist du, Gott der Macht,
Gelobt sei deine Treue,
Daß ich, nach einer sanften Nacht,
Mich dieses Tags erfreue.

Laß deinen Segen auf mir ruhn,
Mich deine Wege wallen,
Und lehre du mich selber thun
Nach deinem Wohlgefallen.

Nimm meines Lebens gnädig wahr;
Auf dich hofft meine Seele.
Sei du mein Retter in Gefahr,
Mein Vater, wenn ich fehle.

Gib mir ein Herz voll Frömmigkeit,
Voll warmer Menschenliebe,
Ein Herz, das sich mit Freudigkeit
In jedem Guten übe.

Daß ich, als dein gehorsam Kind,
Nach wahrer Tugend strebe,
Und nicht, durch Leidenschaften blind,
Den Lastern mich ergebe.

Daß ich, dem Nächsten beizustehn,
Beschwerlichkeit nie scheue;
Mich gern an Andrer Wohlergehn
Und ihrer Tugend freue.

Daß ich das Glück der Lebenszeit,
Dir dankbar, froh genieße.
Und meinen Lauf mit Freudigkeit,
Wenn du gebeutst, beschließe.

Gottlieb. O, lieber Vater, willst du mir wol dieses Lied aufschreiben, daß ich's alle Morgen für mich lesen kann, wenn ich aufstehe?

Vater. Sehr gern!

Freund R. Und ich will euch die Weise dazu lehren, so können wir es vor dem Morgengebete singen.

Nikolas. O, das ist gut! Es ist ein gar zu schönes Lied!

Vater. Da Robinson sich noch immer vor wilden Menschen und vor wilden Thieren fürchtete, so vermied er bei seiner Wanderung, so sehr er nur immer konnte, die dichten Wälder und Gebüsche, und wandte sich vielmehr nach solchen Gegenden, die ihm eine freie Aussicht nach allen Seiten hin gewährten. Aber diese waren gerade die unfruchtbarsten Theile seiner Insel. Er war daher schon ziemlich weit gegangen, ohne Etwas zu finden, daß ihm hätte nützlich werden können.

Endlich fiel ihm ein Gewächs in die Augen, welches er näher untersuchen zu müssen glaubte. Es waren Krautbüsche die neben einander standen, und einen kleinen Wald bildeten. An einigen sah er röthliche, an andern blaue, und wiederum an andern weiße Blumen; an einigen aber fanden sich, statt der Blumen, kleine grünliche Aepfelchen, von der Größe einer großen Kirsche.

Er biß hurtig einen derselben an, allein er fand, daß sie nicht genießbar waren. Aus Unwillen darüber riß er den Busch, von dem er ihn gepflückt hatte, aus, und wollte ihn wegwerfen, als er zu seiner Verwunderung an der Wurzel desselben allerlei kleine und große Knollen hangen sah. Er vermuthete augenblicklich, daß diese Knollen die eigentliche Frucht der Pflanze seien, und fing an, sie zu untersuchen.

Aber mit dem Einbeißen wollte es ihm abermahls nicht gelingen. Das Gewächs war hart und unschmackhaft. Robinson war schon in Begriff, sie wegzuwerfen; aber zum Glück fiel ihm ein, daß eine Sache doch wol zu etwas gut sein könne, ungeachtet man ihren Nutzen nicht sogleich bemerkt. Er steckte also einige dieser Knollen in seine Jagdtasche und ging weiter.

Johannes. Ich weiß schon, was das für Knollen waren!

Vater. Nun, was für welche meinst du wol?

Johannes. I, es waren Kartoffeln! Die wachsen ja gerade so, wie sie hier beschrieben werden.

Diderich. Und die sind ja auch in Amerika eigentlich zu Haus!

Gottlieb. Ach ja, da hat sie der Franz Drake hergebracht! — Aber das war doch dumm, daß Robinson die nicht einmahl kannte!

Vater. Woher kennst du sie denn?

Gottlieb. I, weil ich sie oft gesehen und gegessen habe; sie sind ja meine Leibspeise!

Vater. Aber Robinson hatte sie nie gesehn und gegessen.

Gottlieb. Nicht?

Vater. Nein; weil sie damahls in Deutschland noch gar nicht bekannt waren. Erst seit ungefähr 70 bis 80

Jahren sind sie bei uns eingeführt, und es ist wol schon 200 Jahre her, daß unser Robinson lebte.

Gottlieb. Ja, denn —

Vater. Siehst du, lieber Gottlieb, daß man Unrecht thut, wenn man zu voreilig ist, andere Leute zu tadeln! Man muß sich immer erst selbst an ihre Stelle setzen, und sich dann fragen: ob man's besser gemacht haben würde, als sie? Hättest du, wie Robinson, niemahls Kartoffeln gesehen, und hättest du, wie er, niemahls gehört, wie man sie zubereiten müsse, so würdest du, wie er, nicht wissen, was damit zu machen sei. Laß dir diesen Umstand zur Warnung dienen, dich nie wieder für klüger, als andere Menschen, zu halten.

Gottlieb. Küsse mich, Väterchen! Will's nicht wieder thun.

Vater. Von da ging Robinson nun weiter, jedoch sehr langsam, und mit großer Vorsicht. Jedes Geräusch, welches der Wind zwischen den Bäumen und Büschen verursachte, erschreckte ihn, und machte, daß er nach seinem Beile griff, um sich zu vertheidigen, wenn's nöthig sei. Aber immer sah er zu seiner Freude, daß er sich ohne Ursache gefürchtet hatte.

Endlich kam er an einen Bach, wo er sein Mittagsmahl zu verzehren beschloß. Hier setzte er sich unter einen dicken schattigen Baum, und fing schon an, nach Herzenslust zu schmausen — als er plötzlich durch ein fernes Geräusch entsetzlich erschreckt wurde.

Er sah ängstlich umher, und bemerkte endlich eine ganze Herde —

Nikolas. Ah! gewiß Wilde?

Gottlieb. Oder Löwen und Tiger?

Vater. Keine von beiden, sondern eine ganze Herde wilder Thiere, die einige Aehnlichkeit mit un-

sern Hirschen hatten, nur daß ihr Hals viel länger war, wodurch sie gewissermaßen dem Kameele ähnlich wurden, und dem Kopfe nach einem kleinen Pferde glichen.

Wenn ihr wissen wollt, was daß für Thiere waren, und wie sie genannt werden, so will ich's euch wol sagen.

Johannes. O ja!

Vater. Man nennt sie Lama's, auch wol Guanako's, oder auch Schafkameele. Ihr eigentliches Vaterland ist dieser Theil von Amerika (auf die Karte zeigend), der den Spaniern gehört, und den man Peru nennt. Deßwegen werden sie auch wol Peruische Schafe genannt, ungeachtet sie mit dem Schafe weiter nichts, als eine Art sehr feiner Wolle, gemein haben. Hier hatten die Amerikaner, ehe die Europäer ihr Land entdeckten, dieses Thier zahm gemacht, und gebrauchten es, wie kleine Esel, zum Lasttragen. Von der Wolle desselben wußten sie sich Zeug zu Kleidern zu machen.

Johannes. Die Leute in Peru mußten also wol nicht mehr so wild sein, als die andern Amerikaner?

Vater. Bei weiten nicht! Sie wohnten, so wie auch die Merikoer (hier in dem nördlichen Amerika), schon in ordentlichen Häusern, hatten prächtige Tempel gebaut, und wurden ordentlich von Königen beherrscht.

Gottlieb. Ist das nicht das Land, wo die Spanier das viele Gold und Silber herkriegen, was sie alle Jahr aus Amerika holen, wie du uns erzählt hast?

Vater. Das nämliche! — Da Robinson diese Thiere, die wir nun auch Lama's nennen wollen, herannahen sah, regte sich bei ihm eine starke Begierde nach einem Stück Braten, wovon er nun schon in so langer Zeit nicht gekostet hatte. Er wünschte also eins zu erlegen, stellte sich daher mit seinem steinernen Beile dicht

an den Baum, und hoffte, daß eins derselben vielleicht so nahe bei ihm vorbeikommen werde, daß er es mit dem Beile treffen könne.

Es geschah. Die sorglosen Thiere, die hier vermuthlich niemahls waren gestört worden, gingen ohne alle Furcht bei dem Baume, hinter welchen Robinson sich versteckt hatte, vorbei nach dem Wasser, und da eins von ihnen, und zwar ein Junges, ihm so nahe kam, daß er es erreichen konnte, so schlug er es mit seinem Beile so nachdrücklich in den Nacken, daß es augenblicklich todt zur Erde stürzte.

Lotte. O pfui! Wie konnte er auch nun das thun? Das arme Schäfchen!

Mutter. Und warum sollte er's denn nicht thun?

Lotte. Ja, das arme Thierchen hatte ihm ja nichts zu Leide gethan, und so hätt' er's ja wol können leben lassen!

Mutter. Aber er gebrauchte ja das Fleisch dieses Thiers, um davon zu essen; und weißt du nicht, daß Gott uns erlaubt hat, die Thiere zu gebrauchen, wozu wir sie nöthig haben?

Vater. Ohne Noth ein Thier zu tödten, oder zu quälen, oder auch nur zu beunruhigen, wäre grausam, wäre Sünde, und das wird auch kein guter Mensch zu thun im Stande sein. Aber sie zu gebrauchen, wozu sie gut sind, sie zu schlachten, um ihr Fleisch zu essen, das ist uns unverwehrt. Wißt ihr nicht mehr, wie ich euch einmahl erklärt habe, daß es sogar für die Thiere selbst gut ist, daß wir es mit ihnen so machen?

Johannes. Ach ja! wenn wir die Thiere nicht gebrauchten, so würden wir auch nicht für sie sorgen, und dann würden sie es lange nicht so gut haben, als jetzt, und dann würden des Winters viele von ihnen vor Hunger sterben müssen.

Diderich. Ja, und sie würden viel mehr leiden müssen, wenn sie nicht geschlachtet würden, sondern an Krankheiten und vor Alter sterben müßten; weil sie sich einander nicht so helfen können, als die Menschen sich einander helfen!

Vater. Und dann, so müssen wir auch nicht glauben, daß der Tod, den wir den Thieren anthun, ihnen so viel Schmerz verursache, als es uns wol vorkommt. Sie wissen nicht vorher, daß sie geschlachtet werden sollen, sind daher ruhig und zufrieden bis auf den letzten Augenblick, und die Empfindung des Schmerzes, während daß sie getödtet werden, ist bald vorüber. Ueberdis ist nun einmahl kein anderer Rath; wir müssen entweder die Thiere essen, oder sie essen uns; weil sie, wenn wir ihre Zahl nicht täglich verminderten, sich dergestalt vervielfältigen würden, daß für uns auf Erden weder Platz noch Nahrung bliebe; auch manche, die uns jetzt kein Leid zufügen, z. B. die Hunde, würden, durch Hunger gezwungen, uns anfallen, tödten und auffressen müssen.

In dem Augenblicke, da Robinson das junge Lama erschlagen hatte, fiel ihm erst die Frage ein: wie er nun mit der Zubereitung des Fleisches werde zu Stande kommen können?

Lotte. J, konnte er's denn nicht kochen oder braten?

Vater. Das hätte er gern gethan, aber es fehlte ihm unglücklicher Weise an Allem, was er dazu nöthig hatte. Er hatte keinen Topf und keinen Bratspieß, und, was das Schlimmste war, — er hatte nicht einmahl Feuer.

Lotte. Kein Feuer? Das hätte er ja anmachen können!

Vater. Freilich, wenn er Stahl und Zunder, einen Feuerstein und Schwefelhölzer gehabt hätte! Aber von diesem Allen hatte er nun gerade nichts.

Johannes. Ich weiß wol, wie ich's gemacht hätte!

Vater. Und wie denn?

Johannes. Ich hätte zwei Stückchen trocknes Holz so lange an einander gerieben, bis sie in Brand gerathen wären; so wie wir einmahl in einer Reisebeschreibung lasen, daß die Wilden es machen.

Vater. Gerade darauf verfiel unser Robinson auch! Er nahm also das getödtete Lama auf seine Schultern, und machte sich damit auf den Weg, um wieder nach seiner Wohnung zurückzukehren.

Auf seinem Rückzuge machte er noch eine Entdeckung, die ihm große Freude verursachte. Er traf nämlich sechs bis acht Zitronenbäume an, unter welchen schon verschiedene abgefallene reife Früchte lagen. Er las sie sorgfältig auf, merkte sich den Platz, auf dem diese Bäume standen, und eilte nun sehr vergnügt zurück nach seiner Wohnung.

Hier war seine erste Arbeit, dem jungen Lama das Fell abzuziehen. Durch Hülfe eines scharfen Steins, den er statt eines Messers gebrauchte, kam er damit zu Stande. Das Fell spannte er, so gut er konnte, an der Sonne aus, um es zu trocknen, weil er voraussah, daß er davon einen guten Gebrauch werde machen können.

Nikolas. Was konnte er denn davon machen?

Vater. O vielerlei! Erstens fingen seine Schuhe und seine Strümpfe an zu reißen. Da dachte er nun, wann er keine Schuhe mehr habe, so könne er sich von dem Felle Fußsohlen machen, und sie unter die Füße binden, daß er doch nicht ganz barfuß zu gehen brauche.

Dann war ihm auch nicht wenig bange vor dem Winter, und er freuete sich daher sehr, daß er nun ein Mittel wisse, sich mit Pelzwerk zu versorgen, um nicht erfrieren zu dürfen.

Zwar dieser Sorge hätte er füglich können überhoben sein, weil es in dieser Gegend niemahls Winter wird.

Gottlieb. Niemahls Winter?

Vater. Nein! In allen heißen Himmelsgegenden, hier zwischen den beiden Wendekreisen, die ich euch neulich erklärt habe, pflegt es ja niemahls Winter zu werden. Dafür haben diese Länder ein paar Monate lang ein unaufhörliches Regenwetter. — Doch davon wußte unser Robinson noch nichts, weil er in seiner Jugend sich nicht ordentlich hatte unterrichten lassen.

Johannes. Aber, Vater, ich meine doch, daß wir einmahl gelesen haben, daß der hohe Spitzberg auf Teneriffa und die hohen Cordilleras in Peru immer mit Schnee bedeckt sind? Da muß es also wol immer Winter sein, und die liegen doch auch zwischen den Wendekreisen?

Vater. Du hast Recht, lieber Johannes, die sehr hohen bergigen Gegenden machen eine Ausnahme. Denn auf den Gipfeln solcher hohen Berge pflegt immerwährender Schnee und unvergängliches Eis zu liegen. Erinnerst du dich noch, was ich euch von einigen Gegenden in Ostindien erzählte, da wir neulich auf der Landkarte dahin gereiset waren?

Johannes. Ach ja, daß da in einigen Gegenden der Sommer und der Winter nur ein paar Meilen weit aus einander sind! Auf der Insel Zeilon, die den Engländern gehört, und noch wo — wo war's doch gleich?

Vater. Auf der vordern Ostindischen Halbinsel. Wann nämlich disseits des Gebirges Gates, auf der Malabarischen Küste, Winter ist, so ist jenseits des Gebirges auf der Küste Koromandel Sommer, und so umgekehrt. Eben so soll es ja auch auf der Insel Zeram sein, die zu den Moluckischen Inseln gehört, wo man nur drei Meilen weit zu gehen braucht, um aus dem Winter in den Sommer, oder aus dem Sommer in den Winter zu kommen.

Aber wir haben uns auf einmahl wieder weit von unserm Robinson verloren! Seht, wie der Geist des Menschen durch einen einzigen Sprung sich plötzlich an Oerter versetzen kann, die viele tausend Meilen weit von uns entfernt sind! Aus Amerika flogen wir nach Asien, und nun — gebt Acht — husch! da sind wir wieder in Amerika auf Freund Robinson's Insel. Ist das nicht wunderbar? —

Nachdem er also das Fell abgestreift, das Eingeweide ausgenommen, und ein Hinterviertel zum Braten abgeschnitten hatte, war er nun zunächst darauf bedacht, einen Bratspieß zu machen. Hiezu hieb er einen jungen schlanken Baum ab, entrindete denselben, und spitzte ihn an dem einen Ende zu. Dann suchte er ein Paar gabelförmige Aeste aus, welche dem Bratspieße zu Stützen dienen sollten. Nachdem er diese gleichfalls unten zugespitzt hatte, schlug er sie gegen einander in die Erde, steckte den Braten an den Spieß, legte diesen darauf in die Gabeln, und freuete sich nicht wenig, da er sah, wie gut er sich umdrehen ließ.

Nun fehlte nur noch das Nöthigste von Allem, das Feuer. Um dieses durch Reiben hervorzubringen, hieb er von einem trocknen Stamme zwei Hölzer ab, und setzte sich sogleich in Arbeit. Er rieb, daß ihm der

Schweiß in großen Tropfen vom Gesichte träufelte; allein es wollte ihm nicht gelingen. Denn wenn das Holz schon so heiß geworden war, daß es rauchte, so fühlte er sich so ermattet, daß er nothwendig erst einige Augenblicke einhalten mußte, um wieder neue Kräfte zu sammeln. Darüber kühlte dann das Holz sich wieder ab, und seine vorige Arbeit war vergebens gewesen.

Hier fühlte er einmahl wieder recht lebhaft die Hülflosigkeit des einsamen Lebens, und die großen Vortheile, die uns die Gesellschaft anderer Menschen gewährt. Hätte er nur einen einzigen Gehülfen gehabt, der dann, wenn er selbst ermattet war, fortgefahren hätte zu reiben, so würde er gewiß mit der Entzündung des Holzes zu Stande gekommen sein. So aber war es ihm unmöglich.

Johannes. Aber ich meine doch, der Wilde könne, ohne Andrer Hülfe, sich selbst Feuer durch's Reiben machen, so oft er will!

Vater. Allerdings! Das kommt aber daher, daß die wilden Menschen gemeiniglich viel stärker sind, als wir Europäer, die wir gar zu weichlich erzogen werden. Und dann, so verstehen diese auch besser, wie man das Ding angreifen muß. Sie nehmen nämlich zwei Hölzer von verschiedener Art, ein weiches und ein hartes, und reiben das letzte mit großer Geschwindigkeit auf dem ersten. Dann entzündet sich dieses. Oder sie machen auch wol in das eine Holz ein Loch, stecken das andere dahinein, und drehen dieses darauf zwischen ihren Händen so geschwind und so unaufhörlich herum, daß es anfängt zu brennen.

Davon wußte nun Robinson nichts; also wollte es ihm auch nicht damit gelingen.

Traurig warf er endlich die beiden Hölzer weg,

setzte sich auf sein Lager, stützte schwermüthig den Kopf auf die Hand, blickte oft mit einem tiefen Seufzer nach dem schönen Braten, der nun ungegessen bleiben sollte, und indem er an den bevorstehenden Winter dachte, und was er alsdann machen würde, wenn er kein Feuer hätte, überfiel ihn eine solche Angst, daß er aufspringen und ein wenig herumgehen mußte, um freier Athem zu holen.

Da sein Blut dabei in große Wallung gekommen war, so ging er nach der Quelle, um sich einen frischen Trunk Wasser in einer Kokusschale zu holen. Mit diesem Wasser vermischte er den Saft einiger Zitronen, und erhielt dadurch ein kühlendes Getränk, welches ihm unter diesen Umständen sehr zu Statten kam.

Immer aber wässerte ihm noch der Mund nach dem Braten, von dem er gar zu gern ein Stückchen gegessen hätte. Endlich erinnerte er sich, einmahl gehört zu haben, daß die Tataren, die doch auch Menschen sind, das Fleisch, welches sie essen wollen, unter den Sattel legen, und es mürbe reiten. Das, dachte er, muß auf eine andere Weise ja auch wol zu erreichen sein, und er beschloß, einen Versuch zu machen.

Gedacht, gethan! Er holte sich zwei ziemlich breite und glatte Steine von der Art, wovon sein Beil war. Zwischen diesen legte er ein Stück Fleisch, worin kein Knochen war, und fing nun an, mit seinem Klöpfel ohne Unterlaß auf den obersten Stein zu schlagen. Er hatte dis kaum zehn Minuten fortgesetzt, so fing der Stein an, heiß zu werden. Desto munterer schlug er darauf los, und ehe noch eine halbe Stunde verstrich, war das Fleisch, sowol von der Hitze des Steins, als von dem unaufhörlichen Schla-

gen, so mürbe geworden, daß es vollkommen genießbar war.

Freilich schmeckte es nicht völlig so gut, als wenn es ordentlich wäre gebraten worden; aber für Robinson, der so lange kein Fleisch gegessen hatte, war es doch ein außerordentlicher Leckerbissen. — O ihr Leckermäuler unter meinen Landsleuten, rief er aus, welchen oft die besten Speisen Ekel verursachen, weil sie gerade nicht nach eurem verwöhnten Geschmacke sind, wäret ihr doch nur acht Tage an meiner Stelle gewesen, wie würdet ihr künftig gern mit jeder Gottesgabe zufrieden sein! Wie würdet ihr euch hüten, durch Verschmähung irgend einer gesunden Speise euch gegen die allesernährende Hand der Vorsehung undankbar zu bezeigen!

Um den Wohlgeschmack dieses Gerichts noch zu erhöhen, drückte er Zitronensaft darauf; und nun that er eine Mahlzeit, wie sie ihm lange nicht zu Theil geworden war. Auch vergaß er nicht, dem Geber aller guten Gaben für diese neue Wohlthat recht innig zu danken.

Nach aufgehobener Tafel ging er mit sich selbst zu Rathe, welche Arbeit nun wol die nöthigste sei? Die Furcht vor dem Winter, die heute so lebhaft in ihm geworden war, machte, daß er sich vorsetzte, einige Tage bloß dazu anzuwenden, recht viele Lama's zu fangen oder todtzuschlagen, um sich mit Fellen zu versorgen. Da sie sehr zahm zu sein scheinen, so hoffte er, daß er seinen Wunsch ohne viele Mühe werde erreichen können.

Mit dieser Hoffnung legte er sich zu Bette, und ein sanfter, erquickender Schlaf belohnte ihn reichlich für jede überstandene Mühe des vollbrachten Tages.

Sechster Abend.

(Der Vater fährt in seiner Erzählung fort:)

Unser Robinson schlief dasmahl bis weit in den Tag hinein. Er erschrak, da er erwachte, zu sehen, daß es schon so spät war, und raffte sich hurtig auf, um seinen Weg nach den Lama's anzutreten. Aber der Himmel hinderte ihn daran.

Denn, da er den Kopf zu seiner Höhle hinaussteckte, mußte er ihn geschwind wieder zurückziehen.

Lotte. J, warum denn?

Vater. Es stürzte ein so gewaltiger Platzregen herab, daß an kein Ausgehen zu denken war. Er beschloß also zu warten, bis der Schauer vorüber wäre.

Aber der Schauer ging nicht vorüber; der Regenguß wurde vielmehr immer heftiger. Unterdeß blitzte es so stark, daß seine, sonst dunkle Höhle ganz in Feuer zu stehen schien, und dann folgte ein Donner, dergleichen er sonst niemahls gehört hatte. Die Erde zitterte vor dem entsetzlichen Krachen, und von den Bergen kehrte ein so vielfacher Wiederhall zurück, daß das fürchterliche Getöse gar kein Ende nahm.

Weil Robinson keine gute Erziehung gehabt hatte, so war ihm auch eine thörichte Furcht vor dem Gewitter eigen.

Gottlieb. Vor dem Donner und Blitz?

Vater. Ja, er fürchtete sich so sehr davor, daß er vor Angst nicht zu bleiben wußte.

Gottlieb. J, das ist ja was Prächtiges; warum fürchtete er sich denn davor?

Vater. Warum? das weiß ich selbst nicht recht zu sagen, vermuthlich weil der Blitz zuweilen zündet, auch wol dann und wann einmahl einen Menschen getödtet hat.

Johannes. Ja, aber das geschieht doch so selten! Ich kann doch schon lange denken, und habe noch niemahls gesehen, daß der Blitz Einen todtgeschlagen hätte.

Gottlieb. Und wenn er's auch thäte, so kommt man ja so geschwind von der Welt, und wenn man todt ist, so kommt man ja zum lieben Gott; was thut's denn?

Diderich. Ach, und es ist doch so schön, wenn ein Gewitter ist! Da kühlt sich die heiße Luft so danach ab, und es sieht so herrlich aus, wenn der Blitz aus den schwarzen Wolken fährt!

Lotte. Ich mag das auch gern haben. Willst du uns wieder hinführen, Väterchen, wenn ein Gewitter kommt, daß wir es recht ansehen?

Vater. O ja! — Robinson war, wie ihr wißt, in seiner Jugend schlecht unterrichtet worden; daher wußte er auch nicht, was die Gewitter für eine große Wohlthat Gottes sind; wie die Luft danach so rein wird; wie sie machen, daß auf dem Felde und in den Gärten Alles noch einmahl so gut wächst; wie Menschen und Thiere, Bäume und Pflanzen dadurch so angenehm erquickt werden! —

Jetzt saß er in einem Winkel seiner Höhle mit gefalteten Händen, und fühlte Todesangst. Indeß rauschte der Platzregen, indeß leuchteten die Blitze, indeß brüllte der Donner unaufhörlich fort. Schon rückte die Mittagsstunde heran, und noch hatte das Toben des Gewitters nicht im geringsten nachgelassen.

Hunger fühlte er nicht; den vertrieb ihm die Angst. Aber desto mehr wurde seine Seele durch schreckliche Gedanken gepeinigt. Die Zeit ist gekommen, dachte er, da Gott mich für meine Vergehungen will büßen lassen! Er hat seine Vaterhand von mir abgezogen; ich werde umkommen, werde nie meine armen Aeltern wiedersehen!

Freund R. Nun, dasmahl bin ich mit Freund Robinson doch auch gar nicht zufrieden.

Nikolas. Warum nicht?

Freund R. Warum? Hatte nicht der liebe Gott schon so viel an ihm gethan, daß er wol aus seiner eigenen Erfahrung hätte wissen können, daß er Niemanden verläßt, der ihm vom Herzen vertraut und aufrichtig sich zu bessern sucht? Hatte er ihn nicht aus der augenscheinlichsten Lebensgefahr gerettet? Hatte er ihm nicht schon so weit geholfen, daß er nicht mehr besorgen durfte, vor Hunger sterben zu müssen? — Und doch so kleinmüthig! Pfui! das war gar nicht hübsch von ihm!

Mutter. Ich bin Ihrer Meinung, lieber R.; aber lassen Sie uns Mitleid mit dem armen Menschen haben! Er war ja erst seit kurzen zum Nachdenken gekommen, und konnte daher unmöglich schon so vollkommen sein, als Einer, der von früher Jugend an sich zu bessern bemüht gewesen ist.

Vater. Hast Recht, meine Liebe; deine Hand! und hier einen Kuß für dein Mitleid mit meinem armen Robinson, den ich nun schon seit einiger Zeit recht liebgewonnen habe, weil ich sehe, daß er auf gutem Wege ist.

Indeß er nun so in Angst und Sorgen dasaß, schien das Gewitter endlich nachzulassen. So wie der

Donner schwächer wurde, und der Regen nach und nach abnahm, wachte auch die Hoffnung wieder in seiner Seele auf. Jetzt, glaubte er, könne er sich schon auf den Weg machen; eben wollte er nach seiner Jagdtasche und nach seinem Beile greifen, als er plötzlich — was meint ihr — betäubt und sinnlos zu Boden stürzte.

Johannes. Nun! was geschah ihm denn?

Vater. Rrrrrrr — puff! ging es über seinem Kopfe; die Erde bebte, und Robinson stürzte hin, wie ein Todter! Das Gewitter schlug nämlich in den Baum, welcher über seiner Höhle stand, und zerschmetterte ihn mit einem so entsetzlichen Krachen, daß dem armen Robinson Sehen und Hören vergingen, und daß er sich einbildete, er wäre selbst erschlagen worden.

Lange blieb er liegen, ohne sich seiner selbst bewußt zu sein. Endlich, da er merkte, daß er noch lebte, richtete er sich wieder auf, und das Erste, was er vor der Thür seiner Höhle erblickte, war ein Theil des Baums, den der Wetterschlag zerschmettert und herabgeworfen hatte. Ein neues Unglück für ihn! Woran sollte er nun seine Strickleiter befestigen, wenn der ganze Baum, wie er glaubte, zerschlagen war?

Da der Regen indeß gänzlich nachgelassen hatte, und auch kein Donner weiter gehört wurde, so wagte er es endlich hinauszugehen. Und was erblickte er nun?

Etwas, welches ihn auf einmahl wieder mit Dank und Liebe gegen Gott und mit tiefer Scham über seine vorige Kleinmüthigkeit erfüllte! Der Stamm des Baums nämlich, den der Wetterschlag getroffen hatte, stand in lichten Flammen. So war also seinem größten Bedürfnisse auf einmahl abgeholfen, und so hatte die göttliche Vorsehung gerade zu der Zeit am sichtbar-

sten für ihn gesorgt, da er in seiner Aengstlichkeit sich einbildete, daß sie ihn verlassen hätte!

Mutter. Wie wunderbar! Gerade Das, was Robinson für sein größtes Unglück hielt, mußte zu seinem größten Glücke ausschlagen. Aber solche weise und wohlthätige Absichten hat die göttliche Vorsehung bei allem Bösen, welches sie in der Welt zuläßt.

Vater. Sie macht es mit uns gerade so, als ich es heute mit einem Kellerwurm machte.

Mutter. Wie so?

Vater. Ich spaltete Holz; indem ich nun einen Hieb vollführen wollte, bemerkte ich einen Kellerwurm, der gerade in der Ritze saß, in die ich eben hineinhauen wollte. Warum den armen Schelm ohne Noth tödten? dachte ich, und blies ihn dergestalt an, daß er, wie vom Sturmwinde aufgehoben, wol auf drei Schritte weit weggeschleudert wurde. Nun stellte ich mir vor, wie der kleine Narr in seinem dummen Köpfchen über den Vorfall vernünfteln könnte. Was das große zweibeinige Wesen doch für ein unfreundlicher Tirann ist! mochte er denken. So einen gewaltigen Sturmwind zu erregen, der mich Hals über Kopf zum Hause hinausschleudern muß? Und was hat er nun davon? Ich glaube wirklich, er that es nur, um mich Kobold schießen zu sehen. So ungefähr möchte das Närrchen vielleicht gedacht haben, wenn Thiere ordentlich denken könnten, und es fiel ihm wol nicht im Traume ein, daß ich bloß aus Güte so mit ihm verfuhr. Und doch war's wirklich so. Laßt uns, Kinder, an diesen Kellerwurm denken, so oft wir in Versuchung gerathen, auf eine unverständige und undankbare Weise über die Fügungen des Himmels zu urthei-

len, die wir eben so wenig verstehen, als der Kellerwurm die meinige.

Mit unaussprechlichen Empfindungen der Freude und der Dankbarkeit hob Robinson seine Hände auf gen Himmel, und dankte laut und unter Freudenthränen dem guten, dem allesregierenden Vater der Menschen, der auch bei den schrecklichsten Begebenheiten, die er zuläßt, immer die allerweisesten und liebreichsten Absichten hat. O! rief er aus, was ist doch der Mensch, der arme kurzsichtige Wurm, daß er murren dürfte über Das, was Gott thut, und was er doch nicht versteht!

Nun hatte er Feuer, ohne daß es ihm weiter die geringste Mühe gekostet hätte; nun war es ihm leicht, dieses Feuer zu unterhalten, und nun brauchte er wegen seiner künftigen Erhaltung auf dieser einsamen Insel weniger bekümmert zu sein. — Die Jagd wurde für heute eingestellt, weil Robinson sogleich von dem Feuer Nutzen ziehen, und seinen Braten, der noch von gestern her am Spieße steckte, zubereiten wollte.

Da der unterste Theil des brennenden Stammes, an welchem seine Strickleiter hing, noch unverletzt war, so konnte er sicher hinaufsteigen. Er that's, nahm darauf einen Feuerbrand, stieg mit demselben hinab in den eingezäunten Vorplatz seiner Wohnung, machte daselbst ein helles, lustiges Feuer vor seinem Braten an, und kletterte alsdann wieder zu dem brennenden Stamme hinauf, um das Feuer auszulöschen. Hiemit kam er denn auch bald zu Stande.

Und nun verwaltete er das Amt eines Küchenjungens, unterhielt die Flamme, und wendete seinen Braten fleißig. Der Anblick des Feuers war ihm ungemein erfreulich und rührend. Er sah es als ein theu-

res Geschenk Gottes an, das er ihm aus den Wolken herabgesandt habe, und indem er die großen Vortheile überdachte, die es ihm gewähren würde, so waren seine Augen oft dankbar gen Himmel gerichtet. So oft er nachher Feuer sah, oder an Feuer dachte, war sein zweiter Gedanke immer: auch das hat Gott mir gegeben.

Bei seiner gestrigen Abendmahlzeit hatte Robinson in dem Geschmacke des mürbe geschlagenen Fleisches das Salz vermißt. Er hoffte, mit der Zeit auf seiner Insel etwas zu finden; für jetzt aber lief er nur hin nach dem Strande, um sich eine Kokusschale voll Meerwasser zu holen. Mit diesem begoß er einige Mahl seinen Braten, und salzte ihn dadurch nothdürftig.

Jetzt schien er hinlänglich durchgebraten zu sein. Die Freude, mit welcher Robinson das erste Stück davon abschnitt, und den ersten Bissen davon in den Mund steckte, mag Derjenige beschreiben, der auch einmahl, wie er, in so langer Zeit nichts von ordentlich zubereiteter Speise genossen, und alle Hoffnung, dergleichen jemahls wieder zu genießen, schon gänzlich aufgegeben hatte.

Nun war die große Frage: wie er verhüten solle, daß das Feuer ihm niemahls wieder ausgehe?

Gottlieb. O, das konnte er ja leicht machen! Er brauchte ja nur immer wieder neues Holz anzulegen.

Vater. Schon gut; aber wenn er nun schlief, und es kam des Nachts einmahl ein plötzlicher Regenguß, wie da?

Lotte. Weißt du was, Vater? Ich hätte das Feuer in meiner Höhle angemacht, wo der Regen nicht hinkommen konnte.

Vater. Nicht übel! Aber seine Höhle war zum

Unglück so klein, daß sie ihm nur zu einer Lagerstelle diente, und dann, so hatte sie auch keinen Schorstein. Er würde es also vor Rauch darin nicht haben aushalten können.

Lotte. Ja, so weiß ich ihm nicht zu helfen.

Johannes. Das ist doch verzweifelt, daß sich immer Etwas finden muß, das ihm Noth macht! Oft sollte Einer glauben, nun wäre er doch recht glücklich; aber großen Dank! gleich kommt ihm wieder etwas Neues in die Quere!

Vater. So unendlich schwer ist es für jeden einzelnen Menschen, alle seine Bedürfnisse allein zu bestreiten, und so groß sind die Vortheile, die uns das gesellige Leben gewährt! O Kinder, wir wären Alle nur arme, elende Wichte von Menschen, wenn Jeder von uns allein leben sollte, und Keiner sich der Hülfe seiner Nebenmenschen getrösten dürfte! Tausend Hände reichen nicht zu, um alles Das zu bereiten, was ein Einziger unter uns an jedem Tage gebraucht!

Johannes. O, Vater —

Vater. Meinst du nicht, lieber Johannes? Wohlan! laß doch sehen, was du heute Alles genossen und was du Alles gebraucht hast! Erstens hast du bis zu Sonnenaufgang geschlafen, und zwar in einem ordentlichen Bette, nicht?

Johannes. Auf Matratzen.

Vater. Gleichviel! — Die Matratzen sind mit Pferdehaaren ausgestopft. Diese haben zwei Menschenhände abgeschnitten, zwei gewogen und verkauft, zwei eingepackt und versandt, zwei empfangen und ausgepackt, zwei wieder an die Sattler oder Teppicher, undeutsch Tapezirer genannt, verkauft. Des Sattlers Hände haben die Haare, die verwickelt waren, aus einander

gepflückt, und die Matratze damit angefüllt. Der Ueberzug der Matratze ist von gestreifter Leinwand, und wo ist diese hergekommen?

Johannes. Die hat der Leinweber gemacht.

Vater. Und was gebraucht er dazu?

Johannes. I, einen Weberstuhl, und Garn, und eine Winde, und einen Scherrahmen, und Kleister, und —

Vater. Schon genug! Wie viel Hände mußten nicht erst beschäftigt sein, ehe der Weberstuhl fertig wurde! Wir wollen nur wenig setzen — zwanzig! Der Kleister wird von Mehl gemacht. Wie viel muß nicht erst geschehen, ehe man Mehl haben kann! Wie viel Hundert Hände müssen thätig sein, um alles Das zu machen, was zu einer Mühle gehört, worauf das Mehl gemahlen wird! — Der Leinweber gebraucht auch vornehmlich Garn, und wo nimmt er das her?

Johannes. Das wird gesponnen von den Spinnerinnen.

Vater. Und woraus?

Johannes. Aus Flachs.

Vater. Und weißt du noch, durch wie viel Hände der Flachs gehen muß, ehe er zu Garn gesponnen werden kann?

Johannes. Ach ja, das haben wir ja neulich erst berechnet? Erst muß der Landmann den Leinsamen sichten, damit kein Unkraut dazwischen komme; dann muß der Acker gedüngt und gepflügt werden; dann wird gesäet, dann geegget. Wenn dann der junge Flachs hervorwächst, so kommen die Frauen und Mädchen, und gäten das Unkraut aus. Ist er dann groß genug geworden, so reißen sie die Stengel aus, und ziehen sie durch die Raufe, daß die Samenknöpfchen davon abfallen müssen. —

Nikolas. Ach ja, und dann binden sie die Stengel in kleine Bündel, und legen sie ins Wasser!

Diderich. Und wenn sie da lange genug gelegen haben, so nehmen sie sie wieder heraus —

Gottlieb. Und setzen sie an die Sonne, daß sie trocken werden.

Fritzchen. Und dann brechen sie auch den Flachs auf der Breche —

Lotte. Nein, mit Erlaubniß, lieber Herr, erst müssen sie ihn boken! Nicht wahr, Vater?

Fritzchen. Ach ja, und dann brechen sie ihn, und dann —

Johannes. Dann wird er gehechelt auf der Hechel, die so viele spitzige Stacheln hat, daß der Werg oder die Hede herauskomme.

Diderich. Und dann thun sie noch etwas damit — ich weiß — o, gleich, gleich! — sie schwingen ihn mit der Schwinge!

Vater. Nun nehmt einmahl alles Das zusammen, was erst geschehen muß, ehe wir Leinwand haben, bedenkt zugleich, wie vielerlei Arbeit alle diese Werkzeuge erfodern, die der Ackermann, die Flachsbereiterinn und die Spinnerinn nöthig haben, und ihr werdet mir gestehen, daß es nicht zu viel gesagt sei, wenn ich versichern wollte, daß bloß zur Verfertigung der Matratze, worauf ihr so sanft schlaft, mehr als tausend Hände beschäftiget gewesen sind!

Gottlieb. Das ist doch erstaunlich! Tausend Hände!

Vater. Nun bedenkt, wie viele andere Dinge ihr täglich nöthig habt, und sagt mir dann einmahl, ob es wol zu verwundern sei, daß Robinson alle Augenblicke in Noth gerathen mußte, da keine einzige andere

Hand, außer den seinigen, für ihn arbeitete, und er kein einziges von alle den Werkzeugen hatte, womit man bei uns so leicht etwas zu Stande bringen kann?

Jetzt war er also darüber bekümmert, wie er es doch wol anzufangen hätte, um sein liebes Feuer vor dem Erlöschen zu bewahren. Bald rieb er sich die Stirn, als wenn er einen guten Einfall aus seinem Kopfe mit Gewalt heraustreiben wollte; bald ging er mit untergeschlagenen Armen und mit hastigen Schritten in seinem Vorplatze auf und nieder, und wußte lange nicht, was er machen sollte. Endlich fielen seine Augen von ungefähr auf die Felsenwand des Hügels, und in dem Augenblicke wußte er, was er zu thun hätte!

Diderich. Wie so?

Vater. Aus der Felsenwand ragte, ungefähr eine Elle hoch über der Erde, ein sehr großer und sehr dicker Stein hervor.

Fritzchen. Wie groß war er wol?

Vater. Eine genaue Zeichnung davon habe ich nicht erhalten können; aber ich vermuthe, daß er ungefähr so lang war, als ich bin. In der Breite und Dicke mochte er eine gute Elle halten.

Ungeachtet es stark geregnet hatte, so war doch die Stelle unter diesem großen Steine so trocken geblieben, als wenn ein ordentliches Dach darüber gewesen wäre. Robinson sah daraus den Augenblick, daß sie einen völlig sichern Feuerherd abgeben könne. Aber er sah noch mehr. Er bemerkte nämlich, daß es ihm leicht sein werde, diesen Platz zu einer ordentlichen Küche mit Feuerherd und Schorstein einzurichten, und er nahm sich vor, sogleich Hand ans Werk zu legen.

Mit seinem Spaten grub er die Erde unter dem großen Steine ungefähr eine gute Elle tief aus. Dann

faßte er den Anschlag, die beiden Seiten dieser Stelle, bis zu dem dicken Steine hinauf, mit einer ordentlichen Mauer einzufassen.

Gottlieb. Ja, wie konnte er denn eine Mauer machen?

Vater. Da er jetzt auf Alles, was ihm vorkam, mit der größten Aufmerksamkeit achtete, und sich immer selbst fragte: wozu möchte das wol nützlich sein? — so hatte er auch eine gewisse Thonerde nicht unbemerkt gelassen, die er an einer Stelle seiner Insel gesehen hatte. Er hatte vielmehr gleich gedacht: ei, daraus könnte man ja wol Backsteine machen, um eine Mauer aufzuführen?

Jetzt erinnerte er sich wieder daran; und da er mit dem Ausgraben der Küche beinahe fertig war, so nahm er seinen Spaten und sein steinernes Messer, und begab sich damit nach dem Orte, wo die Thonerde war, um sich sogleich in Arbeit zu setzen.

Weil es stark geregnet hatte, so war die Erde so weich, daß er sie ohne Mühe ausstechen, zu viereckigen Backsteinen formen und mit seinem steinernen Messer glatt schneiden konnte. Er hatte in kurzer Zeit eine ziemliche Menge davon zubereitet, die er einen neben den andern an einen Ort stellte, wo sie den ganzen Tag über von der Sonne konnten beschienen werden. Mit dieser Arbeit beschloß er fortzufahren, und verfügte sich nun wieder nach Hause, um den Rest seines Bratens zu verzehren, weil die muntere Arbeit starke Eßlust bei ihm erregt hatte. Um an einem so freudenvollen Tage einmahl recht königlich zu schmausen, erlaubte er sich auch, eine von den wenigen noch übrigen Kokusnüssen mitzunehmen.

Die Mahlzeit war herrlich. Ach! seufzte Robin-

son mit freudigem, aber doch auch zugleich mit wehmüthigem Herzen — ach! wie glücklich wäre ich jetzt, wenn ich nur einen einzigen Freund, nur irgend einen Menschen, und wäre er auch der armseligste Bettler, zu meinem Gesellschafter hätte, dem ich sagen könnte, daß ich ihn lieb hätte, und der mir wieder sagte, daß er mich auch lieb hätte! Wäre ich auch nur so glücklich, irgend ein zahmes Thier — einen Hund oder eine Katze — zu besitzen, dem ich Gutes erzeigen könnte, um mir seine Liebe zu erwerben! Aber so ganz allein, von allen lebenden Wesen so ganz abgesondert zu sein! Hier rollte eine wehmüthige Thräne über seine Wangen.

Jetzt erinnerte er sich der Zeit, da er mit seinen Brüdern und andern Gespielen oft in Unfrieden und Zänkerei gelebt hatte, und er erinnerte sich derselben mit der bittersten Reue. Ach! dachte er, wie wenig wußte ich doch damahls den großen Werth eines Freundes zu schätzen! O, wenn ich doch jetzt in meine Jugend zurückgesetzt würde, wie freundlich, wie gefällig, wie nachgebend wollte ich mich gegen meine Brüder und gegen andere Kinder betragen! Wie gern wollte ich kleine Beleidigungen dulden, und wie wollte ich durch Güte und Freundlichkeit alle Menschen zwingen, mir gut zu sein! Gott! Gott! Warum wußte ich das Glück der Freundschaft doch nicht eher zu schätzen, als bis es für mich verloren — ach! auf immer verloren war!

Indem er hierauf zufälliger Weise die Augen nach dem Eingange seiner Höhle richtete, bemerkte er eine Spinne, die in einer Ecke ihr Netz ausgespannt hatte. Der Gedanke, mit irgend einem lebendigen Wesen unter Einem Dache zu schlafen, hatte so viel Freudiges für ihn, daß es ihm jetzt ganz und gar nicht darauf ankam, was es für ein Thier sei. Er beschloß, dieser Spinne

alle Tage Fliegen zu fangen, um ihr zu erkennen zu geben, daß sie an einem sichern und freundschaftlichen Orte wohne, und, wo möglich, sie zahm zu machen.

Da es noch hell am Tage und die durchs Gewitter abgekühlte Luft so sehr erquickend war, so wollte Robinson noch nicht zu Bette gehen, und um die Zeit mit etwas Nützlichem hinzubringen, nahm er seinen Spaten wieder zur Hand, und fing an, noch etwas Erde aus seiner Küche auszugraben. Plötzlich stieß er auf etwas Hartes in der Erde, so daß sein Spaten beinahe zerbrochen wäre.

Er glaubte, es wäre ein Stein; aber wie erstaunte er, da er den Klumpen heraushob, und nun entdeckte, daß er — aus gediegenem Golde bestand.

Gottlieb. Daß dich! Der hat doch einmahl rechtes Glück, der Robinson.

Vater. Ein recht großes! Der Klumpen Gold war so dick, daß wol für einige hundert tausend Thaler Münze daraus geprägt werden konnte. Nun war er auf einmahl ein steinreicher Mann, und was konnte er sich nun nicht Alles anschaffen? Er konnte sich einen Palast bauen lassen, konnte Kutschen, Pferde, Bediente, Läufer, Affen und Meerkatzen halten! konnte —

Gottlieb. Ja, wo wollte er aber das herkriegen auf seiner Insel? Da war ja Keiner, der was zu verkaufen hatte!

Vater. Ja so, daran hatte ich nicht gedacht! — Unserm Robinson fiel Dieses den Augenblick ein. Statt sich über den gefundenen Schatz zu freuen, stieß er ihn verächtlich mit dem Fuße fort, und sprach: Da liege, du elender Klumpen, wonach die Menschen so begierig zu sein pflegen! Was nützest du mir! O hätte ich statt deiner ein gut Stück Eisen gefunden, woraus

ich mir vielleicht eine Axt oder ein Messer hätte schmieden können! Wie gern gäbe ich dich für eine Handvoll eiserner Nägel oder für irgend ein nützliches Werkzeug hin! — Und so ließ er den ganzen kostbaren Schatz mit Verachtung liegen, und würdigte ihn nachher kaum eines Blickes im Vorbeigehen.

Lotte. Weißt du was, Vater? der macht es eben so, wie der Hahn!

Vater. Wie welcher Hahn?

Lotte. I, weißt du nicht mehr, in der Fabel, die du uns einmahl erzählt hast? Es war einmahl ein Hahn, —

Vater. Nun?

Lotte. — der kratzte im Miste und fand — i, wie heißt es doch?

Vater. Eine Perle?

Lotte. Ach ja, eine Perle war's! Da sagte er: was nützest du mir, du glänzendes Ding? Wenn ich, statt deiner, ein Gerstenkorn gefunden hätte, wär's mir viel lieber. Und da ließ er die Perle liegen, und bekümmerte sich nicht darum.

Vater. Ganz recht! Gerade so machte es Robinson auch mit dem Goldklumpen.

Jetzt rückte die Nacht heran. Die Sonne war längst ins Meer hinabgesunken.

Gottlieb. Ins Meer?

Vater. So kommt es Denen vor, die auf einer Insel oder in einem Lande wohnen, welches gegen Westen an das Meer stößt. Diesen scheint es recht so, als wenn die Sonne des Abends ins Meer versänke, wann sie untergeht, und deßwegen pflegt man wol zuweilen so zu sprechen, als wenn es wirklich so wäre.

An dem andern Ende des Himmels stieg der lieb-

liche Mond herauf, und warf so freundliche Strahlen in Robinsons Höhle, daß er vor Vergnügen darüber erst gar nicht einschlafen konnte.

Lotte. O sieh, sieh, lieber Vater! Dort kommt unser Mond auch eben hervor!

Johannes. Ach ja! — O, wie das so prächtig aussieht!

Vater. Nun, Kinder, Robinson schläft, indeß sein Feuer an einigen großen Holzstücken langsam fortbrennt. Was denkt ihr unterdeß zu machen?

Nikolas. O, wollen wir nicht erst wieder in unsere Laube gehen, ehe wir uns zu Bette legen?

Gottlieb. O ja, in die Laube!

Vater. Nun so kommt, meine Lieben, um unserm Schöpfer bei dem Lichte seines herrlichen Mondes ein Loblied für die Freuden des verflossenen Tages zu singen!

Und Alle gingen freudig nach der Laube.

Siebenter Abend.

Johannes, Nikolas und Gottlieb zogen am folgenden Abend den Vater an Arm und Schooß zur Hausthür hinaus. Auf ihr Geschrei um Hülfe kamen die Uebrigen auch herbeigerannt, und so wurde der Alte ohne weitere Umstände von Allen fortgeschleppt.

Vater. Nun, wohin wollt ihr mich denn ziehen, ihr gewaltigen Leute?

Johannes. I, auf den Grasplatz, unter den Apfelbaum!

Vater. Was soll ich denn da?

Nikolas. O, von unserm Robinson! Bitte, bitte!

Gottlieb. O ja! Vom Robinson. Sollst auch mein liebes, zuckersüßes Väterchen sein!

Vater. Ja, das ist schon gut; aber ich besorge, daß euch mein Robinson kein Vergnügen mehr macht!

Johannes. Kein Vergnügen? Wer hat das gesagt?

Vater. Keiner! Aber wenn ich nicht irre, so sah ich gestern Abend Einige unter euch gähnen, und das pflegt sonst ein Zeichen zu sein, daß man Langeweile hat.

Johannes. O nein, gewiß nicht! Das kam nur davon her, daß wir so viel gegraben hatten in unserm Garten. Das glaube ich, wenn man den ganzen Nachmittag gegraben hat, so kann man wol ein Bißchen schläfrig sein!

Nikolas. Heute haben wir nur Unkraut ausgegätet und die Salatpflanzen begossen; nun sind wir noch recht munter.

Lotte. O ja, nun sind wir noch recht munter; sieh nur, wie ich noch springen kann!

Vater. Wenn ihrs denn so wollt, so will ichs wol thun; aber ihr müßt mir auch sagen, wenn ihrs müde werdet.

Johannes. O ja! — Na?

Vater. Weil die Hitze auf Robinson's Insel bei Tage so unerträglich war, so mußte er vornehmlich den frühen Morgen und den Abend nützen, wenn er irgend eine Arbeit zu Stande bringen wollte. Er stand also noch vor Aufgang der Sonne auf, legte neues Holz an sein Feuer, und nahm eine halbe Kokusnuß zu sich,

die ihm von gestern übrig geblieben war. Jetzt wollte er einen andern Braten von seinem Lama an den Spieß stecken, aber er fand, daß das Fleisch schon stinkend geworden war, der schwülen Hitze wegen. Den Fleischhunger mußte er sich also für heute schon vergehen lassen.

Da er sich nun auf den Weg nach der Thonerde machen wollte, und seine Jagdtasche umhing, fand er noch die Kartoffeln darin, die er ehegestern aufs Gerathewohl mit nach Hause genommen hatte. Es fiel ihm ein, sie bei seinem Feuer in glühende Asche zu legen, um zu sehen, was doch wol daraus werden möchte, wenn sie gebraten würden. Dann ging er ab.

Er arbeitete so fleißig, daß er noch vor Mittage so viele Backsteine aus Thon geformt hatte, als er vermuthete, daß er zu der Mauer um seine Küche her nöthig haben würde. Alsdann ging er nach dem Strande, um einige Austern aufzusuchen. Aber statt der Austern, deren er nur wenige fand, entdeckte er hier zu seiner großen Freude ein anderes Nahrungsmittel, welches noch besser, als jene, war.

Johannes. Was war denn das?

Vater. Es war ein Thier, welches er zwar selbst noch niemahls gegessen, aber wovon er doch gehört hatte, daß das Fleisch desselben wohlschmeckend und gesund sei.

Johannes. Nun, was war es denn?

Vater. Eine Schildkröte, und zwar eine so große, als man hier zu Lande nicht zu sehen bekommt. Sie mochte leicht hundert Pfund schwer sein.

Gottlieb. Ah, das muß ja eine erschreckliche Schildkröte gewesen sein! Gibt es denn wol solche?

Johannes. O, es gibt noch viel größere! Weißt du nicht mehr aus einer Reisebeschreibung, die uns Va-

ter vorgelesen hat? Die, welche die Leute, die um die Welt reiseten, auf dem Südmeere fingen? Die waren ja dreihundert Pfund schwer gewesen.

Gottlieb. Dreihundert Pfund! Das ist doch erstaunlich.

Vater. Robinson lud seinen Fund auf die Schultern, und schleppte ihn langsam nach Hause. Hier hieb er mit seinem Beile so lange auf den untern Theil der Schale, bis sie endlich zerplatzte. Dann bemächtigte er sich der Schildkröte, schlachtete sie, und schnitt ein gutes Stück zum Braten davon ab. Dieses steckte er an den Spieß, und wartete, weil er von der Arbeit hungerig geworden war, mit Schmerzen, daß es gar sein möchte.

Unterdeß, daß er den Braten wendete, ging ihm der Gedanke im Kopfe herum, was er denn nun mit dem übrigen Fleische der Schildkröte anfangen sollte, um es vor der Fäulung zu bewahren. Um es einzubökeln, dazu fehlte es ihm an einem Zuber und an Salz.

Lotte. Was ist das: einbökeln?

Vater. Das heißt, Fleisch, welches man gern aufbewahren möchte, in ein Gefäß legen, und mit vielem Salze bestreuen. Hast du nicht gesehen, wie die Mutter diesen Winter das Schweinefleisch einbökelte?

Lotte. Ach ja! Aber ich meine, das hieße einpökeln?

Vater. Man spricht auch so; aber wie Einige behaupten, würde man richtiger einbökeln sagen. Weißt du noch, Johannes, warum?

Johannes. O ja! Man sagt — ich weiß aber nicht, obs wahr ist — das Wort käme von dem Wilhelm Bökel oder Beukelsen her, der zuerst die

Kunst erfand, die Häringe einzusalzen, daß man sie das ganze Jahr hindurch essen kann.

Mutter. Schönen Dank, Johannes, daß du mir das gelehrt hast! Nun weiß ich doch auch, wie man sprechen muß.

Vater. Die Herleitung ist indeß so ganz ausgemacht noch nicht. — Traurig sah Robinson voraus, daß seine ganze schöne Schildkröte, wovon er vierzehn Tage und länger leben konnte, morgen schon ungenießbar werden würde, und doch kannte er kein Mittel. wie er das Fleisch erhalten sollte. Plötzlich aber fiel ihm etwas ein! Die obere Schale der Schildkröte war wie eine ordentliche Mulde gestaltet. Diese, dachte er, will ich statt des Zubers gebrauchen. Aber woher nun Salz?

Sieh doch, was ich für ein Dummkopf bin! sagte er, und schlug sich vor die Stirn. Kann ich das Fleisch nicht mit Meerwasser übergießen, und wird das nicht beinahe eben so gut sein, als wenn ichs in Salzlake legte? O trefflich! trefflich! rief er aus, und drehete vor Freuden den Braten noch einmahl so geschwind herum.

Jetzt war der Braten fertig. Ach! seufzte Robinson, indem er ein recht leckeres Stückchen davon mit Wohlgefallen gekostet hatte, wer nur ein Stückchen Brot dazu hätte! Was bin ich doch in meiner Jugend für ein dummer Mensch gewesen, daß ich nicht zu schätzen wußte, was für eine große Wohlthat Gottes ein Stück trocknes Brot ist! Da mußte man mir immer erst Butter dazu geben, auch wol noch Käse obenein! O, ich Unverständiger! Hätte ich doch jetzt nur das schwarze Kleienbrot, welches unserm Hofhunde gebacken wurde! Wie wollte ich mich glücklich schätzen!

Indem er so dachte, fielen ihm die Knollen ein, die

er diesen Morgen in die glühende Asche gelegt hatte. Ich will doch sehen, sagte er, was daraus geworden ist, und holte einen derselben hervor.

Welche neue Freude! der harte Knollen war nun so weich geworden, und da er ihn aufbrach, stieg ein so angenehmer Geruch davon in seine Nase, daß er sich keinen Augenblick bedachte, ihn anzubeißen. Und siehe! der Geschmack dieses Gewächses war so lieblich, so lieblich als — ich weiß keinen stärkeren Vergleich — als der Geschmack einer Kartoffel, und Robinson merkte sogleich zu seiner großen Freude, daß ihm dieses Gewächs die Stelle des Brots vertreten könne.

Er verrichtete also wieder eine herrliche Mahlzeit. Dann legte er sich, der brennenden Sonnenhitze wegen, ein wenig nieder auf seine Lagerstätte, um unter der Zeit, daß er nicht arbeiten konnte, allerlei Ueberlegungen anzustellen.

Was soll ich nun wol zunächst vornehmen? dachte er. Die Backsteine müssen erst von der Sonne gehärtet werden, ehe ich mein Mauerwerk anfangen kann. Es wird also wol am besten sein, daß ich unterdeß auf die Jagd gehe, um ein paar Lama's zu erlegen. — Aber was soll ich mit all' dem Fleische machen? — Wie? wenn ich meine Küche so einrichtete, daß ich etwas darin räuchern könnte? — Vortrefflich! rief er aus, sprang hurtig von seinem Lager auf, und stellte sich vor den Ort seiner künftigen Küche hin, um zu überlegen, wie er diese Absicht wol am besten erreichen könne.

Er sah bald, daß es recht gut angehen werde. Er brauchte ja nur in den beiden Seitenmauern, die er aufführen wollte, ein paar Löcher zu machen, und einen großen Stab dadurch zu stecken. Dann konnte er sei-

nen Schinken daran hängen, und die Rauchkammer war gemacht.

Der Kopf schwindelte ihm fast vor Freude über den neuen glücklichen Einfall. Was hätte er nicht darum gegeben, daß seine Backsteine schon hart genug gewesen wären, um das große Werk sogleich anfangen zu können? Aber was war zu thun? Er mußte sich entschließen, zu warten, bis die Sonne die Backsteine getrocknet hätte.

Aber was sollte er nun diesen Nachmittag anfangen? — Indem er darüber nachdachte, bekam er einen neuen Einfall, der alle andere, die er bisher gehabt hatte, an Vortrefflichkeit bei weiten übertraf. Er erstaunte über seine Dummheit, daß ihm das nicht eher eingefallen sei.

Nikolas. Was war denn das?

Vater. Nichts Geringeres, als dieses: er wollte sich, zu seiner Gesellschaft und zu seinem Unterhalte, einige Hausthiere zuziehen!

Gottlieb. Ah! gewiß von den Lama's?

Vater. Richtig! Andere Thiere hatte er ja bisher noch nicht gesehen. Da diese Lama's so sehr zahm zu sein schienen, so hoffte er, daß es ihm schon gelingen werde, ein paar derselben lebendig zu fangen.

Gottlieb. O, das ist allerliebst! Ich wollte, daß ich bei ihm wäre, um mir auch eins zu fangen.

Vater. Aber wie wolltest du es anfangen, lieber Gottlieb? So zahm werden sie wol nicht sein, daß sie sich mit Händen greifen lassen.

Gottlieb. Wie wollte Robinson es denn anfangen?

Vater. Das war nun eben die Frage, und darüber ließ er sich in lange und ernstliche Ueberlegungen

ein. — Aber der Mensch braucht eine Verrichtung, die nicht an sich selbst unmöglich ist, nur recht ernstlich und anhaltend zu wollen, so ist seinem Verstande und seinem Fleiße nichts zu schwer. So groß und mannigfaltig sind die Kräfte, womit der gütige Schöpfer uns ausgerüstet hat!

Merkt euch Dieses, meine Lieben, und verzweifelt nie an einem erwünschten Erfolge irgend einer schweren Arbeit, wenn ihr nur entschlossen genug seid, nicht eher nachzulassen, bis ihr sie vollendet habt! Anhaltender Fleiß, fortgesetztes Nachdenken und ausdauernder Muth haben schon viele Dinge zu Stande gebracht, die man vorher für unmöglich hielt. Laßt euch also niemahls durch die Schwierigkeiten abschrecken; sondern denkt immer, daß es am Ende um so viel mehr Freude macht, etwas zu Stande gebracht zu haben, je größer die Anstrengung war, die man dazu anwenden mußte!

Auch unserm Robinson glückte es bald, ein Mittel auszusinnen, wie er die Lama's lebendig fangen könnte.

Johannes. Nun?

Vater. Er nahm sich vor, einen Strick so einzurichten, daß er eine Schlinge davon machen könnte. Dann wollte er sich wieder hinter einen Baum verstecken, und dem ersten dem besten Lama, das ihm nahe genug käme, die Schlinge über den Kopf werfen.

In dieser Absicht drehte er sich einen ziemlich starken Strick, und in einigen Stunden waren Strick und Schlinge fertig. Er machte einige Versuche, ob die Letztere sich gut würde zuziehen lassen, und es ging nach Wunsch.

Weil der Ort, wo die Lama's nach dem Wasser zu kommen pflegten, etwas fern war, und weil er nicht wußte, ob sie des Abends auch dahinkommen würden, da sie neulich gegen Mittag dagewesen waren, so setzte er seinen Fang bis morgen aus, und machte unter der Zeit die nöthigen Anstalten zur Reise.

Er lief nämlich nach dem Orte hin, wo die Kartoffeln wuchsen, und holte sich seine ganze Jagdtasche voll davon. Einen Theil derselben legte er wieder in glühende Asche, um sie zu braten, und die übrigen schüttete er in einen Winkel seiner Höhle, um sie für die nächsten Tage aufzubewahren. Dann schnitt er auch ein ansehnliches Stück seiner Schildkröte für diesen Abend und für morgen ab, und übergoß den Rest derselben mit Seewasser, welches er dazu mitgebracht hatte.

Er grub hierauf ein kleines Loch in die Erde, welches ihm vor der Hand zum Keller dienen sollte. Darein setzte er die Schildkrötenschale mit dem eingesalzenen Fleische, legte das Bratenstück bis auf den Abend dazu, und bedeckte die Oeffnung des Loches mit Zweigen.

Den noch übrigen Theil des Nachmittags widmete er der Aufheiterung seines Gemüths durch einen angenehmen Lustgang längs des Strandes, wo ein frischer Ostwind wehete, und die schwüle Luft etwas abkühlte. Seine Augen weideten sich an dem Anblicke des unermeßlichen Weltmeers, welches nur von kleinen in einander laufenden Wellen gekräuselt wurde. Er sah sehnsuchtsvoll nach derjenigen Himmelsgegend hin, in welcher sein geliebtes Vaterland lag, und eine bange Thräne schlich über seine Wangen, da der Gedanke an seine theuern Aeltern lebhaft in ihm ward.

Was mögen sie jetzt machen, die armen bekümmerten Aeltern? rief er aus, und rang unter vielen

Thränen die Hände. Wenn sie den bittern Schmerz, den ich Elender ihnen verursachte, überlebt haben, ach, wie traurig mag ihnen jeder Tag verstreichen! Wie mögen sie seufzen und klagen, daß sie nun gar kein Kind mehr haben, daß ihr letzter, von ihnen so geliebter Sohn zum Verräther an ihnen werden und sie auf immer verlassen konnte! O theurer, bester Vater! o meine geliebte, theure Mutter, verzeiht, o verzeiht eurem armen, elenden Sohne, daß er euch so betrübt hat! Und du, mein himmlischer — jetzt mein einziger Vater, meine einzige Gesellschaft, mein einziger Helfer und Beschützer (hier warf er sich anbetend auf die Knie) o mein Schöpfer, schütte deinen besten Segen, schütte alle Freuden, die du für mich bestimmt hattest, und deren ich mich selbst unwürdig gemacht habe, — o schütte sie herab auf meine geliebten, so gröblich von mir beleidigten Aeltern, um sie für den ausgestandenen Kummer schadlos zu halten! Gern, gern will ich selbst leiden Alles, was deine Weisheit und Liebe noch ferner zu meiner Besserung über mich ergehen zu lassen für gut finden werden, wenn nur meine armen, meine unschuldigen Aeltern glücklich sind.

Er blieb noch eine Zeit lang auf seinen Knien liegen, und sah mit stummer Wehmuth und mit thränenvollen Augen gen Himmel. Endlich stand er auf, und grub mit seinem steinernen Messer in den nächsten Baum die geliebten Namen seiner Aeltern ein. Ueber dieselben schnitt er die Worte ein: Gott segne euch! und unter dieselben setzte er: Vergebung für euren ungerathenen Sohn! Dann küßte er die eingeschnittenen Namen mit heißen Lippen, und wusch sie mit seinen Thränen aus. In der Folge schnitt er eben diese theuren Namen mit eben den Worten in eine

Menge anderer Bäume in andern Gegenden der Insel ein, und gemeiniglich pflegte er nachher bei einem dieser Bäume sein Gebet zu verrichten, worin er nie vergaß, seiner Aeltern zu gedenken.

Gottlieb. O, nun ist er doch ein recht guter Mensch!

Vater. Er ist jetzt auf dem besten Wege, ein recht guter Mensch zu werden, und das hat er der weisen göttlichen Vorsehung zu verdanken, die ihn hiehergeführt hat.

Gottlieb. Nun könnte ihn Gott auch wol wieder erretten, und ihn zu seinen Aeltern zurückführen.

Vater. Gott, der Alles, was künftig ist, vorhersieht, weiß am besten, was ihm gut ist, und danach wird er auch sein Schicksal einrichten. Zwar ist Robinson, allem Anscheine nach, jetzt auf dem Wege der täglichen Besserung, aber wer weiß, was aus ihm werden dürfte, wenn er schon jetzt von seiner Insel befreit und zu seinen Aeltern wieder zurückgeführt würde! Wie leicht ist es, daß ein Mensch wieder in seine vorigen Untugenden zurückfällt! O Kinder, es ist ein wahres Wort: Wer steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle.

Indem nun Robinson so am Strande herumging, fiel ihm ein, daß es wol nicht übelgethan wäre, wenn er sich einmahl badete. Er zog sich daher die Kleider aus; aber wie erschrak er, da er sah, in welchem Zustande sein Hemd war, das einzige, welches er hatte! Da er es in einer so heißen Himmelsgegend schon so lange ununterbrochen am Leibe trug, so konnte man fast nicht mehr sehen, daß die Leinwand ehemahls weiß gewesen war. Ehe er sich also badete, war er bemüht, das Hemd, so gut er konnte, zu waschen;

dann hing er es an einem Baume auf, und sprang ins Wasser.

Er hatte in seiner Jugend schwimmen gelernt. Es machte ihm daher Vergnügen, von dem Orte, wo er ins Wasser gesprungen war, nach einer Erdzunge hinzuschwimmen, die ziemlich weit ins Meer hineinlief, und auf der er bisher noch nicht gewesen war.

Fritzchen. Eine Erdzunge? Was ist das?

Vater. So nennt man einen schmalen Strich Landes, der von einer Insel oder vom festen Lande sich ins Meer hinein erstreckt. Sieh, wenn jenes Ufer unsers kleinen Sees, das da so ein wenig ins Wasser hervortritt, noch weiter hineinginge, so wäre das eine Erdzunge. Verstehst du's nun?

Fritzchen. O ja!

Vater. Auch dieser Einfall unsers Robinsons hatte eine glückliche Folge. Er fand nämlich, daß die Erdzunge zur Flutzeit unter Wasser gesetzt werde, und daß dann nachher, wenn die Ebbe wieder eingetreten war, eine große Menge Schildkröten, Austern und Muscheln darauf zurückblieb. Dasmahl konnte er zwar keine davon mitnehmen, auch hatte er jetzt keine nöthig, weil seine Küche noch hinlänglich bestellt war; aber er freute sich doch herzlich, diese neue Entdeckung gemacht zu haben.

In der Gegend des Meers, wo er herumschwamm, wimmelte es dergestalt von Fischen, daß er sie beinahe mit Händen greifen konnte. Hätte er ein Netz gehabt, so würde er viele Tausende derselben haben fangen können. Das hatte er nun zwar noch nicht, aber da er bisher in allen seinen Arbeiten so glücklich gewesen war, so hoffte er, daß es ihm auch einst gelingen werde, ein Fischnetz zu verfertigen.

Froh über diese angenehmen Entdeckungen, stieg er wieder ans Land, nachdem er wol eine Stunde im Wasser gewesen war. Die warme Luft hatte sein Hemd schon lange getrocknet, und er hatte nun also auch das Vergnügen, einmahl wieder reine Wäsche anzulegen. Aber der Gedanke: wie lange diese Freude dauern werde? wie bald sein einziges Hemd, das er beständig nun tragen müsse, werde unbrauchbar geworden sein? und was er dann anfangen solle? — dieser Gedanke verbitterte seine Freude gar sehr. Er faßte sich inzwischen bald, und nachdem er sich angekleidet hatte, ging er singend nach Hause: Wer nur den lieben Gott läßt walten u. s. w.

Johannes. Das ist doch gut, daß er nun nicht mehr so kleinmüthig ist, und hübsch Gott vertraut.

Lotte. O, ich wollte, daß der Robinson zu uns käme; ich habe ihn jetzt recht lieb!

Gottlieb. Ja, wenn Vater mir nur Papier geben wollte, so wollt' ich ihm gern einen Brief schreiben.

Nikolas. O ja, ich auch!

Johannes. Ich wollt' ihm auch wol schreiben.

Lotte. Ja, das wollt' ich auch wol; aber wenn ich nur schreiben könnte!

Mutter. Du kannst mir vorsagen, was du ihm gern schreiben möchtest, so will ich's für dich aufschreiben.

Lotte. O, das ist gut!

Mutter. Nun, so kommt! Ich will euch Andern Papier geben.

Nach einer halben Stunde kam Einer nach dem Andern herbeigesprungen, und zeigte, was er geschrieben hatte.

Lotte. Hier, Väterchen! Sieh, da ist mein Brief! Nun lies einmal!

Vater liest: *)

Mein lieber Robinson,

Mache doch, daß du recht arbeitsam und gut werdest. Das wird den Leuten Freude machen, und deinen Aeltern auch. Ich grüße Dich sehr vielmahl. Du siehst nun, wie die Noth nützlich ist! Gottlieb und Johannes grüßen dich vielmahl, Diderich und Nikolas auch. Komm einmahl zu uns, so will ich dich auch noch besser unterrichten.

Lotte.

Gottlieb. Nun meinen, lieber Vater! Hier ist er!

Vater liest:

Mein lieber Freund,

Wir wünschen dir alles Glück, was wir nur können! Und wenn ich erst Taschengeld haben werde, so will ich dir auch was kaufen. Und fahre fort, was du angefangen hast, gut zu sein. Ich schicke dir hier ein Bißchen Brot, und werde nur nicht krank. Wie befindest du dich? Lebe wohl, lieber Robinson! Ohne

*) Diese Briefe, so wie sehr viele Fragen und Antworten der Kinder, durchs ganze Buch, sind hier Wort für Wort den Kindern nachgeschrieben worden.

daß ich dich kenne, so liebe ich dich doch so sehr und bin

Dein

getreuer Freund,
Gottlieb.

Nikolas. Hier ist meiner! Ich habe aber nur kurz geschrieben.

Vater liest:

Lieber Robinson,

Ich bin traurig, daß du so unglücklich bist! Wenn du bei deinen Aeltern geblieben wärst, so hätte sich das Unglück nicht zugetragen. Lebe wohl! Komm bald wieder zu deinen Aeltern. Lebe noch einmahl wohl! Ich bin

Dein

guter Freund,
Nikolas.

Johannes. Nun meinen!

Vater liest:

Hochedelgeborner Robinson,

Ich bedaure dich sehr, daß du so ganz von allen lebendigen Geschöpfen abgesondert bist. Ich glaube wol, daß du es jetzt selbst bereuen werdest. Lebe wohl! Ich wünsche von ganzem Herzen, daß du einmahl wieder zu deinen lieben Aeltern kommen mögest. Vertraue künftig ja immer Gott; der wird schon für dich sorgen. Nochmahls: lebe wohl! Ich bin

Dein

getreuer Freund,
Johannes.

Diderich. O, meiner taugt nichts!

Vater. Laß doch hören!

Diderich. Ich habe nur geschwind so was hingeschrieben, damit ich bald wieder hier wäre.

Vater liest:

Lieber Herr Robinson,

Wie geht dir's auf deiner Insel? Ich habe gehört, daß du manche Trübsal gehabt hast. Du weißt wol noch nicht, ob die Insel, worauf du bist, bewohnt sei? Das möchte ich gern wissen. Ich habe auch gehört, daß du einen großen Klumpen Gold gefunden hast; aber da auf deiner Insel hilft dir das nichts.

(Vater. Hättest können hinzusetzen: hier in Europa macht das viele Gold die Menschen auch nicht besser und glücklicher.)

Es wäre besser gewesen, wenn du dafür Eisen gefunden hättest, woraus du dir ein Messer, ein Beil und andere Werkzeuge hättest machen können. Lebe wohl! Ich bin

Dein

Freund,

Diderich.

Gottlieb. Ja, aber wie wollen wir nun die Briefe hinkriegen?

Lotte. O, wir können sie ja nur einem Schiffer mitgeben, der nach Amerika schifft, und da können wir ihm ja auch etwas mitschicken. Ich will ihm Rosinen und Mandeln schicken; o, gib mir doch welche, liebe Mutter!

Johannes (dem Vater ins Ohr). Die glauben ordentlich, daß Robinson noch lebe!

Vater. Liebe Kinder, ich danke euch in Robinsons Namen, daß ihr so viele Freundschaft für ihn habt. Aber diese Briefe ihm hinschicken, — das kann ich nicht.

Gottlieb. I, warum nicht?

Vater. Darum nicht, weil Robinsons Seele schon lange im Himmel, und sein Leib schon lange verweset ist.

Gottlieb. Ach, ist er schon todt? Er hat sich ja eben erst noch gebadet!

Vater. Du vergißt, lieber Gottlieb, daß Das, was ich euch vom Robinson erzähle, sich schon vor zweihundert Jahren zugetragen haben soll. Er selbst also ist schon lange todt. Aber in der Geschichte, die ich jetzt von ihm schreibe, will ich eure Briefe mit abdrucken lassen. Wer weiß, vielleicht erfährt er im Himmel, daß ihr ihn so liebhabt, und das wird ihm denn gewiß auch dort Freude machen.

Lotte. O, du erzählst uns aber doch noch mehr von ihm?

Vater. O ja; ich kann euch noch recht Viel von ihm erzählen, was euch eben so angenehm sein wird, als Das, was ihr schon gehört habt. Aber für heute, dächt' ich, hätten wir wol genug. — Robinson ging nach dem Baden singend zu Hause, verzehrte sein Abendbrot, verrichtete sein Gebet, und legte sich ruhig schlafen.

Und so wollen wir es denn auch machen.

Achter Abend.

Fritzchen. Mutter! Mutter!

Mutter. Was willst du, Fritzchen?

Fritzchen. Möchtest Johannes ein anderes Hemd schicken!

Mutter. Warum ein anderes Hemd?

Fritzchen. Ja, er kann sonst nicht aus dem Bade kommen.

Mutter. Warum nicht? Kann er denn sein heutiges Hemd nicht wieder anziehen?

Fritzchen. Nein, das hat er gewaschen, und nun ist es noch ganz naß. Er wollt' es wie Robinson machen!

Mutter. Auch gut! Nun, ich will dir eins geben. — Da, lauf und mache, daß ihr bald hier seid; Vater will uns wieder was erzählen.

Mutter (zu Johannes, der mit den Uebrigen kommt). Nun, Freund Robinson, wie bekommt dir das Bad?

Johannes. Recht gut! aber das Hemd wollte nicht wieder trocken werden.

Vater. Du hast nicht bedacht, daß es hier zu Lande nicht so warm ist, als es auf Robinsons Insel war. — Aber wo blieben wir denn gestern?

Diderich. Da Robinson zu Bette ging, und den andern Morgen —

Vater. Ah! nun weiß ich schon! — Am andern Morgen also stand Robinson frühzeitig auf, und rüstete sich zur Jagd. Seine Jagdtasche stopfte er mit

gebratenen Kartoffeln und mit einem derben Stück Schildkrötenbraten aus, welches er in Kokusblätter gewickelt hatte. Dann steckte er sein Beil an die Seite, wand den Strick, welchen er gestern zum Lamafange gedreht hatte, um den Leib, nahm seinen Sonnenschirm in die Hand, und machte sich auf den Weg.

Es war sehr früh am Tage. Er beschloß daher, dismahl einen Umweg zu nehmen, um zugleich noch einige andere Gegenden seiner Insel kennen zu lernen.

Unter der Menge von Vögeln, wovon die Bäume wimmelten, sah er auch viele Papageien von wunderschönen Farben. Wie gern hätte er einen davon gehabt, um ihn zahm und zu seinem Gesellschafter zu machen! Aber die Alten waren zu klug, um sich greifen zu lassen, und ein Nest mit Jungen sah er nirgends. Er mußte also die Befriedigung dieses Wunsches für dasmahl aufschieben.

Dafür aber entdeckte er auf diesem Wege Etwas, das ihm nöthiger, als ein Papagei, war. Indem er nämlich einen Hügel nahe am Meere bestieg, und von da hinab zwischen Felsenklüfte blickte, sah er daselbst Etwas liegen, das seine Neugierde reizte. Er kletterte also hinab, und fand zu seinem großen Vergnügen, daß es — was meint ihr?

Diderich. — Perlen waren!

Johannes. Ja, darüber würde er sich auch gefreut haben! Es war wol Eisen?

Nikolas. I, weißt du nicht mehr, daß in den heißen Ländern kein Eisen gefunden wird? — Es mochte wol wieder ein Klumpen Gold sein! —

Lotte. Ich dachte gar! Würde er sich denn darüber gefreut haben? Das Gold konnte er ja gar nicht gebrauchen!

Vater. Ich sehe wol, ihr werdet es doch nicht rathen; ich will's also nur selbst sagen. Was er fand, war — Salz.

Zwar hatte er den Mangel desselben bisher durch Seewasser einigermaßen ersetzt; aber es war doch nicht das. Das Seewasser hat auch zugleich einen bittern Geschmack, der sehr unangenehm ist, und daß sein Bökelfleisch sich darin halten würde, war ein Irrthum; weil dieses Seewasser, eben so wie Brunnen- oder Flußwasser, faul wird, sobald es stillsteht. Es that ihm also recht wohl, daß er hier wirkliches Salz fand. Auch füllte er seine beiden Rocktaschen damit an, um sogleich etwas davon mitzunehmen.

Gottlieb. Wie war denn das Salz dahingekommen?

Vater. Du erinnerst dich wol nicht mehr an Das, was ich von dem Ursprunge des Salzes euch einmahl erzählt habe?

Johannes. O ja! ich weiß es noch! Sie graben welches aus der Erde, und dann so kochen sie auch etwas aus salzigem Wasser, welches aus der Erde hervorquillt, und dann so ist auch etwas in dem Meerwasser.

Vater. Ganz recht. Nun, aus dem Meerwasser kochen sowol die Menschen, als auch die Sonne, Salz.

Gottlieb. Die Sonne?

Vater. Ja; indem nämlich nach einer hohen Flut, oder nach einer Ueberschwemmung, Seewasser auf dem Lande zurückbleibt, so trocknet die Sonne nach und nach das Wasser aus, und was dann an dem Orte übrigbleibt, das ist Salz.

Lotte. I, das ist närrisch!

Vater. So gütig hat der liebe Gott für uns gesorgt, daß Dasjenige, was uns am unentbehrlichsten ist, die wenigste Zubereitung durch Kunst erfodert, und am häufigsten da ist.

Robinson ging nun vergnügt nach dem Orte hin, wo er ein Lama zu erhaschen hoffte. Da er ankam, war keins derselben da; aber es war auch noch nicht Mittag. Er lagerte sich also unter einem Baume, um sich unterdeß von seinem Braten und von seinen Kartoffeln gütlich zu thun. O, wie viel kräftiger schmeckte ihm jetzt Beides, da er es mit etwas Salz genießen konnte!

Eben da er mit seiner Mahlzeit fertig war, zeigten sich in der Ferne die herbeihüpfenden Lama's.

Robinson stellte sich geschwind zurecht, und wartete mit aufgehobener Schlinge, bis eins derselben sich ihm nähern werde. Jetzt waren schon verschiedene bei ihm vorübergegangen, ohne daß er sie erreichen konnte; aber plötzlich kam ihm Eins so nahe, daß er nur seine Hände durfte fallen lassen, um es in der Schlinge zu haben. Er that's, und in dem Augenblick war das Lama sein!

Es wollte blöken; aber aus Besorgniß, daß die Andern dadurch scheu werden möchten, zog er die Schlinge so fest zu, daß dem Thiere das Schreien wol vergehen mußte. Dann zog er es, so geschwind er nur konnte, ins Gebüsch, um den übrigen aus den Augen zu kommen.

Das gefangene Lama war eine Mutter zweier Lämmer. Zu Robinsons großer Freude folgten diese der Alten auf dem Fuße nach, und schienen sich gar nicht vor ihm zu fürchten. Er streichelte die kleinen lieben Dinger, und sie — recht als wenn sie ihn bit-

ten wollten, daß er doch ihre Mutter möchte gehen lassen — leckten ihm die Hand.

Gottlieb. O, da hätte er sie doch auch müssen gehen lassen!

Vater. Da wäre er wol ein großer Narr gewesen, wenn er das gethan hätte!

Gottlieb. Ja, aber das arme Thier hatte ihm ja doch nichts gethan!

Vater. Er aber gebrauchte seiner; und du weißt ja, lieber Gottlieb, daß es uns erlaubt ist, die Thiere zu gebrauchen, wozu sie gut sind, wenn wir sie nur nicht mißbrauchen! —

Nun, Robinson war hoch erfreut, daß er seinen Wunsch so glücklich erreicht hatte. Er zog das gefangene Thier, so sehr es sich auch sträubte, aus allen Kräften mit sich fort, und die beiden Lämmerchen folgten ihm. Der kürzeste Weg war ihm jetzt der liebste, und auf diesem langte er endlich glücklich bei seiner Wohnung an.

Aber nun war die Frage, wie er das Lama auf seinen Hofraum bringen sollte, den er, wie wir wissen, auf allen Seiten zugemacht hatte. Es oben von dem Felsen an einem Stricke hinabzulassen, war wol nicht thulich, weil er besorgen mußte, daß es unterweges ersticken könnte. Er beschloß also, vor der Hand einen kleinen Stall neben seinem Hofplatze zu machen, und das Lama mit seinen Jungen so lange darin zu verwahren, bis er irgend eine bessere Anstalt würde getroffen haben.

Bis dieser Stall fertig wäre, band er es an einen Baum, und fing sogleich die Arbeit an. Er hieb nämlich mit seinem steinernen Beile eine Anzahl junger Bäume ab, und pflanzte sie so dicht neben einander in

die Erde, daß sie eine ziemlich feste Wand bildeten. Das Lama hatte sich unterdeß vor Müdigkeit niedergelegt, und die Lämmer, die nichts davon wußten, daß sie Gefangene waren, lagen sorglos an den Zitzen ihrer Mutter, und ließen sichs wohlschmecken.

Was das für ein erfreulicher Anblick für unsern Robinson war! Zehnmahl stand er still, um den lieben Thierchen zuzusehen, und sich glücklich zu schätzen, daß er doch nun wenigstens einige lebendige Geschöpfe zu seiner Gesellschaft habe! Von diesem Augenblicke an schien sein Leben ihm nicht mehr ganz so einsam zu sein, und die Freude darüber gab ihm viel Kraft und Munterkeit, daß er in kurzer Zeit mit der Anlegung des Stalls fertig wurde. Dann führte er das Lama mit seinen Jungen hinein, und verzäunte die letzte Oeffnung mit dichten Zweigen.

Wie vergnügt er nun war — o, das läßt sich mit Worten nicht beschreiben! Außer der Gesellschaft dieser Thiere, die ihm allein schon unschätzbar war, versprach er sich noch viele andere, recht große Vortheile davon, und das mit Recht! Von ihrer Wolle konnte er sich vielleicht mit der Zeit irgend eine Kleidung machen lernen; ihre Milch konnte er essen, konnte auch Butter und Käse davon machen. Wie er dis Alles anfangen werde, das wußte er zwar noch nicht, aber er hatte nun schon hinlänglich erfahren, daß man an seiner Geschicklichkeit nicht mehr verzweifeln muß, wenn man nur Lust und Fleiß genug zur Arbeit bringt.

Eins fehlte noch, um sein Glück vollkommen zu machen. Er wünschte, mit seinen lieben Thieren von einerlei Wänden eingeschlossen zu sein, um sie immer vor Augen zu haben, so oft er zu Hause wäre, und

um sich die Freude zu machen, sie an seine Gesellschaft zu gewöhnen.

Lange zerbrach er sich den Kopf darüber, wie er das wol anzufangen hätte? Endlich beschloß er, es so zu machen: er wollte nämlich sich die Mühe nicht verdrießen lassen, die Baumwand seines Hofraums an einer Seite einzureißen, und eine neue von etwas größerem Umfange anzulegen, damit sein Hof dadurch erweitert werde. Um aber unter der Zeit, daß er die neue Baumwand anlegte, sicher wohnen zu können, nahm er sich klüglich vor, die alte Wand nicht eher wegzunehmen, als bis er mit der neuen werde fertig geworden sein.

Durch unverdrossenen Fleiß wurde das Werk in einigen Wochen vollendet, und da hatte nun Robinson die herzliche Freude, sich in Gesellschaft dreier Hausgenossen zu befinden. Indeß vergaß er darüber nicht, wie viel Vergnügen ihm die Entdeckung seiner ersten Gesellschafterinn, der Spinne, verursacht hatte, und fuhr fort, sie täglich mit Fliegen und Mücken zu versorgen. Das Thier merkte auch bald seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen sich, und wurde so vertraut, daß es, so oft er das Netz berührte, hervorkam, um ihm die Fliege aus der Hand zu nehmen.

Auch das Lama und die Jungen gewöhnten sich bald an seine Gesellschaft. So oft er zu Hause kam, sprangen sie ihm entgegen, berochen ihn, ob er ihnen nichts mitgebracht habe, und leckten ihm dankbar die Hand, so oft sie frisches Gras oder junge Baumreiser von ihm erhielten.

Er gewöhnte darauf die Jungen von der Muttermilch ab, und fing an, die Alte des Morgens und des Abends ordentlich zu melken. Zu kleinen Gefäßen dienten die Kokusschalen, zu größern die obern Schalen der

Schildkröten, und der Genuß der Milch, die er zum Theil süß verzehrte, zum Theil sauer werden ließ, vermehrte das Vergnügen seines einsamen Lebens um Vieles.

Da der Kokusbaum ihm so sehr viele Vortheile verschaffte, so hätte er ihn gar zu gern vervielfältiget gesehen. Aber wie sollte er das anfangen? Er hatte wol gehört, daß man Bäume zu pfropfen oder einzuimpfen pflege, aber wie das eigentlich gemacht werden müsse, darum hatte er sich niemahls bekümmert. O, seufzte er oft, wie wenig habe ich in meiner Jugend meinen Vortheil gekannt, daß ich nicht auf Alles, was ich sah oder hörte, recht genau Acht gab, um den Leuten alle ihre Künste abzulernen! Hätte ich das Glück, noch einmahl jung zu werden, o, wie wollte ich aufmerksam sein auf Alles, was Menschenhände und menschliche Geschicklichkeit nur immer machen können! Es sollte kein Handwerker, kein Künstler sein, dem ich nicht etwas von seinen Kunststücken ablernen wollte.

Zwar dismahl würde die Kunst zu pfropfen, auch wenn er sie aus dem Grunde verstanden hätte, ihm doch nicht genützt haben, weil der Kokusbaum keine Zweige und Reiser, sondern nur eine Krone von großen Blättern trägt. Wenn man aber pfropfen will, so muß man ein junges Reis von demjenigen Baume haben, den man zu vervielfältigen wünscht; dieses Reis wird dann in den Spalt eines eingeschnittenen jungen Stammes gesteckt, und die Stelle, wo dieses geschehen ist, mit Baumharz verklebt, und mit Leinwand, Papier oder Baumbast umwunden. Auf diese Weise wächst das junge Reis mit dem abgeschnittenen Stamme zusammen, und dieser Stamm nimmt dadurch die Natur desjenigen Baumes an, von dem das Pfropfreis genommen war.

Robinson sah kein anderes Mittel, den Kokusbaum zu vervielfältigen, vor sich, als einige Nüsse desselben zu pflanzen. Er entschloß sich dazu, so schwer es ihm auch wurde, ein so wohlschmeckendes und noch so seltenes Nahrungsmittel aufzuopfern, und hatte in kurzer Zeit die Freude, seine Hoffnung erfüllt und einige junge Kokusbäume hervorsprossen zu sehen.

Das alte und die jungen Lama's wurden nach und nach so zahm, als bei uns die Hunde sind. Er fing daher an, sich ihrer zu seiner Bequemlichkeit, als Lastthiere, zu bedienen, so oft er Etwas einholen wollte, welches zu tragen ihm selbst zu schwer geworden wäre.

Johannes. Ja, wie konnte er sie aber mitnehmen, da er sie aus seinem Hofplatze nicht herauskriegen konnte?

Vater. Ich habe vergessen zu sagen, daß er in der neuen Seitenwand, und zwar an einer Stelle, die an ein dichtes Gebüsch grenzte, eine Oeffnung gelassen hatte, die gerade so groß war, daß ein Lama durchkriechen konnte. Dieses Loch war von außen gar nicht sichtbar, und von innen flocht er es jeden Abend mit dichten Zweigen zu.

Das war nun recht niedlich anzusehen, wenn er so zu Hause kam, und das bepackte Lama vor sich hergehen ließ! Es wußte den Rückweg so gut zu finden, als er selbst, und sobald es an die kleine Thür kam, stand es still, um sich seine Bürde erst abnehmen zu lassen. Dann kroch es gebückt hinein, und Robinson folgte ihm auf eben diesem Wege nach. Dann hatten die jungen Lama's ihr Fest! Sie drückten ihre Freude durch Springen und Blöken aus, rannten bald zur Mutter, um sie zu bewillkommen, bald zu ihrem Herrn, um auch ihm zu liebkosen. Robinson ergetzte sich

dann jedesmahl an ihrer Freude, wie ein Vater an der Freude seiner Kinder, wann er nach einer Abwesenheit von einiger Zeit sie wieder in seine Arme schließt.

Jetzt waren seine Backsteine hart genug, um gebraucht zu werden. Er suchte also eine lehmige Erde auf, womit er, in Ermangelung des Kalks, eine Mauer aufzuführen dachte, und fand sie. Dann machte er sich eine Mauerkelle von einem platten Steine, und um Alles, was zur Maurerei gehört, recht vollständig zu haben, machte er sich sogar eine Art von Setzwage oder Richtscheit; freilich, nur so gut, als es sich wollte thun lassen. Ihr wißt doch noch, was das für Dinge sind?

Nikolas. O ja, die haben wir ja oft genug gesehen!

Vater. Nachdem er also mit allen Anstalten, die zum Mauern erfodert werden, fertig war, ließ er von seinem Lama die nöthige Zahl Backsteine herbeitragen.

Johannes. Wie konnte er denn die Backsteine dem Lama auflegen?

Vater. Wie er das anfing, werdet ihr schwerlich errathen; ich will es also nur gleich selbst sagen.

Er hatte schon lange gemerkt, wie vortheilhaft es für ihn sein würde, wenn er etwas von der nützlichen Kunst, Körbe zu flechten, verstände. Aber in seiner Jugend hatte er es so wenig der Mühe werth geachtet, einem Korbmacher aufmerksam zuzusehen, daß er von dieser an sich nicht schweren Kunst nicht mehr, als von allen übrigen nützlichen Künsten verstand, das heißt, so viel als gar nichts.

Da es ihm aber gleich anfangs gelungen war, einen Sonnenschirm zu flechten, so wandte er oft nachher eine müßige Stunde dazu an, sich ferner darin zu üben. Und

da entdeckte er denn immer einen Handgriff nach dem andern, bis er endlich so geschickt wurde, einen ziemlich festen Korb zu machen. Solcher Körbe nun hatte er zwei für sein Lama verfertiget. Diese band er mit einem Stricke zusammen, und legte sie dem Thiere auf den Rücken, und zwar so, daß von jeder Seite desselben einer hinabhing.

Gottlieb. O Vater, ich möchte auch wol Körbe machen lernen!

Vater. Ich selbst auch, lieber Gottlieb, und ich werde daher nächstens einen Korbmacher bitten, daß er uns einigen Unterricht gebe.

Gottlieb. Das ist schön! Da will ich meiner Lotte auch ein hübsches nettes Körbchen machen.

Lotte. O, ich werde es auch mitlernen! Nicht wahr, Vater?

Vater. O ja! es kann auch dir nicht schaden. Es fehlt uns doch zuweilen an einer Arbeit, wenn ich euch etwas erzähle; da wird uns dann das Korbflechten vortrefflich zu Statten kommen.

Robinson fing also seine Mauerarbeit an, und sie ging ihm ziemlich gut von Statten. Schon hatte er die eine Seitenmauer seiner Küche aufgeführt und zu der andern schon den Grund gelegt, als sich plötzlich Etwas ereignete, welches er nicht vorhergesehen hatte, und welches einen gewaltigen Strich durch seine Rechnung machte.

Johannes. Was war denn das nun wieder?

Lotte. O, ich weiß schon! Die wilden Menschen sind gekommen, und haben ihn aufgegessen!

Gottlieb. Bewahre! Ist das wol wahr, Vater?

Vater. Nein, das nicht; aber es war Etwas, welches ihm beinahe eben so großen Schrecken verur-

sachte, als wenn die Wilden ihn hätten lebendig braten wollen.

Johannes. O nun! Was war's denn?

Vater. Es war Nacht, und Robinson lag ruhig auf seinem Lager; die treuen Lama's zu seinen Füßen. Der Mond stand in seiner ganzen Herrlichkeit am Himmel, die Luft war rein und still, und ein tiefes Schweigen herrschte durch die ganze Natur. Robinson, von der Arbeit des Tages ermüdet, lag schon in süßem Schlummer und träumte, wie er oft zu thun pflegte, von seinen lieben Aeltern, als plötzlich — aber nein! mit einer so schrecklichen Begebenheit wollen wir diesen Abend nicht beschließen! Es könnte uns diese Nacht davon träumen, und dann würden wir einen unruhigen Schlaf haben.

Alle. O! oh!

Vater. Laßt uns vielmehr unsere Gedanken auf etwas Angenehmes richten, um auch diesen Tag mit Freude und Dank gegen unsern guten Vater im Himmel beschließen zu können. — Kommt, liebe Kinder, erst wollen wir zu den Blumenbeeten, und dann zu unserer Laube gehen!

Neunter Abend.

Nachdem der Vater bis zu Ende des vorigen Kapitels erzählt hatte, fielen so viele andere Geschäfte vor, daß verschiedene Abende verstrichen, bevor er wieder Zeit gewann, seine Geschichte fortzusetzen.

Die kleinen Leute des Hauses waren indeß nicht

wenig bekümmert, wie es dem armen Robinson doch wol möchte ergangen sein, und sie hätten gern ihren besten Kreisel, oder wol noch etwas Lieberes darum gegeben, wenn ihnen Einer hätte sagen können, was in der Nacht, wovon zuletzt die Rede war, sich denn eigentlich zugetragen habe. Aber das konnte ihnen Niemand, als der Vater selbst, sagen, und der fand für gut, es ihnen nicht eher zu sagen, als bis er wieder Zeit gewönne, in seiner Erzählung ordentlich fortzufahren.

Das war nun ein ewiges Rathen und Kopfbrechen unter ihnen, die ganze Zeit hindurch, daß der Vater sein beschwerliches Stillschweigen fortsetzte. Der Eine rieth Dis, der Andere Jenes; aber nichts von Allem, was sie riethen, wollte so ganz zu den Umständen passen, die sie von der unbekannten Begebenheit schon gehört hatten.

Aber warum sollen wir's denn noch nicht wissen? fragten Einige unter ihnen mit recht kläglichen Geberden.

Ich habe meine Ursachen, antwortete der Vater.

Die Kinder, welche gewöhnt waren, sich mit dieser Antwort zu begnügen, drangen nicht weiter in ihn, und erwarteten mit bescheidener Sehnsucht die Stunde, da diese Ursachen seines Stillschweigens aufhören würden. Indeß, weil die erwachsenen Leute den Kindern leicht ins Herze sehen und alle ihre Gedanken errathen können, so war es auch dem Vater nicht schwer, Einigen unter ihnen den Gedanken an der Stirn zu lesen: aber was könnten doch das für Ursachen sein, die ihn abhalten, uns den Gefallen zu thun? Er hielt es also für nöthig, sie bei dieser Gelegenheit noch einmahl zu überzeugen, daß es ihm nicht an gutem Willen fehle, ihnen

so viel Freude zu machen, als er nur könne, und daß er also wichtige Ursachen haben müsse, warum er ihnen jetzt nicht das Vergnügen gewähre, weiter zu erzählen. Er beschloß, diese Belehrung mit einer neuen Uebung ihrer Geduld zu verbinden.

Bereitet euch, sagte er daher zu ihnen, morgen mit dem Frühesten die längst gewünschte Reise nach Travemünde zur Ostsee anzutreten!

Nach Travemünde? — Zur Ostsee? — Morgen früh? — Ich auch, lieber Vater? — Ich auch? — so fragten Alle mit Einem Munde, und da ein allgemeines Ja! alle diese Fragen auf einmahl beantwortete, so entstand ein Freudengeschrei, dergleichen wol kürzlich nicht gehört worden ist, und wol sobald nicht wieder gehört werden dürfte.

Nach Travemünde! Nach Travemünde! Wo ist mein Stock? Hanne, wo sind meine Halbstiefel? Geschwind, die Bürste, den Kamm, reine Wäsche! Nach Travemünde! O geschwind! geschwind! — So gings durchs ganze Haus, daß die Wände davon erbebten.

Alles war nun zu der bevorstehenden Wanderung vorbereitet, und die kleinen Wanderer thaten in dem Feuer ihrer Freude tausend Fragen, ohne eine einzige Antwort abzuwarten. Mit Mühe waren sie dahin zu bringen, sich denselben Abend zu Bette zu legen, weil sie die Zeit nicht erwarten konnten, daß der Tag wieder anbrechen und die Reise angetreten werden würde.

Jetzt brach die erste Morgendämmerung an, und das ganze Haus ward laut. Vor allen Schlafzimmern wurde getrommelt, und da half nichts, es mußte Alles heraus!

Und da nun Alles, Groß und Klein, auf den Beinen war, und die Ersten von den Letzten durch Lieb-

kosungen und Freudensbezeigungen fast aufgerieben wurden, legte der Vater die Hand an die Stirn, und sagte in einem Tone, der mit der allgemeinen Stimme der Freude einen erbärmlichen Mißklang machte:

Kinder, wenn ihr mir einen Gefallen thun wolltet, so sprächet ihr mich heute frei von meinem Versprechen!

Von welchem? Von welchem? — und jeder Mund, der diese Frage that, blieb vor ängstlicher Erwartung und vor Schrecken offen stehen.

Vater. Von dem Versprechen, heute mit euch unsere Reise nach Travemünde anzutreten. —

Nun war der Schrecken vollkommen; Keiner konnte eine Silbe hervorbringen.

Vater. Ich habe diese Nacht bedacht, daß wir einen dummen Streich machen würden, wenn wir heute schon abreisen wollten.

Einige. I, warum denn? — mit halberstickter Stimme, und mit einer zurückgehaltenen Thräne.

Vater. Das will ich euch sagen, und ihr möget dann selbst entscheiden. — Erstens haben wir seit einiger Zeit immer Westwind gehabt, und der treibt alles Wasser aus der Trave so geschwind ins Meer, daß aus dem Hafen bei Travemünde kein einziges Schiff auslaufen und auch keins in denselben einlaufen kann, weil das Wasser in der Mündung des Flusses alsdann viel zu seicht ist. Und Eins oder das Andere wollten wir doch Alle wol gern sehen, wenn wir einmahl da sind!

O, der Wind kann sich heute wol noch umsetzen!

Vater. Dann ist mir noch etwas eingefallen. Wenn wir noch vier Wochen warten, so ist gerade die Zeit, da die Häringe in ihrem großen Zuge, aus dem Eismeere herunter, auch in das Baltische Meer

oder die Ostsee kommen. Dann schwimmt ein ganzes Heer derselben auch bis zur Mündung der Trave, wo die Fischer ihrer eine große Menge mit leichter Mühe aus dem Wasser herausziehen. Das wollen wir doch ebenfalls wol gern sehen? Nicht wahr?

Ja — aber —

Vater. Nun hört aber noch meinen wichtigsten Grund! Was würden unsere neuen Freunde, Matthias und Ferdinand, die erst in vier Wochen zu uns kommen, von uns denken, wenn wir diese Lustreise angestellt hätten, ohne erst ihre Ankunft abzuwarten, um sie mitzunehmen? Würden sie nicht über uns seufzen, so oft wir künftig von dem Vergnügen dieser Reise redeten, und würde uns Allen dann wol die Erinnerung daran noch Freude machen können? Nein, gewiß nicht! Wir würden uns immer geheime Vorwürfe machen, daß wir Das an ihnen nicht gethan hätten, was wir gewünscht haben würden, das sie an uns thun möchten, wenn wir jetzt an ihrer Stelle, und sie an der unsrigen wären. — Also, was sagt ihr?

Ein tiefes Stillschweigen.

Vater. Ihr wißt, ich habe nie mein Wort gebrochen; besteht ihr also darauf, so ziehen wir ab. Sprecht ihr mich aber selbst frei davon, so thut ihr mir, und unsern künftigen Freunden, und euch selbst einen Dienst. Also, sprecht! Was soll geschehen?

Wir wollen warten, war die Antwort, und so wurde denn die schöne Lustreise bis auf weiter ausgesetzt.

Man konnte deutlich sehen, daß Einigen unter ihnen diese Selbstüberwindung viel gekostet hatte. Diese waren auch den ganzen Tag über lange nicht so frohen Muths, als sie sonst wol zu sein pflegten. Das

gab denn dem Vater Gelegenheit, sie am Ende des Tages folgendermaßen anzureden:

Kinder, was euch heute begegnet ist, das wird in eurem künftigen Leben euch noch sehr oft begegnen. Ihr werdet bald dieses, bald jenes irdische Glück erwarten; eure Hoffnung wird sehr gegründet scheinen, und euer Verlangen danach wird ungemein feurig sein. Aber in dem Augenblicke, da ihr das vermeinte Glück zu ergreifen gedenkt, wird die allweise göttliche Vorsehung plötzlich einen unerwarteten Strich durch eure Rechnung machen, und ihr werdet euch in eurer Hoffnung jämmerlich betrogen finden.

Die Ursachen, warum euer himmlischer Vater so mit euch verfahren wird, werdet ihr so deutlich und so bestimmt selten einsehen, als ihr diesen Morgen diejenigen Ursachen einsahet, warum wir heute nicht nach Travemünde gehen konnten. Denn da Gott unendlich weiser ist, als ich bin, so sieht er auch immer in die entfernteste Zukunft, und läßt uns zu unserm Besten oft etwas begegnen, wovon wir die glücklichen Folgen erst lange nachher, ja wol erst in dem ewigen Leben erfahren werden. Ich hingegen sah nur auf vier Wochen voraus.

Wäre nun in eurer Jugend euch immer Alles nach Wunsche gegangen, und hättet ihr Dasjenige, was ihr hofftet, jedesmahl zu bestimmter Zeit richtig erhalten, o Kinder, wie würde das in eurem männlichen Leben euch schlecht bekommen! Wie würde dadurch euer Herz verwöhnt werden, und wie unglücklich würde dis so verwöhnte Herz euch in der Folge machen, wenn die Zeit erst wird gekommen sein, da euch nicht Alles mehr so ganz nach Wunsche gehen wird, als jetzt! Und diese Zeit wird kommen, meine Lieben; sie wird eben so ge-

wiß für euch kommen, als sie für alle andere Menschen zu kommen pflegt. Denn noch ist kein Mensch auf Erden alt geworden, der da hätte sagen können, daß es ihm in allen Dingen völlig nach seinem Sinne gegangen wäre.

Was ist demnach hiebei zu thun, ihr lieben Kinder? — Nichts Anders, als Dieses, daß ihr euch schon in eurer Jugend übet, oft ein Vergnügen zu entbehren, dessen ihr für euer Leben gern genossen hättet. Diese oft wiederholte Selbstüberwindung wird euch stark machen, stark an Geist und Herzen, um künftig mit gelassener Standhaftigkeit Alles, Alles ertragen zu können, was der weise und gute Gott zu eurem Besten über euch verhängen wird.

Seht, Kinder, hier habt ihr den Schlüssel zu manchem, euch vielleicht räthselhaft scheinenden Betragen, welches wir Andern zuweilen gegen euch beobachten! Ihr werdet euch erinnern, daß wir euch oft ein sehnlich erwartetes Vergnügen versagten. — Zuweilen sagten wir euch wol die Ursachen unsrer abschlägigen Antwort (wenn ihr nämlich sie begreifen konntet, und wenn wir es für nützlich hielten, daß ihr sie wüßtet) zuweilen aber auch nicht. Und warum dieses? — Oft bloß darum, um euch in der, allen Menschen so nöthigen, Geduld und Mäßigung zu üben; um euch auf euer künftiges Leben vorzubereiten!

Nun wißt ihr auch, warum ich alle diese Tage hindurch mich beständig geweigert habe, euch die Geschichte unsers Robinson's weiter zu erzählen. So viel Zeit hätte ich doch wol erübrigen können, als erfodert wurde, um euch wenigstens den Umstand aufzuklären, mit dem ich neulich geschlossen, und worüber ich euch in einer unangenehmen Ungewißheit gelassen habe. Aber

nein! ich sagte euch kein einziges Wörtchen mehr davon, ungeachtet ihr mich batet, und so ungern ich euch etwas abschlage. Also warum that ich das, Lotte?

Lotte. Daß du uns lehren wolltest, Geduld zu haben.

Vater. Richtig! und gewiß, wenn ihr mir dereinst für irgend Etwas vorzüglich danken werdet, so wird es dafür sein, daß ich euch gelehrt und geübt habe, ohne große Betrübniß Etwas zu entbehren, nach dessen Besitze ihr doch ein großes Verlangen truget. —

So gingen also wieder einige Tage hin, ohne daß von Robinson etwas erzählt wurde. Endlich aber erschien die sehnlich erwünschte Stunde, da der Vater durch nichts weiter abgehalten wurde, dem allgemeinen Verlangen ein Genüge zu leisten. Er fuhr also in der unterbrochenen Erzählung folgendermaßen fort:

Es war, wie ich schon neulich sagte, Nacht, und unser Robinson lag ruhig auf seinem Lager, die treuen Lama's zu seinen Füßen. Eine tiefe Stille herrschte durch die ganze Natur, und Robinson träumte, wie gewöhnlich, von seinen Aeltern; als plötzlich die Erde auf eine ungewöhnliche Art erzitterte, und ein so entsetzliches unterirdisches Brüllen und Krachen gehört wurde, als wenn viele Donnerwetter auf einmahl losbrächen. Robinson erwachte mit Schrecken, und fuhr auf, ohne zu wissen, wie ihm geschehe, und was er thun solle. In dem Augenblick erfolgte ein schrecklicher Erdstoß nach dem andern; das fürchterliche unterirdische Getöse dauerte fort; es erhob sich zugleich ein heulender Sturmwind, der Bäume und Felsen niederriß, und das laut brausende Meer bis auf den tiefsten Abgrund durchwühlte. Die ganze Natur schien in Aufruhr zu sein und sich ihrem Ende zu nahen.

In wahrer Todesangst sprang Robinson aus der Höhle in seinen Hofplatz, und die erschreckten Lama's thaten ein Gleiches. Kaum waren sie hinaus, als die über der Höhle ruhenden Felsstücke auf die Lagerstätte herabstürzten. Robinson, von Angst beflügelt, floh durch die Oeffnung seines Hofraums, und die Lama's liefen ihm ängstlich nach.

Sein erster Gedanke war, einen in der Nähe liegenden Berg auf derjenigen Seite zu besteigen, wo er oben eine nackte Ebene hatte, um nicht von einstürzenden Felsen erschlagen zu werden. Er wollte dahin laufen; aber plötzlich sah er mit Erstaunen und Schrecken, daß an eben der Stelle des Berges sich ein weiter Schlund eröffnete, aus welchem Rauch und Flamme, Asche und Steine, und eine glühende Masse, die man Lava nennt, herausfuhren. Kaum war es ihm möglich, sich durch die Flucht zu retten, weil die glühende Lava wie ein Strom herabschoß, und große ausgeworfene Felsenstücke, wie ein Regen, weit und breit umhergeschleudert wurden.

Er rannte nach der Küste. Aber hier erwartete ihn ein neuer schrecklicher Auftritt. Ein gewaltiger Wirbelwind, der von allen Seiten her blies, hatte eine Menge Wolken zusammengetrieben, und aus diesen stürzte nun auf einmahl eine solche Flut herab, daß das ganze Land in einem Augenblicke zur See ward. Einen solchen ungewöhnlichen Wasserguß pflegt man einen Wolkenbruch zu nennen.

Mit genauer Noth rettete Robinson sich auf einen Baum; seine armen Lama's hingegen wurden von der Gewalt des Wassers fortgerissen. Ach! wie zerschnitt ihr klägliches Jammergeschrei sein Herz, und wie gern hätte er sie mit Gefahr seines eigenen Lebens

zu retten gesucht, wenn sie von der schnellen Flut nicht schon zu weit fortgetrieben gewesen wären!

Das Erdbeben dauerte noch einige Minuten fort; dann wurde auf einmahl Alles still. Die Winde legten sich, der Feuerschlund hörte nach und nach auf zu speien, das unterirdische Getöse schwieg, der Himmel ward wieder heiter, und alles Wasser verlief sich in weniger, als einer Viertelstunde.

Gottlieb. (Mit einem tiefen Seufzer) Ach Gottlob! daß das vorbei ist. Der arme Robinson! und die armen Lama's.

Lotte. Mir ist recht angst gewesen!

Fritzchen. Wovon kommt denn so ein Erdbeben?

Johannes. Das hat uns Vater schon längst erklärt, da du noch nicht hier warst.

Vater. Sage es ihm doch, Johannes!

Johannes. In der Erde sind hier und da viele große und weite Höhlen, wie Keller, aber wol tausendmahl größer; die sind nun voll Luft und Dünste. Dann sind auch allerlei brennbare Dinge in der Erde, als Schwefel, Pech, Harz und so was. Diese fangen zuweilen an, sich zu erhitzen und zu brennen, wenn eine Feuchtigkeit dazukommt.

Gottlieb. Eine Feuchtigkeit? Kann denn Das, was naß ist, wol etwas heiß machen?

Johannes. Ja wol! Hast du nicht gesehen, wenn die Maurer kaltes Wasser auf Kalksteine gießen, wie es dann gleich anfängt zu kochen, als wenn es über Feuer stände, und ist doch kein Feuer da? — Na, so entzünden sich also auch die Dinge in der Erde, wenn das Wasser hineindringt, und wenn die dann brennen, so dehnt sich die Luft, die in den großen Höhlen ist, so gewaltig aus, daß sie keinen Platz mehr darin hat. Dann will sie

mit Gewalt hinausfahren, und erschüttert die Erde, bis sie sich endlich irgendwo ein Loch macht. Aus diesem fährt sie dann, wie ein Sturmwind, heraus, und reißt eine Menge von den brennenden und schon geschmolzenen Materien mit sich fort.

Vater. Und diese Materie, die aus geschmolzenen Steinen, Metallen, Harzen u. s. w. besteht, ist es, die man Lava nennt. Ich habe einmahl irgendwo gelesen, daß man selbst einen kleinen feuerspeienden Berg nachmachen könne. Wenn ihr Lust habt, so wollen wir einmahl den Versuch anstellen.

Alle. O ja! O ja, lieber Vater!

Johannes. Und wie wird denn das gemacht?

Vater. Man braucht nur Schwefel und Eisenfeilstaub, aber freilich ein wenig viel, an einem feuchten Ort in die Erde zu graben, so erhitzt und entzündet sich die Masse von selbst, und dann hat man im Kleinen, was ein feuerspeiender Berg im Großen ist. — Nächstens wollen wir den Versuch davon machen, wenn Jeder so viel von seinem Taschengelde sparen will, daß wir die Kosten bestreiten können.

Alle. O ja! O ja!

Vater. Nun, hievon ein andermahl.

Indem Robinson von dem Baume, auf den er sich geflüchtet hatte, hinabstieg, war seine Seele über das Unglück, welches ihn jetzt von neuen getroffen hatte, so betrübt, daß es ihm gar nicht einfiel, für seine abermahlige Errettung Dem zu danken, der die sichtbarste Todesgefahr von ihm abgewandt hatte. In der That war sein Zustand jetzt wieder so kläglich als jemahls. Seine Höhle, der einzige sichere Aufenthalt, den er bisher gefunden hatte, war vermuthlich verschüttet; seine lieben treuen Lama's waren fortgeschwemmt, alle seine

bisherigen Arbeiten zerstört, alle seine Anschläge für die Zukunft dahin! Der Berg hatte zwar aufgehört, Feuer auszuwerfen, aber noch stieg aus dem offenen Schlunde desselben ein dicker, schwarzer Dampf empor, und es war möglich, daß er von nun an immer ein feuerspeiender Berg bleibe. Und blieb er das, wie konnte Robinson einen Augenblick ruhig sein? Mußte er nicht an jedem Tage ein neues Erdbeben, einen neuen Feuerausbruch besorgen?

Diese traurigen Gedanken drückten ihn vollends nieder. Er unterlag der Last seines Kummers, und anstatt, daß er sich zu der einzigen wahren Quelle des Trostes, zu Gott, hätte wenden sollen, waren seine Augen bloß auf das Elend seines künftigen Zustandes gerichtet, welches sich ihm als unaussprechlich groß und endlos darstellte.

Von Angst und Beklemmung ermattet, lehnte er sich an den Baum, von dem er herabgestiegen war, und seiner gepreßten Brust entfuhren ohne Unterlaß Seufzer, die mehr Schrei, als Seufzer, waren. In dieser trostlosen Stellung verblieb er, bis die Morgenröthe den neuen Tag verkündigte.

Gottlieb zu Fr. R. Nun sehe ich, daß Vater doch Recht hatte.

Freund R. Worin?

Gottlieb. Ja, ich meinte neulich, daß Robinson nun schon ganz gebessert wäre, und daß ihn der liebe Gott nun wol von seiner Insel erlösen könnte. Da sagte der Vater, das wisse der liebe Gott selbst am besten, und daß wir das nicht beurtheilen könnten.

Freund. R. Und nun?

Gottlieb. Ja, nun sehe ich wol, daß er doch

nicht so viel Vertrauen zu Gott hat, als er haben sollte, und daß der liebe Gott recht that, daß er ihn noch nicht erlösete.

Nikolas. Das habe ich auch schon gedacht, und nun bin ich ihm auch gar nicht mehr so gut.

Vater. Eure Bemerkung, Kinder, ist vollkommen richtig. Wir sehn freilich wol, daß Robinson lange noch nicht das feste, unwandelbare, kindliche Vertrauen zu Gott hatte, welches er, nach so vielen Beweisen seiner Güte und Weisheit, die er selbst erfahren hatte, billig hätte haben müssen. Aber ehe wir ihn deßwegen verdammen, wollen wir uns erst einen Augenblick an seine Stelle setzen, und unser eigenes Herz fragen, ob wir, an seinem Platze, es auch wol besser würden gemacht haben. Was dünkt dir, Nikolas, würdest du, wenn du Robinson gewesen wärest, wol getroster gewesen sein?

Nikolas (mit leiser, zweifelhafter Stimme). Ich weiß nicht.

Vater. Erinnere dich einmahl an die Zeit, da dir, deiner kranken Augen wegen, eine Spanische Fliege gelegt werden mußte, die dir einige Schmerzen verursachte. Weißt du noch, wie kleinmüthig du da zuweilen wurdest? Und das war doch nur ein kleines, vorübergehendes Leiden, welches nur zwei Tage dauerte! Ich weiß, jetzt würdest du bei einer ähnlichen Gelegenheit dich viel standhafter bezeigen; aber ob du auch schon stark genug sein würdest, alles Das, was Robinson leiden mußte, mit frommen, kindlichem Sinne zu ertragen — was meinst du, Lieber, soll ich daran auch nicht zweifeln?

Dein Stillschweigen ist die rechte Antwort auf diese Frage. Du kannst es selbst nicht recht wissen,

wie du dich in diesem Falle betragen würdest, weil du noch nie darin gewesen bist. Alles also, was wir jetzt thun können, ist dieses, daß wir bei den kleinen, unbedeutenden Uebeln, die wir etwa zu erleben Gelegenheit haben mögen, uns gewöhnen, unsere Augen immer auf Gott zu richten, und immer getrost zu sein. Dann wird unser Herz von Tage zu Tage stärker werden, auch größere Leiden zu ertragen, wann es Gott einst gefallen wird, uns solche aufzuerlegen.

Der neue Tag brach an, und das aufgehende, freudeverbreitende Licht des Tages fand den armen Robinson noch in eben der trostlosen Lage, worin er sich an den Baum gelehnt hatte. In seine Augen war kein Schlaf, und in seine Seele kein anderer Gedanke gekommen, als die einzige schwarze, schwermüthige Frage: was soll nun aus mir werden?

Endlich machte er sich auf, und schwankte wie ein Träumender nach seiner verwüsteten Wohnung hin. Wie groß aber war nicht das freudige Schrecken, welches ihn überfiel, da ihm nahe bei seinem Hofplatze auf einmahl seine — was meint ihr? — seine geliebten Lama's gesund und wohlbehalten entgegensprangen! Anfangs traute er seinen eigenen Augen nicht, aber jeder Zweifel wurde ihm bald benommen. Sie kamen herzugerannt, leckten ihm die Hände, und drückten ihre Freude, ihn wiederzusehn, durch Hüpfen und Blöken aus.

In diesem Augenblicke erwachte Robinson's Herz, welches bis dahin ganz erstorben zu sein schien. Er blickte auf seine Lama's, dann zum Himmel, und eine Thräne der Freude, des Dankes und der Reue über seine Kleinmüthigkeit benetzte seine Wangen. Dann überhäufte er seine ihm wiedergeschenkten Freunde mit

Liebkosungen; und von ihnen begleitet ging er nun hin, zu sehen, was aus seiner Wohnung geworden sei.

Diderich. Wie mochten sich denn die Lama's gerettet haben?

Vater. Vermuthlich hatte die Wasserflut sie nach einem kleinen Hügel fortgerissen, wo ihre Füße wieder Grund fassen konnten; und weil das Wasser eben so schnell wieder sich verlief, als es aus der Luft heruntergestürzt war, so gingen sie vermuthlich nach ihrer Wohnung zurück.

Robinson stand jetzt vor seiner Höhle, und fand zu seiner abermahligen Beschämung, daß auch hier der Schade bei weiten nicht so groß war, als er ihn in seiner Kleinmüthigkeit sich vorgestellt hatte. Zwar war die Decke, die aus einem Felsenstücke bestanden hatte, eingestürzt, und hatte das nächste Erdreich mit sich hinabgerissen; aber es schien doch nicht unmöglich zu sein, alle diese Trümmern aus der Höhle wieder hinauszuschaffen, und dann war seine Wohnung noch einmahl so geräumig und bequem, als vorher.

Hiezu kam noch Etwas, welches ganz offenbar bewies, daß die göttliche Vorsehung Das, was vorgefallen war, nicht, um Robinson zu züchtigen, sondern vielmehr aus milder Fürsorge für ihn veranstaltet habe.

Da er nämlich die Stelle, wo das Felsenstück gehangen hatte, genauer besichtigte, fand er zu seinem Erstaunen, daß es überall mit lockerer Erde umgeben gewesen war, und also ganz und gar keine feste Haltung gehabt hatte. Nichts war also wahrscheinlicher, als daß es über kurz oder lang von selbst würde eingestürzt sein. Das sah nun Gott, nach seiner Allwissen-

heit vorher, und vermuthlich auch, daß dis Felsenstück gerade zu einer Zeit einstürzen würde, da Robinson eben in der Höhle wäre. Da nun aber seine weise Güte diesem Menschen ein längeres Leben bestimmte, so hatte er der Erde, von Anbeginn der Welt her, eine solche Einrichtung gegeben, daß gerade um diese Zeit auf dieser Insel ein solches Erdbeben entstehen mußte. Selbst das unterirdische Krachen und das Heulen des Sturmwindes, so schrecklich es auch in Robinsons Ohren klingen mochte, hatte zu seiner Errettung dienen müssen. Denn wenn das Erdbeben ohne alles Getöse entstanden wäre, so würde Robinson vermuthlich nicht davon erwacht sein; und dann hätte der einstürzende Felsen seinem Leben sicher ein Ende gemacht.

Seht, Kinder, so hatte Gott abermahls für ihn gesorgt, zu einer Zeit, da er sich von ihm verlassen wähnte; und er hatte gerade durch diejenigen fürchterlichen Begebenheiten für ihn gesorgt, die Robinson als sein größtes Unglück betrachtete.

Und diese selige Erfahrung werdet ihr selbst, meine Lieben, in eurem künftigen Leben oft zu machen Gelegenheit haben. Wenn ihr nur auf die Wege der göttlichen Vorsehung, die sie mit euch gehen wird, recht merken wollt, so werdet ihr bei allen den traurigen Vorfällen des Lebens, die euer in der Zukunft warten, zweierlei immer wahr befinden, nämlich:

Erstens, daß die Menschen sich das Unglück, welches ihnen begegnet, immer größer vorstellen, als es in der That ist; und dann

Zweitens, daß alles unser Leiden uns von Gott aus weisen und gütigen Ursachen zugeschickt wird,

und also am Ende immer zu unserm wahren Besten gereicht.

Ja, Kinder — o freut euch dieser tröstenden Wahrheit! — Es lebt

Es lebt ein Gott, der seine Menschen liebt!
Wir sehn's, wohin wir blicken,
Am Nebel, der den Himmel trübt,
Wie an den reinsten Sonnenblicken.
Wir sehn's, wenn Donnerwolken glühn,
Und Berg und Wald bewegen;
Und sehn's, wenn sie vorüberziehn,
Am sanften, lieben Regen.
Jetzt sehn wir sie bei stetem Glück
In tausend, tausend Freuden;
Einst sieht sie unser nasser Blick
In kleinen, kurzen Leiden.

Zehnter Abend.

(Der Vater fährt in seiner Erzählung fort.)

Robinson, der nun schon seit einiger Zeit gewohnt war, Gebet und Arbeit mit einander zu vereinigen, warf sich erst auf die Knie, um Gott für seine abermahlige Errettung zu danken; dann legte er muthig Hand ans Werk, um seine Wohnung von dem eingestürzten Schutte zu räumen. Die bloße Erde war bald hinweggeschafft; aber nun lag unten das große Felsenstück, welches zwar in zwei Stücke zerbrochen war, aber doch auch so noch mehr, als Eines Menschen Kraft zu erfodern schien, um von der Stelle bewegt zu werden.

Er machte einen Versuch, den kleinsten dieser Steinklumpen fortzuwälzen; aber vergebens! Er fand, daß die Arbeit seine Kräfte weit überstieg. Da stand er also wieder in tiefen Gedanken, und wußte nicht, was er machen sollte.

Johannes. O, ich wüßte wol, was ich gemacht hätte!

Vater. Und was denn?

Johannes. I, ich hätte mir einen Hebel gemacht, wie wir neulich thaten, da wir den Balken auf dem Hofraume fortwälzen wollten.

Gottlieb. Da bin ich nicht bei gewesen. Was ist denn das, ein Hebel?

Johannes. Das ist so eine dicke und lange Stange. Die steckt man mit dem einen Ende unter den Balken, oder den Stein, den man fortbewegen will, und dann legt man einen kleinen Klotz oder Stein unter die Stange, aber recht nahe bei dem Balken, den man wegwälzen will, und dann faßt man das andere lange Ende der Stange an, und drückt darauf so stark, als man kann. Dann hebt sich der Balken, und man kann ihn mit leichter Mühe fortwälzen.

Vater. Wie das geschieht, will ich euch zu einer andern Zeit erklären; jetzt hört, was Robinson that.

Nach langem vergeblichen Nachsinnen fiel ihm endlich ebendieses Hülfsmittel ein. Er erinnerte sich, in seiner Jugend zuweilen gesehen zu haben, daß die Arbeitsleute es so zu machen pflegen, wenn sie schwere Lasten fortbewegen wollen; und er eilte nun, den Versuch damit zu machen.

Es gelang ihm. In einer halben Stunde waren beide Steine, welche wol vier Menschen mit ihren

bloßen Händen nicht von der Stelle bewegt hätten, aus seiner Höhle glücklich hinausgewälzt. Und nun hatte er die Freude, seine Wohnung noch einmahl so geräumig, als sie vorher gewesen war, und zugleich, allem Ansehn nach, völlig sicher zu sehn. Denn nunmehr bestanden sowol die Wände, als auch die Decke, fast aus einem einzigen hohlen Felsen, in welchem nirgends auch nur die kleinste Ritze zu sehen war.

Nikolas. Wie war's denn seiner Spinne ergangen?

Vater. Gut, daß du mich daran erinnerst; die hätte ich bald vergessen. Aber in der That weiß ich auch nichts mehr davon zu sagen, als daß sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, unter den Trümmern der eingestürzten Decke begraben war. Wenigstens sah sie Robinson nimmer wieder, und seine andern Freunde, die Lama's, ersetzten ihm den Verlust derselben.

Jetzt wagte er einen Gang nach dem feuerspeienden Berge, aus dem noch immer ein schwarzer Dampf emporstieg. Er staunte über die Menge geschmolzener Materien, die weit und breit umhergeflossen waren, und die sich noch nicht abgekühlt hatten. Nur in einer gewissen Entfernung beobachtete er dismahl das fürchterlich-prächtige Schauspiel des dampfenden Schlundes, weil sowol seine Furcht, als auch die noch glühende Lava, ihn hinderten, näher hinzuzutreten.

Da er bemerkte, daß der Strom der Lava nach der Gegend hingeflossen war, in welcher die Kartoffeln wuchsen, so erschreckte ihn nicht wenig der Gedanke, daß der feurige Ausfluß diesen ganzen Platz vielleicht verwüstet hätte, und er konnte nicht eher ruhen, bis er von dem Gegentheile sich würde überzeugt haben. Er lief also nach der Gegend hin, und fand zu seinem

innigen Vergnügen die ganze Pflanzung unversehrt. Von diesem Augenblick an beschloß er, an verschiedenen Orten der Insel aufs Gerathewohl Kartoffeln zu pflanzen, um dem Unglücke vorzubeugen, eines so herrlichen Gewächses durch irgend einen schlimmen Zufall einmahl beraubt zu werden. Zwar stand, seiner Meinung nach, jetzt der Winter bevor, allein er dachte: wer weiß, ob diese Gewächse nicht vielleicht von der Art sind, daß sie in der Erde überwintern können?

Nachdem er diesen Vorsatz ausgeführt hatte, fing er wieder an, an seiner Küche zu arbeiten. Auch hiezu hatte die überstandene schreckliche Naturbegebenheit ihm einen großen Vortheil verschaffen müssen. Der feuerspeiende Berg hatte nämlich unter vielen andern Dingen auch eine Menge Kalksteine ausgeworfen. Ordentlicher Weise muß man diese erst in einem Ofen mürbe brennen, ehe man gelöschten Kalk daraus bereiten kann. Aber das war bei diesen nicht nöthig, weil der entzündete Berg schon die Stelle des Brennofens vertreten hatte.

Robinson brauchte also weiter nichts zu thun, als ein Loch in die Erde zu graben, die Kalksteine da hinein zu werfen, dann Wasser zuzugießen, und die Masse umzurühren. Auf diese Weise wurde der Kalk gelöscht, und zum Mauern brauchbar gemacht. Dann vermischte er ihn mit etwas Sand, setzte sich darauf in Arbeit, und hatte Ursache, mit seiner Geschicklichkeit zufrieden zu sein.

Der Berg hatte indessen aufgehört zu rauchen; und Robinson wagte es daher, nach dem Schlunde hinzugehen. Er fand sowol die Seiten desselben, als auch den Schlund selbst, mit abgekühlter Lava belegt, und weil er an keinem Orte den geringsten Rauch mehr her-

vordringen sah, so hatte er Ursache zu hoffen, daß das unterirdische Feuer völlig erloschen, und künftig kein Auswurf weiter zu befürchten sei.

Durch diese Hoffnung gestärkt, war er darauf bedacht, sich einen Vorrath von Lebensmitteln für den Winter einzusammeln. In dieser Absicht fing er nach und nach acht Lama's, auf eben die Weise, wie er die ersten gefangen hatte. Diese schlachtete er alle, bis auf einen Bock, den er seinen drei zahmen Thieren zur Gesellschaft leben ließ, und hing den größten Theil des Fleisches in seiner Küche auf, um es durchräuchern zu lassen. Vorher aber hatte er es auf einige Tage eingesalzen, weil er sich erinnerte, zu Hause gesehen zu haben, daß seine Mutter es eben so zu machen pflegte.

Das war nun schon ein ziemlicher Vorrath von Fleisch; und doch besorgte er, daß es noch nicht genug sein möchte, im Fall der Winter sehr rauh und anhaltend werden sollte. Er wünschte daher noch einige Lama's zu fangen. Aber das wollte ihm nicht mehr gelingen; denn die Thiere hatten nunmehr seine Nachstellungen gemerkt, und waren auf ihrer Hut. Er mußte also ein neues Mittel ersinnen, sich ihrer zu bemächtigen.

Auch dieses wurde gefunden. So unerschöpflich ist der menschliche Verstand, wenn man ihn nur recht übt und gebraucht, an Hülfsmitteln zur Glückseligkeit! Er hatte bemerkt, daß die Lama's, so oft sie ihn bei der Quelle zu Gesicht bekamen, allemahl in der größten Eile über einen kleinen Hügel nach dem Gebüsche rannten. An der andern Seite war dieser Hügel mit kleinem Gesträuch, wie mit einer kleinen Hecke, eingefaßt, und hinter dieser Hecke war eine Felsen-

wand, ungefähr zwei Ellen hoch. Er sah, daß die Lama's jedesmahl über dieses Gesträuch mit einem Satze vom Hügel hinabsprangen; und diese Beobachtung war ihm genug.

Er machte nämlich den Plan, an dieser Stelle eine tiefe Grube zu graben, damit die Lama's, wenn sie von oben hineinsprängen, darin gefangen würden. Sein unermüdeter Fleiß brachte dieses neue Werk seiner Erfindung in anderthalb Tagen zu Stande. Er bedeckte darauf die Grube mit Sträuchern, und hatte am folgenden Tage die Freude, zwei ziemlich große Thiere hineinspringen zu sehen, und sie zu fangen.

Nunmehr glaubte er sich mit Fleisch hinlänglich versorgt zu haben. Er würde verlegen gewesen sein, wo er es den Winter über lassen sollte, wenn nicht der Himmel gleichfalls durch das Erdbeben dafür gesorgt gehabt hätte, ihm einen ordentlichen Keller zu verschaffen. Es war nämlich nahe bei seiner Höhle ein anderes Stück des Berges ungefähr zwei Klafter tief eingesunken, und dadurch war eine zweite Höhle entstanden, deren Oeffnung gleichfalls in seinen Hofplatz ging. So hatte er also nunmehr Wohnung, Küche und Keller dicht neben einander, recht als wenn sie mit Fleiß und durch Kunst so wären angelegt worden.

Jetzt war ihm noch dreierlei zu thun übrig, um auf den ganzen vermeinten Winter hinlänglich versorgt zu sein. Er mußte nämlich noch Heu für seine Lama's machen, sich mit Brennholz versorgen, und die Kartoffeln ausgraben, um sie gleichfalls in seinen Keller zu bringen.

Von dem Heu, welches er in großer Menge einsammelte, machte er in seinem Hofraume einen kegelförmigen Schober, so wie die Landleute auch bei uns

zu thun pflegen, und so oft er etwas Heu hinzuthat, trat er es so fest, daß der Regen nicht leicht hineindringen konnte. Aber bei dieser Arbeit mußte er Lehrgeld bezahlen.

Er hatte nämlich nicht die Vorsicht beobachtet, das Heu erst durchaus trocken werden zu lassen. Wenn dieses nicht geschieht, und es gleichwol festgetreten wird, so fängt es an, sich zu erhitzen, zu dampfen und endlich wol gar Feuer zu fangen. Davon hatte er in seiner Jugend nie gehört, weil er sich um die Landwirthschaft gar nicht zu bekümmern pflegte. In seinem jetzigen Zustande aber lernte er, wie gut es sei, auf Alles zu achten, und so viele Kenntnisse einzusammeln, als man nur kann, wenn man auch gleich nicht voraussieht, wozu sie uns einmahl nützen werden.

Er wunderte sich nicht wenig, da er auf einmahl seinen Heuschober dampfen sah; noch mehr aber erstaunte er, da er die Hand hineinsteckte und fühlte, daß das inwendige Heu brennend heiß war. Er konnte nicht umhin, zu glauben, daß Feuer darin wäre, ungeachtet ihm die Art und Weise, wie es hineingekommen sein sollte, schlechterdings unbegreiflich war.

Er machte sich also geschwind darüber her, das Heu wieder abzupacken. Indeß zu seiner Verwunderung fand er nirgends Feuer, wohl aber, daß das Heu überall sehr erhitzt und feucht war. Er gerieth also von selbst auf die wahre Vermuthung, daß die bloße Feuchtigkeit die Ursache der Erhitzung sei, ungeachtet er nicht begreifen konnte, wie das zugehe.

Johannes. Wie mag denn das auch wol eigentlich zugehen, daß die bloße Nässe etwas erhitzen kann?

Vater. Lieber Johannes, solcher Erscheinungen,

als diese, gibt es Tausende in der Natur, und dem menschlichen Verstande, der nun schon seit vielen Jahrhunderten darüber nachgedacht hat, ist es bei einer Menge derselben gelungen, ihre eigentlichen Ursachen deutlich einzusehen. Diese Ursachen werden uns in einer Wissenschaft gelehrt, die ihr noch nicht einmahl dem Namen nach kennt: sie heißt — die Naturlehre, oder mit einem fremden Namen, die Physik. Darin wird auch von diesem merkwürdigen Umstande, wie von vielen andern höchstsonderbaren natürlichen Dingen, Rechenschaft gegeben; und wenn ihr fortfahrt, in der Erlernung derjenigen Sachen, die wir jetzt treiben, den gehörigen Fleiß anzuwenden, so wollen wir euch auch diese Wissenschaft lehren, die euch viel Vergnügen machen wird. Für jetzt würde es überflüssig sein, davon zu reden, weil ihr Das, was ich sagen könnte, doch nicht recht verstehen würdet.

Robinson trocknete also sein Heu von neuen, und dann machte er abermahls einen Schober, der Wind und Wetter trotzen konnte. Zu noch größerem Schutze verfertigte er über demselben ein Dach aus Rohr, welches unsern Strohdächern an Festigkeit wenig nachgab.

Die nächsten Tage wandte er dazu an, so viel trocknes Holz einzusammeln, als er für nöthig erachtete. Dann grub er seine Kartoffeln aus, und gewann einen ansehnlichen Vorrath derselben. Diese sammelte er in seinem Keller. Endlich schüttelte er auch alle reife Zitronen ab, um sie gleichfalls für den Winter aufzubewahren; und nun war er wegen seines Unterhalts in der rauhen Jahrszeit unbekümmert.

Aber diese rauhe Jahrszeit wollte noch immer nicht kommen, ungeachtet der Weinmonat oder Oktober schon zu Ende ging. Statt dessen fing es an zu regnen, und

zwar so unaufhörlich zu regnen, als wenn die Luft in Wasser wäre verwandelt worden. Robinson wußte gar nicht, was er davon denken sollte. Schon vierzehn Tage hindurch hatte er keinen Fuß weiter aus seiner Wohnung setzen können, als nach dem Keller, nach dem Heuschober, und nach dem Brunnen, um für sich und seine Lama's Lebensmittel und Wasser zu holen. Die übrige Zeit mußte er wie ein Gefangener zubringen.

Ach! wie langsam verstrich ihm da die Zeit! Nichts zu thun zu haben, und ganz allein zu sein — Kinder, was das für ein Leiden sei, davon habt ihr noch gar keine Vorstellung! Hätte ihm Jemand ein Buch, oder Papier, Dinte und Feder schaffen können, gern hätte er für jedes Blatt einen Tag seines Lebens hingegeben, O! seufzte er oft, was war ich doch in meiner Jugend für ein Thor, daß ich das Lesen und Schreiben zuweilen für etwas Beschwerliches, und das Nichtsthun für etwas Angenehmes hielt! Das langweiligste Buch würde jetzt ein Schatz für mich sein; ein Blatt Papier und ein Schreibzeug wären mir jetzt ein Königreich!

In dieser Zeit der Langweile zwang ihn die Noth, zu allerlei Beschäftigungen seine Zuflucht zu nehmen, die er noch nicht versucht hatte. Schon lange hatte er sich mit dem Gedanken herumgetragen, ob's ihm wol nicht möglich wäre, einen Topf und eine Lampe zu verfertigen; zwei Dinge, die seinen Zustand ungemein verbessert haben würden. Er lief also in vollem Regen hin, einen Vorrath Thonerde zu holen; und dann legte er Hand ans Werk.

Freilich wollte es auch hiemit ihm nicht sogleich gelingen. Er mußte erst manchen fruchtlosen Versuch ma-

chen; aber da er nichts Besseres zu thun hatte, so fand er Vergnügen daran, seine Arbeit, so oft sie vollendet und noch nicht ganz untadelhaft war, zu zerbrechen, um sie wieder von neuen anzufangen. So brachte er einige Tage in angenehmer Geschäftigkeit zu, bis endlich Topf und Lampe völlig fertig und so wohl gerathen waren, daß es Muthwille gewesen wäre, sie noch einmahl zu zerbrechen. Er setzte sie also in seiner Küche unweit des Feuers hin, damit sie nach und nach austrockneten. Dann fuhr er fort, noch andere Töpfe, auch Pfannen und Tiegel, von verschiedener Gestalt und Größe, zu formen, und je länger er sich damit beschäftigte, desto größer wurde seine Geschicklichkeit.

Das Regenwetter währte indeß unaufhörlich fort. Robinson sah sich also genöthiget, noch andere häusliche Arbeiten zu ersinnen, um nicht von der entsetzlichsten Langweile gequält zu werden. Sein nächstes Geschäft war die Verfertigung eines Netzes zum Fischfange. Er hatte vorher einen ziemlichen Vorrath Bindfaden gedreht, und dieser kam ihm jetzt zu Statten. Da er sich Zeit genug nahm, und Geduld genug hatte, eine Sache, die anfangs nicht recht gelingen wollte, zehn- und mehrmal zu versuchen, so erfand er endlich die rechte Kunst, Knoten zu schürzen, und erlangte eine solche Geschicklichkeit darin, als bei uns die Frauen und Mädchen in dem sogenannten Knötchen- (Filet-) machen haben. Er hatte sich nämlich ein Werkzeug von Holz ersonnen und mit seinem steinernen Messer ausgeschnitzt, welches die Gestalt einer Netznadel hatte. Durch Hülfe derselben brachte er endlich Etwas zu Stande, daß unsern gewöhnlichen Fischnetzen an Güte und Brauchbarkeit wenig nachgab.

Dann gerieth er auf den Einfall, zu versuchen, ob

er nicht vielleicht auch einen Bogen und Pfeile machen könnte? Ei, wie glühete ihm der Kopf, da er diesem Einfalle weiter nachdachte, und die großen Vortheile erwog, die der Bogen ihm verschaffen würde! Mit ihm konnte er Lama's erlegen, konnte Vögel schießen, und — was das Wichtigste war — mit ihm konnte er sich in seiner Wohnung vertheidigen, wenn er einst von Wilden sollte überfallen werden. Er brannte vor Begierde, den Bogen fertig zu sehen, und lief, trotz Regen und Wind, davon, um das nöthige Holz dazu aufzusuchen.

Nicht jedes Holz schien ihm dazu gut zu sein. Er suchte eins, welches hart und zähe zugleich wäre, damit es sowol sich gehörig biegen ließe, als auch in seine alte Lage zurückzuspringen strebte.

Johannes. Das elastisch oder schnellkräftig wäre; nicht?

Vater. Richtig! Ich dachte nicht, daß ihr die Bedeutung dieses Wortes euch gemerkt hättet; deßwegen wollte ich es nicht gebrauchen.

Nachdem er nun solches Holz gefunden und abgehauen hatte, trug er es nach Hause, und setzte sich sogleich in Arbeit. Aber ach! wie sehr empfand er jetzt den Mangel eines ordentlichen Messers. Wol zwanzig oder mehr Schnitte mußte er jedesmahl thun, um so viel abzuschneiden, als wir mit unsern stählernen Messern durch einen einzigen Schnitt wegnehmen können. Nicht weniger als acht volle Tage verstrichen über dieser Arbeit, ungeachtet er vom Morgen bis an den Abend unaufhörlich damit beschäftigt war. Ich kenne Leute, die das so lange nicht würden ausgehalten haben.

Gottlieb. (Zu den Andern.) Da meint Vater uns mit!

Vater. Getroffen, Gottlieb! Und denkst du nicht, daß ich Recht habe?

Gottlieb. Ach ja, — aber künftig will ich gewiß auch in eins fortarbeiten, wenn ich einmahl etwas angfangen habe.

Vater. Daran wirst du wohl thun; Robinson wenigstens befand sich gut dabei. Zu seiner unbeschreiblichen Freude war der Bogen am neunten Tage fertig, und es fehlten ihm nur noch eine Sehne und Pfeile. Hätte er damahls, da er die Lama's schlachtete, daran gedacht, so würde er einen Versuch gemacht haben, ob er aus den Gedärmen derselben nicht vielleicht Saiten machen könnte, weil ihm bekannt war, daß man in Europa sie aus Schafsdärmen zu machen pflegt. In Ermangelung derselben drehete er eine Schnur, und zwar so fest, als es ihm nur möglich war. Dann schritt er zur Verfertigung der Pfeile.

Hätte er nur ein Stückchen Eisen haben können, um den Pfeilen eine scharfe Spitze anzusetzen, was hätte er nicht darum gegeben! Aber dieser Wunsch war umsonst. — Indem er nun in der Thür seiner Höhle stand, und überlegte, wodurch er wol den Mangel einer eisernen Spitze ersetzen könnte, fielen seine Blicke zufälliger Weise auf den Goldklumpen, der noch immer, als ein verächtliches Ding, auf der Erde dalag. Geh, sagte er, indem er ihn mit dem Fuße zur Seite stieß, geh, unnützes Ding, und werde Eisen, wenn du willst, daß ich dich in Ehren halten soll! Und so würdigte er ihn ferner keines Blickes mehr.

Nach langem Hin- und Hersinnen fiel ihm endlich ein, einmahl gehört zu haben, daß die Wilden sich der Gräten großer Fische, auch wol scharfer Steine bedienen, um ihre Pfeile und ihre Spieße zuzuspitzen, und

er entschloß sich, ihnen darin nachzuahmen. Zugleich faßte er den Vorsatz, auch einen Spieß zu verfertigen.

Beides wurde sogleich bewerkstelliget. Er lief nach dem Strande hin, und war so glücklich, einige große Gräten und spitzige Steine, so wie er sie wünschte, zu finden. Dann hieb er eine gerade und lange Stange zum Spieß ab, und kehrte, von Regen triefend, wieder heim.

In einigen Tagen waren Spieß und Pfeile fertig. An dem Spieße hatte er einen spitzigen Stein, an den Pfeilen starke stachelige Fischgräten, und an dem andern Ende derselben Federn befestigt, wodurch ihr Flug bekanntermaßen befördert wird.

Jetzt machte er einen Versuch über die Brauchbarkeit seines Bogens. So unvollkommen derselbe auch war, und aus Mangel an eisernen Werkzeugen nothwendig sein mußte, so fand er ihn doch brauchbar genug, um Vögel oder andere kleine Thiere damit zu schießen; ja er zweifelte sogar nicht, daß er einen nackten Wilden, wenn er ihn nur nahe genug kommen ließe, auf eine gefährliche Weise damit würde verwunden können. Mit dem Spieße hatte er noch mehr Ursache zufrieden zu sein.

Nunmehr schienen seine Töpfe und seine Lampe hinlänglich ausgetrocknet zu sein. Er wollte also Gebrauch davon machen. Zuerst that er einen Klumpen Fett, von dem Eingeweide der geschlachteten Lama's, in einen der neuen Tiegel, um es zu Schmalz zu schmelzen, dessen er sich, statt des Oels, für die Lampe zu bedienen gedachte. Da mußte er nun aber zu seinem großen Mißvergnügen bemerken, daß das Fett, sobald es zergangen war, in den Thon des Tiegels hineindrang, und an der Außenseite desselben wieder herausquoll, so daß nur wenig davon in dem Tiegel übrig blieb. Er

schloß daraus, daß die Lampe und die Töpfe eben diesen Fehler haben, also ebenfalls wenig brauchbar sein würden, und so fand es sich denn auch wirklich.

Ein verdrießlicher Umstand! Er hatte sich schon so sehr darauf gefreut, daß er nun bald die Abende bei Licht werde zubringen, und einmahl wieder eine warme Suppe werde essen können, und nun schien diese schöne Hoffnung für immer vernichtet zu sein!

Diderich. Das war doch aber auch sehr unangenehm!

Vater. Freilich war es das, und gewisse Leute würden verdrießlich darüber geworden sein, und den ganzen Plunder weggeworfen haben. Aber Robinson war nun schon ziemlich zur Geduld gewöhnt, und hatte sich einmahl in den Kopf gesetzt, nichts unvollendet zu lassen, was ihm zu vollenden nur immer möglich sein würde.

Er setzte sich also in seinen Gedankenwinkel (so nannte er eine der Ecken seiner Höhle, wo er sich hinzusetzen pflegte, wenn er etwas ersinnen wollte) und rieb sich die Stirn. Woher kommt es denn wol, dachte er, daß die Töpfe in Europa, die doch auch nur aus Thon bestehen, so viel fester sind, und gar nichts einsaugen? — Ja, das kommt daher, daß sie überglaset sind. — Ueberglaset? Hum! was mag denn das wol eigentlich sein, und wie mögen sie das machen? Ha! ha! ich hab's! Ja, ja, so wird's sein! — Habe ich nicht einmahl gelesen, daß, außer dem Sande, noch verschiedene andere Materien, auch der Thon sogar, glasartig sind, und durch ein starkes Feuer sich in ein wirkliches Glas verwandeln lassen? So werden sie es also gewiß machen. Sie setzen die Töpfe in einen glühenden Ofen, und wenn der Thon anfängt zu schmelzen,

so nehmen sie sie wieder heraus, damit sie nicht ganz in Glas verwandelt werden. Ja, ja, so ist's. Das muß ich nachmachen.

Gesagt, gethan! Er machte in seiner Küche ein tüchtiges Feuer an, und als es lichterloh brannte, steckte er einen seiner Tiegel mitten hinein. Aber es währte nicht lange, so ging's — knack! und der Tiegel war zersprungen. — O weh! sagte Robinson, wer hätte das gedacht!

Er setzte sich wieder in seinen Gedankenwinkel. Wie in aller Welt, dachte er, mag das wol zugehen? — Habe ich denn etwa schon etwas Aehnliches erlebt? — Ei ja doch! Wenn wir des Winters ein Glas mit kaltem Wasser oder Bier auf den heißen Ofen setzten, daß es warm werden sollte, sprang das nicht auch entzwei? — Und wann sprang es nicht entzwei? — Wenn es auf den Ofen gesetzt wurde zur Zeit, da er noch nicht recht heiß war, oder wenn wir ein Blatt Papier unterlegten. — Schon gut! ich merke was! Ja, ja, so wird's sein. Man muß das Gefäß nur nicht auf einmahl der Glut aussetzen, sondern es erst nach und nach durchwärmen lassen. — Auch muß man sich hüten, daß das eine Ende nicht früher, als das andere heiß werde. — Es lebe mein alter Kopf! rief er fröhlich aus, und sprang auf, um einen zweiten Versuch zu machen.

Dieser lief nun schon viel besser ab. Der Tiegel zersprang nicht, aber er wollte doch auch nicht überglaset werden.

Und warum denn nicht? dachte Robinson wieder. Das Feuer, meine ich, wäre doch wol stark genug gewesen; — was mag denn nun noch fehlen? Nachdem

er lange darüber nachgedacht hatte, glaubte er endlich den rechten Fleck zu treffen. Er hatte nämlich den Versuch in einem Feuer gemacht, welches in keinen Ofen eingeschlossen war, sondern in freier Luft brannte. Aus diesem verflog die Hitze viel zu schnell, und breitete sich zu sehr nach allen Seiten aus, als daß der Thon dadurch hätte können bis zum Verglasen glühend werden. Seinem Grundsatze, nichts unvollendet zu lassen, getreu, beschloß er also, einen ordentlichen Schmelzofen anzulegen. Aber zu dieser Arbeit mußte er eine bequemere Witterung abwarten.

Es regnete nämlich noch immer fort, und erst nach zwei Monaten fing der Himmel endlich wieder an, sich aufzuklären. Nun, dachte Robinson, werde der Winter angehen, und siehe! der Winter war schon vorüber. Kaum trauete er seinen eigenen Augen, da er sah, daß die allbelebende Frühlingskraft schon wieder neues Gras, neue Blumen und neue Kräuter hervortrieb, und doch war es wirklich so. Die Sache war ihm unbegreiflich, und gleichwol sah er sie vor Augen. Das soll mir, dachte er bei sich selbst, eine Lehre sein, daß ich künftig nicht gleich etwas läugne, was ich nicht begreifen kann!

Mutter. Ging er da nicht gleich zu Bette, nachdem er das gesagt hatte?

Gottlieb. O Mutter, wir sind ja Alle noch so munter!

Vater. Ganz zuverlässige Nachricht habe ich nicht davon. Indeß, da ich in der alten Geschichte seines einsamen Aufenthalts auf dieser Insel für heute nichts weiter aufgezeichnet finde, so vermuthe ich selbst, daß er mit diesen Worten sich zu Bette legte. Und so wollen wir's denn auch machen, um, so wie er, mor-

gen früh mit der Sonne zugleich wieder aufstehen zu können.

Elfter Abend.

Gottlieb. Vater, nun wollte ich wol in Robinsons Stelle sein!

Vater. Wolltest du das?

Gottlieb. Ja, nun hat er Alles, was er gebraucht, und lebt in einem so schönen Lande, wo es niemahls Winter wird!

Vater. Alles, was er gebraucht?

Gottlieb. Ja, hat er nicht Kartoffeln, und Fleisch, und Salz, und Zitronen, und Fische, und Schildkröten, und Austern, und kann er von der Milch, die ihm die Lama's geben, nicht Butter und Käse machen?

Vater. Das hat er wirklich schon seit einiger Zeit gethan; ich habe es nur vergessen zu sagen.

Gottlieb. Na, und Bogen und Spieß hat er auch, und eine gute Wohnung dazu; was wollte er denn noch mehr?

Vater. Robinson wußte das Alles sehr zu schätzen, und dankte Gott dafür, und doch — hätte er gern sein halbes künftiges Leben darum gegeben, wenn ein Schiff gekommen wäre, um ihn wieder in sein Vaterland zu bringen.

Gottlieb. Ja, aber was fehlte ihm denn noch?

Vater. Viel, sehr viel, um nicht Alles zu sagen. Es fehlte ihm an Dem, ohne welches keine

wahre Glückseligkeit hienieden möglich ist, an Gesellschaft, an Freunden, an Wesen seiner Art, die er lieben und von welchen er wieder geliebt werden könnte. Entfernt von seinen Aeltern, die er so sehr betrübt hatte; entfernt von seinen Freunden, die er niemahls wieder zu sehen hoffen durfte; entfernt von allen, allen Menschen auf der ganzen Erde — ach! was hätte ihm in dieser traurigen Lage auch der größte Ueberfluß von allen irdischen Gütern sonderlich für Freude machen können? Versuche es, junger Freund, versuche es nur einmahl, einen einzigen Tag an einem einsamen Orte ganz allein zu sein, und du wirst fühlen, was es mit dem einsamen Leben auf sich habe!

Und dann, so fehlte auch noch sehr viel daran, daß Robinsons übrige Bedürfnisse völlig wären befriedigt gewesen. Alle seine Kleidungsstücke verfielen nach und nach in unbrauchbare Lappen, und noch sah er nicht, wie es ihm möglich sein würde, neue Kleider zu verfertigen.

Johannes. O, die Kleider konnte er ja auch wol entbehren auf seiner warmen Insel, wo es niemahls Winter wurde!

Lotte. Pfui! so hätte er ja nackt gehen müssen.

Vater. Zum Schutz wider die Kälte bedurfte er freilich keiner Kleider, wol aber zur Befriedigung seiner Schamhaftigkeit vor sich selbst, und zugleich zum Schutz wider das Ungeziefer, besonders wider die Muskito's, wovon es auf dieser Insel wimmelte.

Nikolas. Was sind denn das für Thiere, die Muskito's?

Vater. Eine Art von Fliegen, die aber einen viel schmerzhaftern Stich, als die unsrigen, verursachen. Sie sind eine große Plage für die Bewohner der heißen

Erdgegenden; denn ihre Stiche lassen beinahe eben so schmerzhafte Beulen zurück, als bei uns der Stich der Bienen und der Wespen. Robinsons Gesicht und Hände waren fast immer davon aufgeschwollen. Was standen ihm nun nicht erst für Leiden bevor, wenn seine Kleidungsstücke einst völlig würden zerrissen sein! Und diese Zeit war nahe.

Dis, und besonders die Sehnsucht nach seinen Aeltern und nach menschlicher Gesellschaft überhaupt, preßte ihm manchen tiefen Seufzer aus, so oft er am Strande stand und mit nassen, schmachtenden Augen über das unendliche Weltmeer hinblickte, und dann nichts, als Wasser und Himmel vor sich sah. Wie groß wurde ihm oft das Herz von vergeblicher Hoffnung, wenn am entfernten Gesichtskreise ein kleines Wölkchen emporstieg, und seine Einbildungskraft ein Schiff mit Masten und Segeln daraus machte! Und wenn er dann des Irrthums inne ward, ach! wie stürzten ihm da die Thränen aus den Augen, und mit welchem bangen und beklommenen Herzen kehrte er dann zu seiner Wohnung zurück!

Lotte. O, er hätte nur den lieben Gott recht sehr bitten sollen, so würde der gewiß ihm ein Schiff zugeschickt haben!

Vater. Das that er, liebe Lotte; er betete Tag und Nacht zu Gott um seine Erlösung; aber er vergaß auch nie hinzuzusetzen: doch, Herr, nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe!

Lotte. Warum that er das?

Vater. Weil er jetzt vollkommen überzeugt war, daß Gott viel besser weiß, als wir selbst, was uns gut ist. Er dachte also: wenns meinem himmlischen Vater nun so gefallen sollte, mich noch länger hier zu

lassen, so muß er gewiß recht gute Ursachen dazu haben, die ich nicht kenne, und also muß ich ihn nur unter der Bedingung um meine Befreiung bitten, wenn seine Weisheit es für nützlich erkennt.

Aus Besorgniß, daß einmahl ein Schiff vorbeifahren, oder sich bei der Insel vor Anker legen möchte, zu einer Zeit, da er gerade nicht am Strande wäre, faßte er den Entschluß, auf der vorspringenden Erdzunge ein Zeichen aufzurichten, aus welchem Jeder, der da ankäme, seine Noth ersehen könnte. Dieses Zeichen bestand in einem Pfahle, an welchem er eine Flagge wehen ließ.

Nikolas. Ja, wo kriegte er denn die Flagge her?

Vater. Das will ich dir sagen. Sein Hemd befand sich jetzt in einem Zustande, daß es unmöglich länger getragen werden konnte. Er nahm also den größten Lappen desselben, und machte ihn zur Flagge an dem aufgerichteten Pfahle.

Nun hätte er auch gern eine Inschrift auf den Pfahl gesetzt, um seine Noth noch deutlicher zu erkennen zu geben; aber wie sollte er das anfangen? Das einzige Mittel dazu, welches in seiner Gewalt stand, war dieses, daß er die Buchstaben mit seinem steinernen Messer einschnitt. Aber nun entstand die Frage, in welcher Sprache er die Inschrift abfassen sollte? That er es in Deutscher oder Englischer Sprache, so konnte vielleicht ein Französisches, oder Spanisches oder Portugiesisches Schiff kommen, und dann würden die Leute auf demselben nicht verstanden haben, was die Worte bedeuteten. Glücklicher Weise besann er sich auf ein paar lateinische Wörter, mit welchen er seinen Wunsch ausdrücken konnte.

Gottlieb. Ja, würden denn das die Leute verstehen?

Vater. Die Lateinische Sprache hat sich, wie ihr wißt, durch alle Länder Europens verbreitet, und die meisten Menschen, die eine ordentliche Erziehung gehabt haben, verstehen wenigstens etwas davon. Robinson durfte also hoffen, daß auf jedem Schiffe, welches da ankäme, wenigstens Einer sein würde, der seine Inschrift verstände. Also machte er sie fertig.

Johannes. Wie heißt sie denn?

Vater. Ferte opem misero Robinsonio! Verstehst du, Fritz?

Fritz. I ja: helft dem armen Robinson!

Vater. Jetzt bestand sein größtes Bedürfniß in dem Mangel an Schuhen und Strümpfen. Diese waren ihm endlich stückweise abgefallen, und die Muskito's plagten seine nackten Beine so entsetzlich, daß er vor Schmerzen nicht zu bleiben wußte. Gesicht, Hände und Füße waren ihm seit der Regenzeit, wodurch das Geziefer sich auf eine unbeschreibliche Weise vermehrt hatte, dergestalt von schmerzhaften Stichen aufgeschwollen, daß sie gar kein menschliches Ansehn mehr hatten.

Wie oft setzte er sich in seinen Gedankenwinkel hin, um ein Mittel zu seiner Bedeckung auszusinnen! Aber immer vergebens; immer fehlte es ihm an Werkzeugen und an nöthiger Kenntniß, um Das zu Stande zu bringen, was er zu machen wünschte.

Das leichteste unter allen Mitteln zu einer Bekleidung schienen ihm die Felle der geschlachteten Lama's anzubieten. Aber diese waren noch roh und steif, und zum Unglück hatte er sich nie darum bekümmert, wie die Lohgerber und die Weißgerber es anfangen, um rohe Felle zuzubereiten. Und hätte er das auch gewußt, so

hatte er doch keine Nadel und keinen Zwirn, um aus dem Leder irgend ein Kleidungsstück zusammenzunähen.

Die Noth war indeß dringend. Er konnte weder bei Tage arbeiten, noch zur Nachtzeit schlafen, so unaufhörlich verfolgten ihn die Fliegen und Mücken mit ihren Stacheln. Es mußte also nothwendig irgend Etwas geschehen, wenn er nicht auf die erbärmlichste Weise umkommen sollte.

Diderich. Wozu mag doch Gott auch wol das abscheuliche Ungeziefer eigentlich geschaffen haben, da es Einem nur zur Last ist?

Vater. Wozu meinst du wol, daß der liebe Gott dich und mich und andere Menschen erschaffen habe?

Diderich. Daß wir leben und in der Welt glücklich sein sollen.

Vater. Und was bewog ihn denn wol, das zu wollen?

Diderich. Ja, weil er so gut ist, und nicht gern allein glücklich sein wollte.

Vater. Ganz recht. Aber meinst du nicht, daß das Geziefer, oder die sogenannten Insekten, auch einer Art von Glückseligkeit genießen?

Diderich. Ja, das wol; man sieht, wie sie sich freuen, wenn die Sonne so warm scheint.

Vater. Nun, ist es dir also nicht begreiflich, warum auch sie von Gott geschaffen sein mögen? Sie sollen sich auf seiner Erde auch freuen, und so glücklich sein, als sie ihrer Natur nach werden können. Ist diese Absicht nicht sehr liebreich, und eines so guten Gottes würdig?

Diderich. Ja, ich meine nur, der liebe Gott hätte wol nur lauter solche Thiere schaffen können, die Keinem etwas zu Leide thun!

Vater. Danke Gott, daß er das nicht gethan hat.

Diderich. Warum?

Vater. Weil du und ich und wir Alle sonst auch nicht da wären.

Diderich. Wie so?

Vater. Weil gerade wir zu den reißendsten und verheerendsten unter allen Thieren gehören! Alle andere Geschöpfe auf Erden sind nicht nur unsere Sklaven, sondern wir tödten sie auch nach Gefallen, bald um ihre Felle zu bekommen, bald weil sie uns im Wege sind, bald um dieser, bald um jener unerheblichen Ursache willen. Wie viel mehr Recht hätten also die Thiere, zu fragen: warum mag doch Gott wol das grausame Thier, den abscheulichen Menschen, erschaffen haben? — Was würdest du nun z. B. der Fliege auf diese Frage antworten?

Diderich (verlegen). Ja — das weiß ich nicht.

Vater. Ich würde ungefähr so zu ihr sprechen: Liebe Fliege, deine Frage ist sehr verwegen, und beweiset, daß du mit deinem kleinen Kopfe noch nicht ordentlich zu denken gelernt hast; sonst würdest du bei dem geringsten Nachdenken leicht erkannt haben, daß Gott aus bloßer Güte viele seiner Geschöpfe so eingerichtet habe, daß eins von dem andern leben muß. Denn hätte er dis nicht gethan, so würde er nicht halb so viele Thierarten haben erschaffen können, als jetzt wirklich da sind; weil Gras und Früchte nur für wenige Arten von Geschöpfen hinreichend gewesen wären. Damit also die ganze Welt belebt würde, damit überall — in Wasser, Luft und Erde — lebende Wesen wären, die sich ihres Daseins freueten, so lange sie lebten, und damit die eine Art von Geschöpfen nicht zum Unter-

gange einer andern Art sich gar zu stark vermehrte: so wußte der weise und gute Gott die Einrichtung zu treffen, daß einige Geschöpfe auf Kosten anderer leben müssen. Ueberdas hast du dir in deinem kleinen dummen Kopfe wol nie träumen lassen, was wir Menschen mit völliger Gewißheit wissen, nämlich: daß dis Leben für alle von Gott erschaffene Geister, auch für dich, Fliege! nur der Anfang, nur die erste Morgenstunde eines andern, und zwar ewigen Lebens ist, und daß sich also künftig einmahl Vieles aufklären kann, wovon wir jetzt noch nichts begreifen. Wer weiß, ob nicht dann auch du erfahren wirst, wozu es dir und andern gut gewesen ist, daß du dich erst an unserm Blute laben, und dann von der Schwalbe gefangen oder von der Fliegenklappe zerschmettert werden mußtest? Bis dahin bescheide dich, da du nur eine Fliege bist, die über Das, was der allweise und gütige Gott thut, unmöglich urtheilen kann, und wir — wollen dir hierin mit unserm Beispiele vorgehen.

Was meinst du, Diderich, würde die Fliege, wenn sie Verstand hätte, mit dieser Antwort wol zufrieden gewesen sein?

Diderich. Ich bin's.

Vater. Nun, so wollen wir wieder zu unserm Robinson zurückkehren.

Die Noth zwang ihn, sich zu helfen, so gut er konnte. Er kriegte also die Felle vor, und schnitt aus denselben — freilich nicht ohne viele Mühe — mit seinem steinernen Messer, erst ein Paar Schuhe, dann ein Paar Strümpfe zu. Nähen konnte er beide nicht; also mußte er sich begnügen, nur kleine Bindlöcher darein zu machen, um sie durch Hülfe eines gedrehten Fadens an den Füßen fest zu schnüren. Das war nun

freilich mit großer Beschwerlichkeit verbunden. Denn ungeachtet er das Rauhe auswärts kehrte, so fühlte er doch immer eine brennende Hitze in den Füßen, und das steife, harte Leder schabte ihm vollends bei dem geringsten Gange, den er vornahm, die Haut wund, und verursachte ihm dadurch nicht geringe Schmerzen. Und dennoch wollte er lieber Dis, als die Stiche der Muskito's, ertragen.

Von einem andern sehr steifen und etwas krumm gebogenen Stück Leder machte er sich eine Larve, indem er nur zwei kleine Löcher für die Augen und ein drittes für den Mund zum Athemholen hineinschnitt.

Und da er einmahl bei dieser Arbeit war, so beschloß er, nicht eher nachzulassen, als bis er endlich auch mit einer Jacke und mit Beinkleidern aus Lamafellen zu Stande gekommen wäre. Das kostete nun freilich schon mehr Kopfbrechen; allein was hat man auch ohne Mühe, und was gelingt Einem endlich nicht, wenn man nur Geduld und Fleiß genug anwendet? — Ihm gelang auch diese Arbeit zu seiner herzlichen Freude.

Die Jacke war aus drei Stücken zusammengesetzt, die durch Schnüre verbunden wurden; zwei Stücke nämlich waren für die Arme, und das dritte für den Leib. Die Beinkleider gleichfalls, wie unsere Reithosen, aus zwei Stücken, einem Vorder- und einem Hintertheile, und wurden auf den Seiten zugeschnürt. Er legte Beides, sobald es fertig geworden war, an, mit dem Vorsatze, sein altes, schon halb zerrissenes Europäisches Kleid nicht anders, als an hohen Festtagen und an seiner Aeltern Geburtstagen, die er als heilige Tage feierte, anzuziehen.

Sein Aufzug war nunmehr der sonderbarste von der Welt. Vom Kopfe bis zu den Füßen in rauhe Felle

eingehüllt; statt des Degens ein großes steinernes Beil an der Seite, auf dem Rücken eine Jagdtasche, einen Bogen und einen Bündel Pfeile, in der rechten Hand einen Spieß, der noch einmahl so lang war, als er selbst, und in der linken einen geflochtenen Sonnenschirm mit Kokusblättern belegt, und, statt des Hutes, einen spitz zugehenden Korb, gleichfalls mit rauhen Fellen überzogen, auf dem Kopfe; stellt euch einmahl vor, wie das wol aussehen mußte! Keiner, der ihn so gesehen hätte, würde in diesem wunderbaren Aufzuge ein menschliches Wesen vermuthet haben. Auch mußte er selbst über sich lachen, da er diese seine ganze Figur zum ersten Mahle im Bache sah.

Jetzt schritt er wieder zu seiner Töpferarbeit. Der Brennofen war bald gemacht, und nun wollte er versuchen, ob er nicht durch die Gewalt des stärksten Feuers eine Verglasung hervorbringen könnte. Er steckte also die Töpfe mit den Tiegeln hinein, und machte darauf nach und nach ein so starkes Feuer an, daß der Ofen durch und durch glühend wurde. Dis heftige Feuer unterhielt er bis auf den Abend, da er es nach und nach ausgehen ließ, und nun sehr begierig war, den Erfolg zu sehen. Aber was war's? Der erste Topf, den er hervorzog, war dennoch nicht verglaset; der zweite auch nicht, und so die übrigen. Als er aber zuletzt einen der Tiegel betrachtete, so bemerkte er zu seiner eben so großen Freude als Verwunderung, daß dieser allein auf dem Boden mit einer ordentlichen Glasrinde überzogen war.

Dabei stand nun sein Verstand vollends still. Was in aller Welt, dachte er, mag doch wol die Ursache sein, warum gerade dieser Eine Tiegel ein wenig überglaset ist, und keins von den übrigen Gefäßen, da sie

doch alle aus einerlei Thon gemacht, und in einem und ebendemselben Ofen gebrannt worden sind? — Er sann und sann, aber es wollte sich lange nichts finden lassen, was ihm das Ding begreiflich machte.

Endlich erinnerte er sich, daß in diesem Tiegel ein wenig Salz gewesen war, da er ihn in den Ofen setzte. Er konnte also nicht umhin, zu vermuthen, daß dieses Salz einzig und allein die Ursache der Verglasung sei.

Johannes. Hatt's denn auch wirklich das Salz gethan?

Vater. Ja. Was Robinson hier durch Zufall entdeckte, das hat man in Europa längst gewußt. Das Salz ist eigentlich Dasjenige, durch dessen Vermischung viele Sachen im Feuer zu Glas werden. Er hätte daher die Töpfe nur mit Salzwasser bestreichen, oder auch nur eine gewisse Menge Salz in den glühenden Ofen werfen dürfen, so würden seine Töpfe alsobald mit einer Glasrinde überzogen worden sein.

Das wollte er nun am folgenden Tage versuchen. Schon brannte das Feuer unter seinem Ofen; schon hatte er einige Gefäße mit Salzwasser überstrichen, und in andere trocknes Salz gethan, um beide Versuche zugleich zu machen; als er mitten in dieser Arbeit durch Etwas unterbrochen wurde, wovor ihm schon lange am meisten bange gewesen war, durch — eine Unpäßlichkeit. Er empfand Uebelkeiten, Kopfschmerzen und eine große Mattigkeit in allen seinen Gliedern. Und nun stand ihm der schrecklichste Zustand bevor, in welchen ein Mensch nur immer gerathen kann.

Großer Gott, dachte er, was wird aus mir werden, wenn ich von meinem Lager nicht mehr werde aufstehen können? Wenn keine mitleidige Hand da ist, die meiner wartet, und meinem Unvermögen zu Hülfe kommt?

Kein Freund, der mir den Todesschweiß abwischt, und mir irgend ein Labsal reicht? — Gott! Gott! was wird aus mir werden!"

Er sank, von tiefer Seelenangst überwältiget, mit diesen Worten ohnmächtig zu Boden.

War ihm nun jemahls ein festes, kindliches Vertrauen auf Gott, den allgegenwärtigen und alliebenden Vater, nöthig gewesen, so war es jetzt. Aller menschlichen Hülfe beraubt, von seinen eigenen Kräften verlassen, was blieb ihm nun noch übrig, wenn er in seinem Elende nicht untergehen sollte? Gott, Gott allein; sonst niemand in der ganzen Welt.

Er lag und rang mit Todesangst. Seine Hände waren fest in einander geklammert, und unfähig zu reden, unfähig zu denken, heftete er seine starren Blicke an den Himmel. Gott! Gott! Erbarmen! — dis war Alles, was er mit tiefen Seufzern von Zeit zu Zeit hervorzubringen vermochte.

Aber die Angst ließ ihn nicht lange ruhen. Er raffte seine letzten Kräfte zusammen, um, wo möglich, das Nöthigste zu seiner Verpflegung neben sein Lager zu tragen, damit er, wann ihm die Krankheit das Aufstehen unmöglich mache, doch nicht ganz ohne alle Erquickung sei. Mit großer Beschwerlichkeit trug er ein paar Schildkrötenschalen voll Wasser herbei, die er neben sein Lager setzte. Dann legte er einige gebratene Kartoffeln und vier Zitronen, die ihm noch übrig waren, dazu, und sank ohnmächtig daneben auf sein trauriges Krankenbette.

Hätte es dem lieben Gott jetzt gefallen, ihn durch einen plötzlichen Tod von der Erde hinwegzunehmen, ach! wie gern wäre er gestorben! Er wagte es, Gott darum zu bitten; aber bald darauf besann er sich wie-

der, daß dieses Gebet nicht recht sei. Bin ich nicht Gottes Kind? dachte er; bin ich nicht sein Werk, und ist er nicht mein liebreicher, mein weiser und mächtiger Vater? Wie darf ich ihm also vorschreiben, was er mit mir thun soll? Weiß er nicht am besten, was mir gut ist, und wird er es nicht so mit mir machen, als es mir am zuträglichsten ist! Ja, ja, das wird er, der gute, liebe, mächtige Gott! Schweig also, mein armes bekümmertes Herz! Sieh auf Gott, meine arme geängstete Seele — auf Gott, den großen Helfer in allen Nöthen, und er wird dir helfen, wird dir helfen durch Leben und Tod!

Jetzt überfiel ihn ein heftiges Fieber. Ungeachtet er sich ganz und gar mit Lamafellen bedeckte, so konnte er sich doch nicht erwärmen. Dieser Frost dauerte wol zwei Stunden. Dann wechselte er mit einer Hitze ab, die wie ein brennendes Feuer durch alle seine Adern lief. Seine Brust flog vom heftigen Schlagen der Pulsadern auf und nieder, wie die Brust eines Menschen, der sich ganz außer Athem gelaufen hat. In diesem schrecklichen Zustande hatte er kaum so viele Kräfte übrig, die Schildkrötenschale mit dem Wasser nach dem Munde zu führen, um seine brennende Zunge zu kühlen.

Endlich drang der Schweiß in großen Tropfen hervor, und dis verschaffte ihm einige Linderung. Nachdem er eine Stunde darin gelegen hatte, gewann seine Seele wieder einige Besonnenheit. Und da fiel ihm der Gedanke auf's Herz, daß sein Feuer ausgehen werde, wenn er nicht neues Holz zulege. Er kroch also, so matt er auch war, auf allen Vieren hin, und warf so viel Holz auf den Herd, als nöthig war, um bis morgen zu brennen. Denn jetzt war die Nacht schon angegangen.

Diese Nacht war die traurigste, die er je verlebt hatte. Frost und Hitze wechselten ohne Unterlaß mit einander ab, die heftigsten Kopfschmerzen hörten gar nicht auf, und kein Schlaf kam in seine Augen. Dadurch wurde er so entkräftet, daß er am andern Morgen kaum wieder nach dem Holze hinzukriechen vermochte, um das Feuer zu unterhalten.

Gegen Abend nahm die Krankheit von neuen zu. Er wollte abermahls nach dem Feuer kriechen; aber das war ihm dismahl unmöglich. Er mußte also auf die Erhaltung desselben Verzicht thun, und die gewisse Hoffnung, daß es nicht lange mehr mit ihm dauern werde, machte ihn gleichgültig dagegen.

Die Nacht war wieder, wie die vorige. Das Feuer war indeß erloschen, das übrige Wasser in den Schildkrötenschalen fing an zu faulen, und Robinson war nunmehr unfähig, sich von einer Seite auf die andere zu legen. Er glaubte die Annäherung des Todes zu fühlen, und die Freude darüber machte ihn stark genug, sich noch durch ein frommes Gebet zu seiner großen Reise vorzubereiten.

Er bat Gott noch einmahl demüthig um Vergebung seiner Sünden. Dann dankte er ihm für alle Güte, die er ihm — einem so unwürdigen Menschen — sein ganzes Leben hindurch erwiesen hatte. Besonders aber dankte er ihm für die Leiden, die er zu seiner Besserung ihm zugeschickt hätte, und wovon er jetzt mehr, als jemahls, erkannte, wie wohlthätig sie für ihn gewesen waren. Zuletzt bat er noch um Trost und Segen für seine armen Aeltern; dann empfahl er seine unsterbliche Seele der ewigen Vaterliebe seines Gottes — legte sich darauf zurechte, und erwartete den Tod mit freudiger Hingebung.

Auch schien derselbe sich mit starken Schritten zu nähern. Die Beängstigungen nahmen zu; die Brust fing an zu röcheln, und das Athemholen wurde ihm immer schwerer. Jetzt, jetzt schien der letzte gewünschte Augenblick dazusein! Eine Beängstigung, wie er sie noch nie gefühlt hatte, ergriff sein Herz, der Athemzug stand plötzlich still, er kriegte Verzuckungen, neigte sein Haupt, und — hörte auf, sich seiner bewußt zu sein.

Alle schwiegen eine gute Weile, und ehrten das Andenken eines Freundes, den sie nie gesehen hatten, durch eine wehmüthige Empfindung. — Der arme Robinson! seufzten Einige. Gottlob, sagten die Andern, daß er nun von allen seinen Leiden befreiet ist! — Und so ging die Gesellschaft diesen Abend stiller und nachdenkender aus einander, als gegewöhnlich.

Ende des ersten Theils.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich,

Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften

Bd.: 10

Braunschweig 1830

Bamberg, Staatsbibliothek -- Paed.o.172(10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11758820-3